

# ÜBER BLECHERNE ZIERBUCKEL (FALEREN)

Die unter mancherlei Namen laufenden Zier- oder Scheibenbuckel gelten heute in Mittel- und Nordeuropa meist als Schmuckteile des Pferdegeschirres, im ostmediterranen Raum aber als Schildbuckel, was in beiden Fällen teilweise zutreffen mag, teilweise jedoch unzutreffend und in keinem Fall durch Fundumstände bewiesen ist. Wir nennen sie im folgenden auch Faleren, absichtlich in dieser Schreibweise, um vom Sinngehalt der klassischen Phalera abzurücken und einen in mehreren Sprachen geläufigen, aber neutral gemeinten Ausdruck zu verwenden, der nicht ständig mit der im Ornament der „Zierbuckel“ vertretenen „Buckelzier“ in sprachlich störende Verbindung gerät. Weder die nebensächliche Frage der Benennung noch die bedeutsamere der Verwendung soll jedoch hier behandelt werden, sondern die Frage ihrer Herkunft und ihrer Verbreitung, wobei wir vor allem die größeren Blechfaleren ins Auge fassen wollen. In mitteleuropäischer Forschung kaum berührt, wird die Herkunftsfrage in nordeuropäischer meist mit einem mehr allgemeinen Hinweis auf den Süden, auf das mittlere Europa der Hallstatt- und Urnenfelderzeit erledigt, während für griechische Stücke auf hallstättische Parallelen verwiesen wird, ohne daß man sich der chronologischen Schwierigkeiten einer solchen Ableitung bewußt wäre.

So mag es weiterer Forschung von Nutzen sein, sich einen Überblick über die weite und dennoch beschränkte Streuung der Blechfaleren zu verschaffen und die begründbaren Erkenntnisse wie die offenbleibenden Probleme ihrer Herkunft und ihrer Ausbreitung darzulegen.

Die Faleren gehen aus einem alten und vermutlich nicht monogenetischen Stammbaum hervor, in dem verschiedenartige gegossene, teilverhämmerte oder ganz aus Blech gefertigte Knöpfe, Scheiben, Buckel und andere Besatzstücke unterzubringen sind, deren Ahnen- und Verwandtschaftstabeln noch der Ausarbeitung harren. Derlei Altformen laufen zu einem Teil sowohl in den noch nicht erschöpfend zergliederten Mengenfundten aus den Pfahlbauten wie auch in geschlossenen Inventaren neben den Faleren engeren Sinnes weiter, werden uns aber nur so weit beschäftigen, als nötig ist, um der Entstehung, Entwicklung und Ausbreitung der blechernen, in einem eigenen Arbeitsgang mit einer zentralen Befestigungseinrichtung versehenen, etwa 7 bis über 20 cm im Durchmesser haltenden Faleren nachzuspüren<sup>1)</sup>.

\*

Die Faleren des Pfahlbaukreises oder, wie man jetzt vorsichtig sagt, der Seerandsiedelungen stellen eine so starke und variable Gruppe im Gesamtbestand der Blechfaleren, daß es vorteilhaft ist,

<sup>1)</sup> Zunehmend auf freundliche Hilfe angewiesen, schulden wir zahlreichen, an gegebener Stelle benannten Institutionen und Fachgenossen aufrichtigen Dank für Auskünfte und Bildmaterial. Er gilt in beson-

derem Maße dem Entgegenkommen der schweizerischen Sammlungsleiter G. Bandi-Bern, W. Bourquin-Biel, S. Perret-Neuchâtel, A.-L. Reinbold-Lausanne, E. Sollberger-Genf und E. Vogt-Zürich.



die Betrachtung bei ihnen zu beginnen, um das übrige Material aus der Kenntnis ihrer charakteristischen Einzelheiten heraus zu beurteilen.

Der Form nach lassen sich zwei Hauptgruppen unterscheiden, die wir als Kalotten- und als Krempefaleren bezeichnen. Der im Schrifttum öfter wahllos verwendete Ausdruck „Scheibebuckel“ sollte auf letztere Formgruppe beschränkt werden, die allein eine Kombination von flacher Scheibe und gewölbtem Buckel darstellt.

Kalottenfaleren nennen wir einfache Hohlkugelsegmente, manchmal fast halbkugelig, meist aber breitflach und bei geringerer Wölbung der Wand zu mehr flachkonischer Form neigend. Auch zu ovalem Grundriß gedrückte Stücke seien hier eingereiht.

Krempefaleren weisen einen flachen Randteil, eben die Krempe, auf, aus der sich der Mittelteil als gewölbte oder gestufte Haube heraushebt, häufig unter Zwischenschaltung eines senkrechten oder schrägen Kragens, der „Trommel“.

Neben den beiden Grundformen und ihren Varianten sind Einzelheiten der Ausführung zu beachten, vor allem die Befestigungseinrichtung, die Randbildung und die Behandlung der Flächen. Der Rand bleibt entweder schlicht oder er ist als unten offene, halbrunde Rippe gebildet (Abb. 5, 3a) oder endlich gefalzt (gebördelt), wobei er gewöhnlich nach unten umgeschlagen und ohne eine Seele angehängert (Abb. 5, 1a. 2a), selten aber zu kurzer senkrechter Leiste emporgezogen und dann erst gefalzt wurde.

Zahlreich sind Faleren ohne weitere Befestigungseinrichtung als ein Scheitelloch, und es muß meistens unentschieden bleiben, ob eine metallische Einrichtung verloren ging oder nie vorhanden war. Funde außerhalb der Pfahlbauten und freilich auch jüngerer Zeit lehren, daß solche Buckel mit Riemen befestigt wurden, die durch das Scheitelloch gezogen und oben verknotet sind. Ist eine metallische Befestigungseinrichtung vorhanden, so besteht sie aus einem oberen, mehr oder weniger halbkugeligen Scheitelknopf und einer unteren, gewöhnlich reichlich groben und großen Öse. Beide Teile sind durch das Scheitelloch hindurch zu einem Stück verbunden und in einem Guß dem Blechbuckel eingefügt. Die Ösenform variiert freilich zwischen Kreis und Oval, leitet aber stets auf das Scheitelloch zu. Abb. A, 3 gibt also eine Norm wieder<sup>2)</sup>. Der Einguß erfolgte von der Öse aus, wie der Rest des Gußzapfens auf ihrem jetzigen Unterrand beweist. Die Öse ist rau, weist Gußfehler auf und taucht in einen dünnen, unregelmäßigen Fladen oder Patzen ein, der so aussieht, als wäre er später nachgegossen, um den Knopf-Ösen-Teil unbeweglich zu fixieren. Man mag ihn als das „Siegel“ bezeichnen, muß aber hervorheben, daß er zwar zur Haube, nicht aber zur Öse leise Ablösungen erkennen läßt. Der Knopf wurde als flache Kalotte in Wachs vormodelliert, muß aber, vielleicht beim Ansetzen des Ösenmodells, ein wenig von der Haube abgedrückt worden sein, so daß beim Einguß etwas Bronze unter dem deutlich erkennbaren Rand der ursprünglichen Wachskalotte austrat.

Ein anderes Exemplar von Auvénier läßt das Eingußverfahren a forma perdita nicht weniger klar erkennen (Abb. A, 4 zu Abb. 1, 5). Es ist ein Fehlguß, bei dem statt des gewölbten Knopfes

<sup>2)</sup> Zu vergl. *Antiquités Lacustres*, Album Lausanne (1896) Taf. 28, 5 B; A. Perrin, *Études Préhistoriques*

sur la Savoie (1870) Taf. 17, 5.



nur ein unregelmäßiger, niederer Patzen von höckeriger Oberfläche herauskam, eben noch groß genug, um die Öse festzuhalten. Es scheint unzweifelhaft, daß er nicht verhämmert, sondern im Gußzustand belassen wurde. Die grobe Öse trägt noch starke Reste des Gußzapfens, zeigt Gußfehler und geht ohne Spur einer Ablösung in das wenig umfängliche Siegel über, das seinerseits einzelne Ablösungen gegen das Haubenblech erkennen läßt. Deuten wir richtig, so kann der ganze Knopf-Ösen-Teil nur in einem Stück von der Öse her eingegossen sein, wobei der Knopf mißglückte. Die Verbindung durch das Scheitelloch und die Ausbreitung des verstümmelten Knopfes über den Rand des Scheiteloches hinaus genügten indes, der großen Öse Halt zu geben. Nun ist gerade diese Öse, die doch noch den sehr deutlichen Gußzapfen trägt, unverkennbar „zusammengebogen“. Das scheint nur dann verständlich, wenn wir annehmen, daß nicht etwa die Metallöse, sondern deren Modell aus einer Wachswalze zusammengebogen und nicht verstrichen wurde. Ob das Siegel mit- oder nachgegossen wurde, muß unentschieden bleiben. Für ersteres sprechen der vollkommene Übergang von Öse zu Siegel und der sehr geringe Umfang desselben, für letzteres aber seine körnige Oberfläche, die bei Vormodellierung in Wachs nicht recht verständlich scheint<sup>3)</sup>.

Das immer wiederkehrende Zusammenlaufen der Ösenarme auf das Scheitelloch hin, also die Rund- oder Ovalöse, hat demnach einen praktischen Grund, da bei dem Einguß der einteiligen Knopf-Öse-Partie das Metall eben auf diese Haubenöffnung hingeleitet werden mußte. So unterscheiden sich diese Ösen von allen mit dem Buckel selbst gegossenen, die breitbeinig aufsitzen. Die eingegossene Rund- oder Ovalöse ist eine typische technische Besonderheit der Blechfaleren der schweizerischen Pfahlbauten.

Die großen Ösen ragen häufig über die durch den Buckelrand gegebene Ebene hinunter, müssen also in die Unterlage eingelassen und vermutlich erst auf deren Rückseite verankert gewesen sein. Der Gegensatz zwischen kaum nachgearbeiteter grober Öse und glattpoliertem Knopf springt in die Augen. Zum Teil sind die Knöpfe wohl nach dem Guß geschliffen worden, zum Teil aber kann es sich um Gebilde von Art moderner Polsternägel handeln, die gesondert hergestellt und, etwa mit kurzem dünnem Stift in das Scheitelloch eingesetzt, von der Öse her ausgegossen wurden. So fest die meisten Knöpfe auf der Haubenwölbung sitzen, manchmal noch durch die Patina fugenlos mit ihr vereint, kommen doch auch Klaffstellen vor, die einen dünnen Blechrand des Knopfes erkennen lassen<sup>4)</sup>.

Neben dem geschickten und kennzeichnenden Eingußverfahren tritt in seltenen Fällen eine kalte Zusammensetzung der Befestigungseinrichtung aus zwei Teilen auf. Öse und Knopf sind je für sich in eigenen Arbeitsgängen hergestellt, die Öse mit einem Dornfortsatz durch den senkrecht gelochten Knopf geschoben und auf dessen Scheitel vernietet. Während die Befestigungseinrichtung beim Eingußverfahren fest und unbeweglich sitzt, läßt sie sich bei zweiteiliger Herstellung und kaltem Einsetzen im Scheitelloch drehen. Bei diesem Vorgehen konnten gegliederte,

<sup>3)</sup> Ähnliches Stück aus Corcelettes, Album Lausanne (1896) Taf. 28,7 B. Die Zeichnung jedoch ungenau, in Wirklichkeit liegt der „Knopf“ als flacher Patzen

auf der Haube.

<sup>4)</sup> z. B. Corcelettes, Mus. Lausanne 10991.



Abb. A

1. Schema der Ösenbildung aus dem Scheitelnagel (G. Neumann).
  2. Schema der Öse auf „Stuhl“ (G. Neumann).
  3. Knopf-Öse-Teil der Falere Inv. 9356, Auvernier, Ldmus. Zürich.
  4. Fehlguß des Knopf-Öse-Systems der Falere Inv. 9354, Auvernier, Ldmus. Zürich.
  5. Knopf-Öse-System der Falere Inv. 9355, Auvernier, Ldmus. Zürich.
- 3 — 5 = 1:2

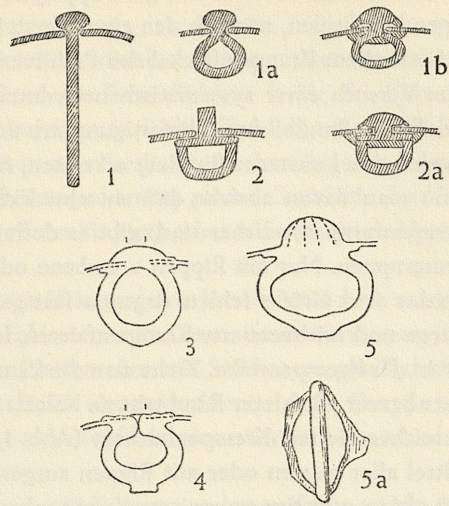


Abb. A

auf einer breiten Basisscheibe sitzende Knöpfe hergestellt werden, deren einteiliger Zusammen-  
guß mit der Öse schwierig und riskant gewesen wäre (Abb. 6, 5 wohl auch 12 u. 10) <sup>5)</sup>.

Die Flächenbehandlung scheidet glatte und verzierte Stücke. Eine dritte Gruppe bilden indes  
Buckel, die lediglich mit Rippen verziert sind.

Verziert wurden die blechnen Falern ausschließlich durch Treibarbeit. Graviertes Ornament,  
im Stil dem gewisser gegossener Armringe und großköpfiger Nadeln entsprechend, tragen nur  
gegossene, knopflose Buckel <sup>6)</sup>. Das getriebene Ornament weist als Elemente Punkte oder Perlen,  
Rundbuckel, Ringbuckel und Rippen (Leisten, Wulste) auf, die - überwiegend in konzentrischen  
Kreisen - in verschiedenen Gruppierungen zwischen Scheitelknopf und Rand angeordnet sind  
(Abb. 1, 1. 4-10; 2, 1-3).

Eine kleine aber markante Abweichung von diesem herrschenden System besteht darin, daß  
statt eines geschlossenen Buckelkranzes nur vier ins Quadrat gesetzte Buckel auf der Haube  
erscheinen (Abb. 2, 4-7). Wir deuten sie als traditionell bewahrte Erinnerung an ein Motiv,  
auf das wir später noch zurückkommen, nämlich die durch ein Kreuz geteilte und in jedem  
Quadranten mit einem Buckel verzierte Scheibe (Abb. 11, 9).

Rippen und Rippenbündel sind in das Ornament öfter einbezogen. Man ist jedoch versucht  
zu erwägen, ob sie nicht außerdem, wenn nicht vor allem, denselben Zweck erfüllen sollen wie

<sup>5)</sup> So Mörigen, Mus. Bern 7767; Mörigen, Mus. Neu-  
châtel D IV, 5, hier die eingekietete Öse nur klein,  
die Hauptöse eingehängt: Désor, *Le Bel'Age du*  
*Bronze Lacustre en Suisse* (1874) Taf. 4, 5a; Pfahlb.  
Ber. 7 (1876) Taf. 16, 5. Auch Corcelettes (Abb. 6, 12)

und Auvernier (Abb. 6, 10) dürften hierher gehören,  
wiewohl die Zeichnungen des Mus. Weimar den  
Bau teilweise anders deuten.

<sup>6)</sup> z. B. Pfahlb. Ber. 7 (1876) Taf. 16, 1.2.



die Schulterrippen der Eimer vom Typus Kurd und Hajdu Böszörmény sowie der diesen nachfolgenden Situlen, nämlich den einer Versteifung. Rund ein Dutzend sonst zierloser Kalotten- und vor allem Kremenbuckel der Pfahlbauten trägt lediglich solche Rippen (Abb. 5,1-3.6.11). Beim Versuch einer systematischen Ordnung der Zierbuckel schweizerischer Pfahlbauten sind also Form, Randbildung, Befestigungsart und Verzierung zu beachten. Form und Verzierung lassen keine konstante Bindung erkennen, erlauben aber doch eine gewisse Gruppierung. Auch wenn man davon absieht, daß einzelne Exemplare nur mit einiger Willkür der Kalotten- oder Kremenform zuweisbar sind, gibt es doch in Punkt-Buckel-Manier verzierte Stücke in beiden Formgruppen. Nur mit Rippen versehene oder ganz glatte Kalotten der hier in Frage kommenden Art und Größe fehlen dagegen fast ganz (Abb. 5,6). Es gibt also reichverzierte Kalottenfaleren und reichverzierte Kremenfaleren, lediglich mit Rippen verzierte oder ganz glatte aber nur in der Kremenreihe. Zieht man die Randbildung hinzu, so tritt dieses Verhältnis noch deutlicher hervor. Gefalzter Rand tritt an Kalottenbuckeln höchst selten auf und kaum weniger selten an reichverzierten Kremenbuckeln (Abb. 1,8; 2,3). Schlichtrand weist dagegen nur etwa ein Drittel aller glatten oder mit Rippen ausgestatteten Kremenbuckel auf (Abb. 5,8) <sup>7)</sup>.

Auf glatte und rippenverzierte Kremenbuckel ist die unten offene Randrippe beschränkt, die besonders deutlich den Versteifungszweck erkennen läßt und wie ein typologischer Übergang vom Schlicht- zum Falzrand wirkt (Abb. 5,3.9).

So ergibt sich eine Ordnung der Blechfaleren in drei durch Übergänge verbundene Gruppen: 1. Kalottenfaleren in Punkt-Buckel-Manier verziert, schlichtrandig, 2. Kremenfaleren in Punkt-Buckel-Manier verziert, schlichtrandig, ausnahmsweise mit Falzrand, 3. Kremenfaleren, glatt oder nur mit Rippen verziert, mehrheitlich mit Falzrand oder mit offener Randrippe. In die dritte Gruppe gehören unter anderem die seltenen Faleren mit zweiteiliger kalteingesetzter Befestigungseinrichtung.

Die Pfahlbauten geben mangels stratigraphischer Beobachtungen keinen Anhalt für etwa bestehende Altersunterschiede zwischen den drei Gruppen. Es liegt auf der Hand, daß der zweiten Gruppe eine wirkliche Mittelstellung zukommt, da sie die Form, ausnahmsweise auch die in dieser vorherrschende Randbildung der dritten mit der Verzierungsweise der ersten Gruppe vereint. Die Annahme eines Altersgefälles von der ersten zur dritten Gruppe bliebe indes nur im Gefühl für typologische Entwicklung begründet, fände sich nicht außerhalb der Pfahlbauten zuverlässiger Anhalt.

Wir verdanken W. Kimmig die Abbildungen zweier reichverzierter Faleren (Abb. 11, 11. 12) aus einem Grab des interessanten Begräbnisplatzes von Singen am Hohentwiel <sup>8)</sup>. Es sind ziemlich hochgewölbte Kalotten, schlichtrandig und mit leichter Einsenkung um das Scheitelloch, in dem beide Male ein kegelköpfiger Nagel steckt. Der eine Nagelschaft reicht nicht mehr bis zur Randebeine der Falere, der andere ist im unteren Teil gespalten und beidseits bis in die Rand-

<sup>7)</sup> Auvernier, Mus. Neuchâtel 265; Corcelettes, Mus. Lausanne 12 221, 23 450 (Miniaturbuckel, Blech,

Dm. 3,6 cm). Pfahlb. Ber. 5 (1863) Taf. 16,9.

<sup>8)</sup> Grabansicht, Germania 29, 1951 Taf. 7,2.



ebene zurückgebogen. Dem Punkt-Buckel-Ornament liegt der viergeteilte Kreis mit Rundbuckeln in den Quadranten zugrunde.

Das Singener Grab, Holzkasten mit frei eingeschüttetem Leichenbrand, barg außer den Falern 40 Gefäße, der Art nach, wie W. Kimmig zu berichten die Freundlichkeit hatte, der Keramik von Reichenau entsprechend (W. Kimmig, Urnenfelderkultur in Baden Taf. 34), die er zeitlich als Ha A/Ha B klassifizierte. Dem entspricht, daß die besten Parallelen zu den Singener Falern in dem südtirolischen Urnenfeld Pfatten-Vadena <sup>9)</sup> zutage kamen, einem Grabfeld, das Verbindungen zur älteren Urnenfelderstufe Nordtirols und zur jüngeren, aber nicht jüngsten Urnenfelderzeit donauländischer Prägung aufweist.

Auf die Fragen, die dieser Zeitansatz der reichverzierten Kalottenbuckel stellt, wird noch zurückzukommen sein. Hier ist zunächst festzuhalten, daß Falern mit der besonderen Verzierung der Singener Stücke zwar in den Pfahlbauten fehlen, in Pfatten aber mit Stücken vergesellschaftet sind, die unserer ersten Gruppe entsprechen. Wir dürfen demnach für die erste Gruppe annehmen, daß sie um die Wende von älterer zu jüngerer Urnenfelderphase bereits bestand, ohne daß wir freilich Aufschluß über ihren Beginn erhalten.

Auch für die dritte Gruppe, die der glatten oder nur mit Rippen verzierten Falern, läßt sich zunächst nicht bestimmen, wann sie begann, doch darf für sie als sicher gelten, daß sie das Ende der jüngeren Urnenfelderzeit erreichte, da aus der älteren Stufe der Hallstattkultur (Reinecke C) aus Baden, Bayern und Südtirol, ja aus England Buckel vorliegen, die einwandfrei Nachfolger der glatten oder nur mit Rippen verzierten Krempebuckel der Pfahlbauart sind und diesen in Aufsicht und Profil um so vollkommener entsprechen, je näher dem Pfahlbaubereiche sie zutage kamen. Nur ihre Befestigungseinrichtung weicht von der charakteristischen eingegossenen der Pfahlbaufalern ab.

Die drei Formgruppen der blechernen Pfahlbaufalern dürfen also im großen ganzen als Zeitgruppen angesprochen werden, ohne daß freilich damit über ihre jeweilige Dauer und ihre Überschneidungen etwas Sicheres ausgesagt werden könnte.

\*

Der vollen Auswertung dessen, was man aus dem verhältnismäßig reichen Material der Pfahlbauten erschließen zu können glaubt, steht eine zeitbedingte Hemmung entgegen: die beschränkte oder völlig fehlende Möglichkeit neuer Aufnahme des Fundmaterials. In älteren Publikationen fehlt es oft genug an bestimmten Angaben über Technisches sowohl der Buckel selbst - Blech oder Guß - als der Befestigungseinrichtung - Einguß, Mitguß, Anguß, einteilig, mehrteilig - und an der Wiedergabe von Profilen oder doch seitlichen Ansichten. Umfrage vermag solchem Mangel nur teilweise abzuhelpen, zumal nicht wenige Fundstücke heute noch unzugänglich, wenn nicht ganz verloren sind.

<sup>9)</sup> P. Orsi, *Il Sepolcreto Italico di Vadena*, *Annuario Soc. Alpinisti Tridentini* 9, 1882-83; Tafeln verkleinert wiederholt *Mon. Ant.* 38, 1940, 317 ff.

(E. Ghislanzoni; zur Datierung H. Müller-Karpe, *Prähist. Zeitschr.* 34/35, 1949/50, 313 ff.).



Mit diesem Vorbehalt ist nun zu versuchen, einen Überblick über die außerschweizerische Verbreitung, die Zeitstellung und kulturgeschichtliche Einordnung der im Pfahlbaubereich erkannten Arten unserer Blechfaleren zu gewinnen.

Mit Perlen oder Buckeln, fallweise zudem mit Rippen verzierte Faleren sind auch außerhalb der Pfahlbauregion in einiger Zahl zutage gekommen. Süddeutschland stellt einstweilen lediglich die obengenannten Exemplare von Singen. Aus dem mittleren Rheingebiet stammen Faleren von Blödesheim, Rheinhessen, und ein ausgefallener Buckel von Hennef-Geistingen. Im östlich anschließenden mitteldeutschen Raum folgen die Fundstellen von Hanau im unteren Maintal, Hohenbergen, Günserode (alt: Göllingen) und Jena-Münchenroda zwischen Harz und Saale, weiter nach Norden und Nordosten Seebenau (alt: Darsekau) im Kreis Salzwedel, Beverdieck in Pommern und Schönwalde im ehemals westpreußischen Kreis Danziger Höhe. Dieser, wenn auch schütterten Streuung vom Bodensee und Rhein über Mittel- und Norddeutschland bis zur Ostsee steht eine - von den Pfahlbauten aus gesehen - südliche bzw. südöstliche Gruppe gegenüber, die das schon genannte Pfatten-Vadena, Bologna, S. Canziano-St. Kanzian im ehemaligen österreichischen Küstenland und Velem St. Vid am ungarischen Ostalpenrand umfaßt.

Eine noch weiter nach Südosten in ostmittelmeerischen Raum ausgreifende Gruppe behandeln wir in einem eigenen Abschnitt zusammen mit allen dort auftretenden, auch unverzierten Faleren. Endlich sind zwei Vorkommen im mittleren Osten zu nennen: Křenůvky in Mähren und Biskupice in Polen, denen einige andere polnische Stücke mit Vorbehalt angereicht werden.

Mit teilweiser Ausnahme von Bologna gehören alle eben genannten Funde der Vorhallstattzeit an. Aus dem europäischen Westen jenseits des Rheins und der westalpinen Randseen scheinen bisher einschlägige Funde zu fehlen; eine Kalotte, mit dichten Perl- und Buckelkreisen verziert, stammt jedoch aus Saint-André-de-Méouilles in den Basses Alpes (südl. des Genfer Sees, rund 60 km von der Mittelmeerküste)<sup>10)</sup> und mag von den savoyischen Seen dahin gelangt sein.

Zu den Einzelstücken aus den genannten Fundorten ist in Ergänzung der Abbildungen einiges zu bemerken.

Zum Hortfund von Blödesheim gehören drei Zierbuckel mit Treibverzierung und eine Scheibe mit zwei parallel stehenden Ösen<sup>11)</sup>. Zwei der ersteren dürften gemäß ihren breitbeinigen Ösen gegossen und dann teilverhämmt sein. Sie tragen je einen getriebenen Perlkranz in Randnähe, gehören aber mit ihren glatten, knopflosen und undurchlochten Hauben nicht zu den treibverzierten Blechfaleren der Pfahlbauart (Abb. 8,7). Das dritte Stück jedoch (Abb. 11,14) ist eine Blechkalotte mit kleinem Scheitelloch und reicher Punkt-Buckel-Verzierung, deren Mitte vom viergeteilten Kreis beherrscht wird. Die Quadranten blieben zwar leer, doch sind in einem innersten kleinen Kreis vier Buckelchen zusammengedrängt, etwas unsorgfältig, doch eher nach den Quadrantenfeldern als nach den Speichen hin gruppiert. Die kreuzgeteilte Falere von Blödesheim hat unverkennbare Beziehung zu Stücken der eben genannten Fundorte Singen und Pfatten, kann jedoch, typologisch gesehen, nur als verfallene oder unverstandene Wiedergabe des guten

<sup>10)</sup> S. Reinach, Album des Moulages 1 Taf. 16, 27450.

<sup>11)</sup> G. Behrens, Bodenukunden aus Rheinhessen 1 (1927) 31 Abb. 112.



Kreuzmotivs mit seinen Quadrantenbuckeln gewertet werden. Schon das gibt der Frage nach der Altersstellung des Fundes, dem sie angehört, einiges Gewicht. Es scheint indes an zulänglicher Beglaubigung der Fundumstände zu fehlen <sup>12)</sup>. G. Behrens möchte die Knöchelbänder und die Armspiralen als Formen später Hügelgräberkultur vom übrigen Fundbestand trennen und als gesonderten (Hort-?) Fund ansprechen, der aber doch ebenfalls im Bereich des modernen Friedhofs von Blödesheim zutagegekommen wäre. Fr. Holste <sup>13)</sup> dagegen faßte den ganzen Bestand ohne Bedenken als geschlossenen Hort auf, ohne in eine Begründung dieser Anschauung einzutreten, doch wohl aus der Erwägung heraus, daß die vollbronzezeitlichen Stücke in den Spätabschnitt der Hügelgräberkultur gehören, von den urnenfelderzeitlichen aber keines eine andere Einreihung als in die Frühstufe dieser Kultur erfordert. Es sind das eine weniger markante Lanzenspitze und ein singuläres, mit Klapperanhängern versehenes Gerät, für die zumindest keine jüngere Zeitstellung geltend gemacht werden kann, außerdem aber eine Knopfsichel und eine Lochsichel, deren höheres Alter nachweislich ist. So darf der Fund als Vermischung von Elementen der ausgehenden mittelhessischen Vollbronzekultur und der herankommenden frühen Urnenfelderkultur angesprochen werden.

Von dem merkwürdigen Gebilde aus Hennef-Geistingen im rheinländischen Siegburg hat schon R. von Uslar gesagt, daß es keine engeren Beziehungen zu den üblichen Zierbuckeln hat <sup>14)</sup>. Gleichwohl läßt es sich keiner anderen Form mit besserem Recht vergleichen. Zu dem Profil (Abb. 3,2) ist beizufügen, daß der gegossene Randteil zwei über Eck stehende mitgegossene Dreieckösen trägt (Germania Abb. 3,10b) <sup>15)</sup> und daß auf der Haube ein getriebener Perlkranz sitzt. Außerdem aber sind auf Rand wie Haube Kreise kleiner Doppelbögen eingepunzt, eine einmalige Erscheinung im Ornament vergleichbarer Zierbuckel. Es ist in unserem Zusammenhang müßig, an diesem Unikum herumzudeuten, doch mag festgehalten werden, daß der Grabfund in die ältere Urnenfelderstufe gehört und somit für diese das Vorkommen blecherner Buckel mit Perlkreis bezeugt.

Der Buckel aus dem Hort von Hanau, Dunloppland <sup>16)</sup>, ist von flacher Kalottenform mit leicht gefaltem Rand (Abb. 3,5). Die Befestigungseinrichtung fehlt, wird aber trotz zweier Löcher innerhalb des Perlkreises aus Knopf und Öse bestanden haben, ja, man darf nach einem kleinen, glatten Kalottenbuckel des gleichen Hortes (Müller-Karpe Taf. 37,14) an eine samt Knopf eingegossene Ovalöse denken. Ein weiterer Kleinbuckel des Fundes mit eingesenktem gelochtem Scheitel trägt zwei feine Perlkreise (a. a. O. 15).

Guten Einblick in die Art der mittelhessischen Zierbuckel gibt der reiche Fund von Göllingen, richtig Günsersode, Ldkr. Sondershausen, über den W. A. v. Brunn und G. Neumann uns dankens-

<sup>12)</sup> G. Behrens, Kat. RGZM. 6 (1916) 40 Nr. 141.

<sup>13)</sup> Fr. Holste, Die Bronzezeit im nordmainischen Hessen (1939) 64, 70, 79, 126.

<sup>14)</sup> Germania 23, 1939, 15 Abb. 3; 17 Abb. 4; Nachrichtenbl. f. deutsche Vorzeit 14, 1938 Taf. 49, 1.2; Bonn. Jahrb. 143/44, 1939, 369 Abb. 16, 10a.b.

<sup>15)</sup> Solche Ösen, doch gegenüberstehend, an einer klei-

nen gegossenen Scheibe von Corcelettes, Album Lausanne (1896) Taf. 28, 6 B.

<sup>16)</sup> E. Sprockhoff, Die germanischen Vollgriffschwerter, Röm.-germanische Forschungen 9 (1934) Text-Taf. A, 5 (Maßstab irrig); H. Müller-Karpe, Die Urnenfelderkultur im Hanauer Land (1948) Taf. 37, 16.



werteste Informationen zur Verfügung stellten <sup>17)</sup>. Er enthält u. a. zwei ganze und zwei fragmentierte verzierte, fünf größere glatte und zwei aus Teilen germanischer Hängebecken gefertigte Falern bzw. Zierbuckel. Die verzierten Stücke sind als flache Kalotten anzusprechen und weisen durchweg gefalzten Rand auf. Das Fragment eines Exemplares von ca. 15 cm Durchmesser zeigt innerhalb des Perlkreises radiale Perlreihen, die anderen einfache Perlkreise und Rippen in verschiedener Anordnung (Abb. 3,7.9). G. Neumann, der auf unsere Bitte die Befestigungseinrichtungen aller Günseroder Stücke eingehend studierte, glaubt zwei Arten unterscheiden zu können, die er uns in Abb. A, 1.2 verdeutlicht. Bei der ersten soll ein linsenköpfiger Nagel durch das Scheitelloch gesteckt und zur ovalen Öse gebogen worden sein, worauf der Kopf durch Verhämmern oder Strecken zum halbkugeligen Knopf zugerichtet und schließlich durch Einguß eines Patzens (G. Neumann: „Plombe“) auf der Innenseite des Haubenscheitels fixiert worden sei. Bei der zweiten Methode wäre die breitbeinige Öse samt einer kleinen Bodenplatte („Stuhl“) mit darauf sitzendem kurzem Stift gegossen und von unten durch das Scheitelloch gesteckt, der Knopf verhämmt und schließlich das Ganze wieder mittels Plombenguß fixiert worden. Es scheint uns wenig förderlich, das Für und Wider dieser Auffassung zu erörtern, solange kein unmittelbarer Vergleich zwischen den schweizerischen und thüringischen Stücken durchgeführt ist. Sicher ist jedoch, daß auch ein Teil der von Neumann als D-förmig angesprochenen Ösen eine größere oder geringere Neigung zum Oval zeigt (Abb. 3,9a) und daß, was bedeutsamer ist, eine offenbare Verwandtschaft zwischen den Befestigungsarten der schweizerischen und der mitteldeutschen Gruppe besteht: ein Knopf-Öse-System wurde gesondert hergestellt, in dieser oder jener Technik dem blechnen Buckel eingefügt und unbeweglich mit ihm verbunden. Die „Plombe“, unser „Siegel“, spielt in beiden Fällen eine Rolle, ja, es kommen Gußzapfenreste auf der Öse vor (Abb. 3,6a), und zumindest ein Teil der Günseroder Stücke besitzt klare Ovalösen. Mit solcher Befestigungseinrichtung stehen die Schweizer wie die thüringischen Falern in deutlichem Gegensatz zu allen einteiligen Zierbuckeln mit mitgegossener und zu allen zwei- bzw. dreiteiligen mit völlig kalt eingesetzter Knopf-Öse-Partie. Wenn Neumann zu einer anderen Auffassung des technischen Vorganges kam als wir, dreht es sich lediglich um verschiedene Deutungen von in ihrer äußeren Ansicht gleichen Gebilden, deren technisches Geheimnis vielleicht durch Röntgenaufnahme geklärt werden könnte <sup>18)</sup>.

Den Günseroder getriebenen Falern schließt sich Jena-Münchenroda vollkommen an (Abb. 3,1) <sup>19)</sup>. Gibt es zur Verzierung dieses wie der vorgenannten Stücke genügend Entsprechungen

<sup>17)</sup> E. Sprockhoff, Die germanischen Vollgriffschwerter (1934) Taf. 17. Der Fund, dessen Verbleib noch E. Sprockhoff unbekannt war, wurde vor dem letzten Krieg von W.A.v. Brunn im Fürstl. Museum zu Rudolstadt wieder entdeckt, gelangte dann teils in das Museum zu Jena, teils in das von Weimar und soll in letzterem vereinigt werden.

<sup>18)</sup> Wir geben die Profilzeichnungen so wieder, wie sie

G. Neumann freundlich übermittelte, d. h. nicht im vollen Schnitt, sondern mit äußerer Ansicht des Ösenteils.

<sup>19)</sup> Zeitschr. f. Ethn. 1908, 199 Abb. 16 (G. Eichhorn); ders. Tafeln zur Vor- und Frühgeschichte Thüringens (1910) Taf. 3,111; E. Sprockhoff, Germanische Vollgriffschwerter (1934) Taf. 21,12.



auf unserer Abb. 1 treibverzierter Schweizer Buckel, so findet gerade auch die Befestigungseinrichtung des Exemplars von Münchenroda im Südwesten treffliche Gegenstücke. Zwar sitzt der Knopf-Öse-Teil heute lose im Scheitelloch, doch nur, weil, wie G. Neumann mitteilt, die „Plombe“ abgesprungen ist. Ein Gußzapfenrest auf der Öse aber spricht für einteiligen Einguß und entspricht genau dem auf der Öse eines schlichtrandigen, auch in seiner Verzierung ähnlichen Krempenbuckels von Corcelettes (Abb. 2,1) <sup>20)</sup>.

Die Buckel von Hohenbergen, Kr. Sondershausen (Abb. 3,4) und Seebenau (alt: Darsekau), Kr. Salzwedel <sup>21)</sup>, kleinere schlichtrandige Kalotten, fügen sich in ihrem Dekor, auch wenn vollkommene Gleichstücke nicht vorliegen, durchaus dem an, was das westliche Pfahlbaug Gebiet in immer anderen, selten genug mehr als einmal vertretenen Varianten herausgab. Die mit Buckeln verzierte Falere von Hohenbergen ist um das Scheitelloch leicht eingedellt (eingebeult?), ermangelt aber weiterer Befestigungseinrichtung. Doch ein zierloser Krempenbuckel desselben Fundes besitzt nicht nur die unten offene Randrippe, sondern auch das typische eingegossene Knopf-Öse-System mit übergroßer Rundöse, wie wir sie von Pfahlbaufalern kennen, und gleiche Befestigungseinrichtung verzeichnet W. A. v. Brunn für die mit einfachem Kranz kleinerer Buckel verzierte Falere von Seebenau.

Von der Falere aus Beverdieck, Kr. Neustettin (Abb. 3,3), vermerkte G. Kossinna <sup>22)</sup>, daß sie „mit getriebenen Buckeln“ verziert sei und für die Befestigung jene „untere Stielscheibe“ besitze, deren nordostdeutsches Verbreitungsgebiet er festlegte. Die, zumindest derzeit, allein zugängliche Photographie, die unser Jubilar selbst verfügbar machte, zeigt nur ein etwas unregelmäßiges Scheitelloch und Sprünge, die den Verlust einer wie üblich beweglich eingesetzten Stielscheibe erklären könnten. Da uns W. A. v. Brunn einen nur mit Rippen gezierten Kalottenbuckel mit eingegossener Stielscheibe sogar vom Süßen See bei Eisleben nachweist, wäre deren Anbringung am Beverdiecker Buckel durchaus möglich, doch aber, da die getriebene Punkt-Buckel-Zier das pommersche Stück unmißverständlich den südwestlichen treibverzierten Blechfalern anschließt, wahrscheinlich als sekundäre Zutat zu verstehen. Sollte jedoch das ganze Stück örtlicher Herstellung sein, so hätten wir doch die Anbringung der Rippen- und Punkt-Buckel-Zier auf südwestliche Vorlagen zurückzuführen. Das Profil ist nicht zu ermitteln, Falzrand darf nach der Photographie vermutet werden. Im Beverdiecker Fund liegen aber auch vier kleine Buckelscheiben, die G. Kossinna als getrieben hervorhebt, und diese weisen „untere Ringöse“ auf, von der derselbe Autor (a. a. O. 21) schreibt, daß sie „eingegossen“ sei. Bei der Unausgeglichenheit urgeschichtlicher Terminologie bleibt freilich offen, ob unter „Ringöse“ und „eingegossen“ dasselbe verstanden wird, was wir uns darunter vorstellen, doch soll immerhin vermerkt werden, daß dieser Hort noch andere Blechbuckel enthielt, die nachträglich zugefügte rundliche Ösen besaßen.

<sup>20)</sup> Album Lausanne (1896) Taf. 28,5 B. Der Buckel, unzutreffend als Kalotte gezeichnet, hat eine Krempen.

<sup>21)</sup> Förstemann, Neue Mitteilungen 1, Heft 3, 102 Taf.

in Heft 4; Undset, Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa (1882) 222.

<sup>22)</sup> Mannus 8, 1917, 97 f.



Auch bei dem nordöstlichsten treibverzierten Zierbuckel, dem von Schönwalde, sind wir auf Abbildungen angewiesen, die manche Fragen offenlassen (Abb. 2, 9)<sup>23</sup>). Es scheint nach der Aufnahme bei O. Kunkel ein Krempebuckel zu sein, nach Lindenschmits Zeichnung wohl mit Falzrand und runder oder ovaler, keinesfalls breitbeiniger Öse. Vier ins Quadrat gesetzte Buckel auf der Haube erinnern sogleich an die beliebte Anordnung auf Faleren westschweizerischer Pfahlbauten. Der Knopf scheint indessen in einem Rippenkreis zu sitzen und wirkt wie ein Ringbuckel. Lindenschmits Innenzeichnung gibt keine Andeutung eines solchen getriebenen Kreises, der freilich unter dem Siegel verschwunden sein könnte, und die Zeichnung des Mainzer Inventars deutet lediglich einen Kreisbogen an, der ebensogut ein Siegelpatzen, sicher aber nicht das Negativ einer Rippe sein kann. Daß es sich um einen getriebenen Blechbuckel handelt, ist kaum zu bezweifeln, die Frage aber, ob er als Importstück oder örtliche Nachahmung anzusprechen ist, muß bis auf weiteres offenbleiben, zumal diese Art des Knopfes im Süden nur vereinzelte Parallelen hätte<sup>24</sup>).

Die treibverzierten Faleren von Hanau bis Schönwalde sind nach Beifunden entweder in die jüngere Urnenfelderstufe (Reinecke-Vogt B) oder in die nordische Per. V verwiesen. Nur im Hort von Beverdieck stellen G. Kossinna und A. Oldeberg<sup>25</sup>) übereinstimmend das Bruchstück einer Fibel der Per. VI fest. Damit scheint nachgewiesen, daß im Norden treibverzierte Buckel bis in die Zeit der südlichen älteren Hallstattstufe in Verwendung waren.

Die im Süden und Osten der Alpen in weiter Streuung zutage gekommenen treibverzierten Buckel heben sich insgesamt durch eine technische Besonderheit von den meisten westalpinen und mit diesen vergleichbaren bis zur Ostsee hinauf vorkommenden Stücken ab - es fehlt ihnen das eingegossene Knopf-Öse-System.

Die im vorigen Jahrhundert ausgebeuteten Pfattener Gräber ergaben nach P. Orsis Schätzung mehr als 30 Zierbuckel, denen bemerkenswerterweise bei der modernen Öffnung von mehr als 150 Gräbern kein ganz sicheres, vielleicht aber Fragmente von zwei oder drei Exemplaren folgten. Es sind durchweg Kalotten mit Schlichtrand<sup>26</sup>), von überwiegend mäßigen Dimensionen, 4-7 cm Durchmesser oder, wenn oval, 6-10 cm Länge. Übliche Befestigungseinrichtung ist der schon bei Singen beschriebene gespaltene Nagel, dessen Kopf in einer das Scheitelloch umgebenden Delle ruht, mehrfach aber sind nur 2-4 randnahe Heftlöcher vorhanden. Neben den getriebenen Perlen und Buckeln des Ornaments erscheint auch die Leiste oder Rippe, den Nagelkopf in konzentrischen Kreisen umgebend (Abb. 1, 2) oder, sofern das Fragment Orsi Taf. 6, 6 zu einem Buckel gehört, als Bündel dünner Randrippen und zu spitzwinkligen Dreiecken geordnet. Die Komposition bringt außer den konzentrischen Kreisen (Abb. 1, 2, 3) mehrmals das

<sup>23</sup>) *Altert. uns. heidn. Vorzeit* III, VII, 3, 10 u. 11. Die Tafelbezeichnung ist verdrukt und sollte richtig „Band III Heft VIII, Taf. 2“, die Numerierung der Innenansicht „10b“ heißen; O. Kunkel, *Urgesch. Pommerns in Bildern* (1931) Taf. 47, 4.

<sup>24</sup>) K. Frh. v. Miske, *Die Prähistorische Ansiedelung Velem St. Vid* (1908) Taf. 36, 62, doch ohne Öse; P. Orsi a. a. O. Taf. 6, 4, 8.

<sup>25</sup>) A. Oldeberg, *Det Nordiska Bronzealders Spännets Historia* (1933) 270.

<sup>26</sup>) P. Orsi a. a. O. 69 ff.



viergeteilte Rund (Abb. 11, 10). Die Quadrantenbuckel können in einem Perlkreis, aber auch in einem geperlten Halbbogen liegen; auch Quadrantenfüllung durch mehrere kleine Buckel kommt vor.

Die beiden weiter nach Osten folgenden Fundgruppen, die der Siedelung von Velem St. Vid<sup>27)</sup> und die der seltsamen Opferstätte, der St. Kanzianer Fliegenhöhle<sup>28)</sup>, können zusammen gemustert werden. Soweit Blehbuckel vorliegen, sind es, mit einer Ausnahme, schlichtrandige, kreisrunde, recht flache Kalotten, meist von geringem Umfang, 5-7 cm Durchmesser, vereinzelt aber doch mit Durchmessern bis zu 11 cm und mehr. Ihr getriebenes Punkt-Buckel-Ornament steht dem der Pfahlbauten und Pfattens unverkennbar nahe und stellt manchmal gute Parallelen zu demselben<sup>29)</sup>. Aus St. Kanzian liegt ein Exemplar mit vier ins Quadrat gesetzten Buckeln auf der Haube vor und eines mit kreuzgeteiltem Mittelfeld, das aber ohne Quadrantenfüllung blieb (Szombathy Fig. 113, 115).

Keiner der ostalpinen treibverzierten Buckel besitzt eine Öse, gleichviel ob er mit oder ohne Scheitelloch gearbeitet ist. Die in Singen und Pfatten gleichartigen gespaltenen Nägel fehlen zwar, doch erscheint in Velem St. Vid die das Scheitelloch umgebende Delle (v. Miske 43 u. Taf. 36, 56. 58), die wir von Singen und Pfatten her kennen. Es fehlen aber auch randliche Heftlöcher, so daß wir über die Anbringungsweise von Scheiben oder Buckeln ohne Scheitelloch (v. Miske Taf. 36, 61. 62) im unklaren bleiben, und als weitere Abweichung tritt das doppelte Scheitelloch auf (Szombathy Fig. 113, 115), in dem einmal ein Bronzestreifen als Befestigungsmittel steckt.

Die an beiden Fundplätzen vorkommenden Buckel mit Ösen sind durchweg gegossen und teilweise mit gepunztem oder graviertem Ornament versehen. In St. Kanzian gibt es auch Buckel, auf denen getriebenes und gepunztes Ornament zusammen erscheint (Szombathy Fig. 110). Schließlich sei eine gegossene Scheibe dieses Fundorts erwähnt, die einen unteren Stift aufweist (Abb. 8, 8) und vielleicht als Übersetzung eines Buckels mit losem Nagel in Guß angesprochen werden könnte<sup>30)</sup>.

Faßt man diese Einzelbeobachtungen zusammen, so muß man wohl gelten lassen, daß die ostalpinen Blehbuckel derselben Familie angehören wie die der Pfahlbauten, nicht aber jenem Zweig, der durch das eingegossene Knopf-Öse-System gekennzeichnet ist, sondern einem anderen, der nur randliche Aufnählöcher, zentrale Nägel oder eine sonstige, jedenfalls aber ösenlose Befestigung kennt. Ösen scheinen in diesem Gebiet nur auf gegossenen Buckeln vorzukommen. Träfen wir nicht auf Zypern eine echte Blechfalere mit Scheitelnagel, so könnte sogar die Vermutung aufkommen, daß nicht einmal diese, in Pfatten noch konsequent neben den Haftlöchern verwendete Befestigungsart am östlichen und südöstlichen Alpenrand in Gebrauch war. In den bisherigen Funden ist sie jedenfalls nicht belegt. Das vereinzelte und recht auffällige Auftreten

<sup>27)</sup> K. Frh. v. Miske a. a. O. 43 u. Taf. 36.

<sup>28)</sup> Mitt. Prähist. Komm. Wien 2, 1937, 154 f. Fig. 107 ff. (J. Szombathy).

<sup>29)</sup> Vergl. z. B. Szombathy Fig. 108 mit Corcelettes

(Abb. 1,1); v. Miske Taf. 36,60 mit Eaux Vives (Abb. 1,9).

<sup>30)</sup> Die Zeichnung, die K. Kromer verdankt wird, gibt wohl das Profil zu Szombathy Fig. 96.



des Scheitelnagels im fernen Südosten läßt aber doch vermuten, daß diese Fundlücke sich einmal schließen wird.

Einstweilen ist schon der Nachweis treibverzierter Falern im Zwischenland zwischen Ostalpenrand und Ägäis für die Zeit vor der reinen Hallstattkultur dürftig genug. Zu nennen ist etwa der Hügelgrabfund von Strbci, Bez. Višegrad im östlichen Bosnien<sup>31)</sup>, der bei einem Skelett u. a. die bekannte übergroße Violinbogenfibel und „Fragmente eines größeren Zierknopfes aus Bronzeblech mit getriebener Verzierung“ lieferte. In den Spätabschnitt der Urnenfelderzeit dürfte ferner der Hort von Krehin Gradac in der Herzegowina fallen<sup>32)</sup>, zu dem eine Anzahl kleinerer Blechbuckel mit Scheitelstachel gehört, deren Rund durch vier gravierte Bögen kreuzgeteilt ist und in jedem der Bögen einen getriebenen Buckel trägt. Noch jünger, doch zeitlich nicht genau festlegbar, ist eine Falere mit Scheitelloch aus Gorica, Bez. Ljubuški<sup>33)</sup>, die aus einem großen, reich gravierten und wahrscheinlich mit randständigen Heftzwingen versehenen Blechbuckel geschnitten wurde. Das Alter des letzteren wird durch ein gutes Gegenstück in dem eben genannten Hort von Krehin Gradac bestimmt. Der Buckel muß bei seiner Neuverwendung noch in gutem Zustand gewesen sein, da die sekundäre Falere sorglich mit getriebenen Perllinien verziert wurde: Das Feld zwischen Rand- und Scheitelkreisen trägt dieselben ins Kreuz gesetzten Bogen wie die kleinen Stachelbuckel von Krehin Gradac, doch ohne „Quadrantenbuckel“.

So bescheiden diese Zeugnisse sind, lassen sie doch erkennen, daß schon in einer Zeit, die der mitteleuropäischen Urnenfelderzeit entspricht, im Nordwestbalkan Blechfalern mit getriebenen Perlen oder Buckeln - neben Gravierungen - verziert wurden, daß die Vierteilung der Scheibe und das Vierbuckel-Motiv bekannt waren und daß, zumindest bald nach der Urnenfelderzeit belegt, auch echte Blechfalern mit Scheitelloch hergestellt wurden. Man kann demnach erwarten, daß dieser Raum noch sprechendere Zeugnisse für die Verbindung zwischen dem südöstlichen Ostalpenrand und dem ägäischen Bereich liefern wird.

Zunächst nach Italien zurückkehrend, lernen wir in Bologna gutes Material für die weitere Verfolgung der Falern-Geschichte kennen.

P. Orsi berichtete bereits, daß er in den Benacci-Gräbern in ziemlicher Zahl treibverzierte Buckel gesehen habe, die zum Teil vollkommen solchen aus Pfatten entsprächen. Die geläufige Literatur läßt uns jedoch, vor allem was Abbildungen oder genauere Beschreibung angeht, weitgehend im Stich<sup>34)</sup>, und wir schulden M. Zuffa besonderen Dank für eingehende Information

<sup>31)</sup> Wiss. Mitt. Bosn. Herceg. 6, 1899, 54. Nach freundlicher Auskunft von A. Benac, Sarajewo, ist das Fragment nicht mehr vorhanden.

<sup>32)</sup> M. Much, Atlas (1889) Taf. 27, 1-12; zu 12 s. a. Wiss. Mitt. Bosn. Herceg. 6, 1899, 141 Fig. 9.

<sup>33)</sup> Wiss. Mitt. Bosn. Herceg. 8, 1892, 33 Fig. 60, 61.

<sup>34)</sup> Treibverzierte Buckel: N. Åberg, Bronzezeitliche und Früheisenzeitliche Chronologie 1 (1930) 155

Abb. 450 soll das Stück unserer Abb. 4, 5 sein. Rippenverzierte Buckel: Montelius, Civ. Prim. (1895-1910) Taf. 76, 20; P. Ducati, Storia di Bologna 110 Fig. 50; Montelius a. a. O. Taf. 73, 10; Åberg a. a. O. 161 Abb. 467, uns. Abb. 4, 6; Montelius a. a. O. Taf. 80, 10, uns. Abb. 4, 3; Montelius a. a. O. Taf. 69, 13 u. A. Zannoni, La Fonderia di Bologna (1888) 43 f. Taf. 46. 155 u. a.



über den einschlägigen Bestand des Museo Civico. Der folgende Absatz gibt die Zusammenfassung seines Berichtes, dem wir auch die Abbildungen (Abb. 4, 1-8) entnehmen durften.

In Bologna sind Zierbuckel zahlreich vorhanden, teils gegossen, zu einem guten Teil aber aus Blech getrieben. Flache bis mäßig hohe Kalottenform überwiegt, doch tritt ein typischer Krepmbuckel schon in den spätesten Gräbern von S. Vitale auf (Abb. 4, 8). Die Durchmesser schwanken von 5 bis 11 cm; wenn defekte Stücke aus dem Depot von S. Francesco hierhergehören, sind vereinzelt Größen bis zu 16 cm Durchmesser vorhanden. Ohne Ausnahme herrscht die kreisrunde Form. Gefaltete Ränder sind geläufig, wenn auch nicht ausschließlich vorhanden, in Grab 34 Benacci-Caprara, durch leichte Schrägstriche zur „Schnur“ gestaltet (Abb. 4, 1). Die charakteristische und so gut wie allein auftretende Befestigungseinrichtung besteht aus einem kurzen Nagel, der lose im Scheitelloch steckt. Sein wenig verjüngtes Unterende durchstößt ein meist etwa viereckiges, manchmal rundes Blechplättchen und ist unter diesem verhämmert. Der Nagelkopf ist halbkugelig, stumpfkegelig oder ein einschwingender Spitzkegel („a tetto di pagoda cinese“) (Abb. 4, 2a. 3a). Normal wurde der Nagel samt Kopf gegossen, doch liegt in Grab 759 der Endgruppe von S. Vitale ein Nagel mit ausgetriebenem Hohlkopf (Abb. 4, 8). Die zugehörige Falere ist in Punkt-Buckel-Manier verziert. Ein einziges Stück weist einen Flachkopf mit zweigeteiltem Stift auf, nämlich ein unverzierter, schlichtrandiger Buckel aus Grab 202, Benacci II, der aus Eisen gefertigt ist (Abb. 4, 7). Sowohl Punkt-Buckel- wie einfache Rippenzier kommen vor. „Non ho però trovato all'interno di questi due periodi culturali una linea di evoluzione tipologica di questi scudetti: scudetti fusi e laminati, poco o molto decorati ritornano indifferentemente in ognuno dei due periodi.“ Die zwei Perioden, in denen allein Zierbuckel erscheinen, sind die Phasen Benacci I und II. Lediglich die Endgruppe der S. Vitale-Nekropole führt sie, „tombe appartenenti al gruppo delle più recenti con inventario assai simile a quello di Benacci I e II e di Benacci-Caprara“. Keines der wirklich alten Gräber und ebensowenig ein Grab der Arnoaldi- oder Certosa-Stufe enthielt Zierbuckel.

Diese zusammenfassende Übersicht erlaubt den Versuch, der Villanovagruppe der Zierbuckel ihren Platz im Gesamtvorkommen zuzuweisen. Man wird nicht bezweifeln, daß ein bestimmter Zusammenhang zwischen ihr und gewissen Falern der westlichen Urnenfeldergruppe und Pfattens besteht. Für die punkt-buckel-verzierten Stücke ist Vergleichbares leicht zu finden, und das Auftreten des kreuzgeteilten Kreises mit Quadrantenbuckeln (Abb. 4, 4) unterstreicht nur diese Feststellung. Das vollständige Fehlen des eingegossenen Knopf-Öse-Systems entspricht dem, was Guévaux, Singen und Pfatten zeigen, aber die Befestigungsart stellt Bologna in Gegensatz nicht nur zu den genannten Fundstellen, sondern auch zu den ostalpinen und wird als selbständige örtliche Lösung anzusprechen sein, als wirkliche Konvergenzerscheinung zu der „Stielscheibe“ nordostdeutscher Buckel.

Die enge Umrahmung des Scheitelknopfes durch Rippenkreise kommt auch in Pfatten vor, und man könnte einen gerippten Buckel wie Abb. 4, 2.6 als lokale Weiterbildung ansprechen, wiesen nicht die häufigen Falzränder auf die analoge Erscheinung gerade bei rippenverzierten Pfahlbambuckeln hin. So ergibt sich, daß in Bologna nicht nur Elemente der durch Singen und Pfatten, aber auch durch Blödesheim vertretenen älteren Formgruppe, sondern auch solche der im ganzen



doch wohl jüngeren falzrandigen und rippenverzierten auftreten, ohne daß es heute möglich erscheint, sie etwa auf die beiden Villanova-Phasen Benacci I und II zu verteilen. Beachten wir, daß in dem, freilich späten, Grab 759 von S. Vitale eine mit Perlen und Buckeln verzierte echte Krepmpfalere auftritt, in Grab 938 der Phase Benacci I der falzrandige Rippenbuckel, in Benacci-Caprara wieder falzrandige, in Punkt-Buckel-Manier verzierte Stücke, so ermutigt schon dieses typologische Durcheinander nicht eben zu der Annahme, daß etwa Bologna die Entwicklung der Pfahlbau-Falern angeregt habe. Die vergleichende Chronologie, wie wir sie heute vertreten zu sollen glauben <sup>35)</sup>, verbietet vollends eine solche Vermutung.

Wenn anerkannt wird, daß die eigentliche Früh- oder auch Proto-Villanova-Kultur wie die ihr ganz oder teilweise parallel laufenden anderen, noch unzulänglich herausgearbeiteten italischen Kulturen zeitlich der jüngeren Urnenfelderstufe nordwärts der Alpen entsprechen, muß es auffallen, daß bisher in keiner derselben eine Spur von getriebenen Blechbuckeln zutage kam. Es bezeugt doch schon Singen allein, daß diese Buckel nördlich des Gebirges bereits zu Beginn der jüngeren Urnenfelderstufe bekannt waren, und Blödesheim oder auch das Unikum von Hennef-Geistingen lassen erkennen, daß es im Norden Vorläufer gibt, deren wir weiter unten noch frühere namhaft machen werden. Es sind also während der ganzen jüngeren Urnenfelderzeit - um nur bei dieser zu bleiben - nördlich der Alpen Blechbuckel ansehnlich verbreitet und tauchen in Pfatten etwa zur gleichen Zeit auf, aber in Bologna erscheinen sie erst in jener Endgruppe der Savena- und S. Vitale-Nekropolen, die man nur wegen ihrer topographischen Lage nicht einfach unter Benacci führt, wohin sie ihr Inhalt weist. Gewiß fällt auch Benacci I noch ganz oder doch teilweise in die Zeit der nördlichen jüngeren Urnenfelder und Pfahlbauten, aber ebenso gewiß ist es den alten Gräbern von S. Vitale und Savena gegenüber eine jüngere Phase der Bologneser Entwicklung. Es ist also nicht zu verkennen, daß die getriebenen Blechbuckel in Bologna erst in einer späteren Phase der jüngeren Urnenfelderzeit aufkommen. Das dürfte die Herkunftsfrage entscheiden. In welches Verhältnis die Grenzlinien zwischen Benacci I und II einerseits, jüngerer Urnenfelderstufe und älterer reiner Hallstattkultur (Reinecke C) andererseits zu bringen sind, kann nur nach vollständiger Durcharbeitung und Publikation der Grabfelder Bolognas exakter bestimmt werden, doch steht heute immerhin fest, daß zumindest ein Großteil von Benacci II in die eigentliche Hallstattzeit fällt; treibverzierte Buckel, die in der Hallstattkultur engeren Sinnes keine Rolle mehr spielen, gehen in der Villanovakultur unverändert weiter und scheinen erst in deren Arnoaldiphase ausgestorben. So unverkennbar die vielfachen verbindenden Fäden zwischen jüngerer Urnenfelderstufe und älterer Hallstattstufe auch sind, so deutlich zeigen die Unterschiede zwischen den Zierbuckeln beider Kulturen das, was nicht wenige andere Formen ebenso widerspiegeln, einen „Schock“. In Bologna aber läuft die Entwicklung in unveränderter Ruhe weiter.

Die nahen Beziehungen im Ornament der Falern von Bologna und Pfatten lassen es fast überflüssig erscheinen, Pfatten und sein Hinterland als Ausgangsbereich für die Südgruppe zu ver-

<sup>35)</sup> Bonner Jahrb. 147, 1942, 80 ff.; E. Vogt, *Mélanges*...

Louis Bosset (1950) 99 ff.; Vierzigstes Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 1949/1950, 226 ff.



teidigen, nun gar, wenn wir im ostalpinen St. Kanzian und Velem St. Vid nur Ausläufer der westalpinen Urnenfelder-Buckel zu erkennen glauben. Es mag indes doch daran erinnert werden, daß falzrandige und nur mit Rippen verzierte Falern in Bologna schon in Benacci I, also während der jüngeren Urnenfelderstufe auftreten und daß diese Form- und Zierelemente bei den vorhallstattischen ostalpinen Buckeln unbekannt waren. Sie können, soweit man heute sieht, nur vom Pfahlbaubereich nach Oberitalien gelangt sein. Bekannt wurden sie hier erst in vorgerückter jüngerer Urnenfelderzeit und, wie es scheint, fast gleichzeitig sowohl in der Prägung der punktbuckel-verzierten wie der nur mit Rippen verzierten, zeigen aber, was die Befestigungseinrichtung angeht, eine durchaus lokale Ausformung. Diese Befestigung kann sich aus dem gespaltenen Nagel der Singener und Pfattener Falern entwickelt haben. Sie wurde auch auf die Formen mit Rippenzier und Falzrand übertragen, die doch im Ursprungsland, soweit man heute sieht, mit dem Knopf-Ose-System versehen waren.

Es wäre interessant nachzuprüfen, wie sich die Süd villanovakultur zu diesem zeitweilig in Bologna eingebürgerten Fremdling verhielt, doch fehlt es uns an entsprechender Fundkenntnis. Bekannt sind dagegen eine in Umbrien und den Abruzzen verbreitete Gruppe <sup>36)</sup> und einige zwar als Gefäßdeckel verwendete, doch offenbar unseren Buckeln nahestehende Stücke aus dem Faliskerland <sup>37)</sup>. Die verfügbaren Angaben lassen keine nähere Betrachtung zu, doch sei hervorgehoben, daß neben Buckeln, die getriebenes und graviertes oder gepunztes Ornament vereinigen, und neben solchen, die in durchbrochener Arbeit verziert sind, auch Stücke mit reiner Treibverzierung vorliegen. Eine umbrische schlichtrandige Kalotte (Calzoni 64 unten) umschließt mit dicht gesetzten Perlkreisen ein Scheitelfeld mit Knopf und vier ins Quadrat gesetzten Buckeln, und einer der „Deckel“ aus Narce, 7,7 cm im Durchmesser (Abb. 11,13), umfaßt die Kalotte mit Punkt- und Buckelkreisen und teilt das Mittelfeld durch Perlreihenbündel im Kreuz, in jeden Quadranten einen Buckel setzend. Er wäre, noch dazu mit seinem Scheitelloch, weder in Pfatten noch in Singen überraschend. Ein zweiter „Deckel“ von 11,8 cm Durchmesser (Dohan Taf. 3,17) zeigt alternierende Kreise von Perlen und Kleinbuckeln.

Ob und was für eine Befestigungseinrichtung unter dem Knopf der umbrischen Stücke sitzt, ist uns nicht bekannt. Scheitellöcher aber wurden soeben erwähnt und kommen mehrmals vor, ja eines der umbrischen Exemplare weist deren zwei auf (Calzoni 66 l. o.).

Nur für die Funde im Faliskerland stehen chronologisch verwertbare geschlossene Inventare zur Verfügung. Wie immer man ihr absolutes Alter bestimmen mag, in vergleichender relativer Chronologie sind sie hallstattzeitlich und stehen also dem jüngeren Teil der Bologna-Falern im großen und ganzen gleich. Sowenig ein Zweifel daran bestehen kann, daß sie der Großfamilie unserer Falern angehören, sowenig auch darüber, daß sie Nachläufer derselben sind. Nicht ebenso sicher ist festzustellen, ob die mittelitalischen Falern direkt und allein aus Einflüssen von Bologna her zu erklären sind oder ob vielleicht auch die durch St. Kanzian reprä-

<sup>36)</sup> U. Calzoni, *Il Museo preistorico dell'Italia centrale in Perugia, Itinerari dei Musei e Monumenti d'Italia* 71 (1940) 64-66; vgl. G. Conestabile, *Due Dischi di*

*Bronzo antico-italici* Taf. 1.

<sup>37)</sup> E. H. Dohan, *Italic Tomb-Groups in the Univers. Mus. Philadelphia* Taf. 3,17; 10,15.



sentierte Kultur an ihrem Aufkommen beteiligt war. Das Auftreten des verdoppelten Scheitel- loches kann gewiß Zufall sein, doch sind der verbindenden Erscheinungen zwischen der Ostseite des caput Adriae und Mittelitalien so viele, daß man auch eine so bescheidene Einzel- heit nicht unvermerkt beiseiteschieben möchte. Eine tieferschürfende Untersuchung hätte aber den gesamten Komplex italischer Falern zu erfassen, eine gewiß nicht uninteressante Auf- gabe, die wir anderen zu überlassen haben.

Die mittlere, in Mähren, der Slowakei und Polen vertretene Ostgruppe lieferte die schlicht- randigen Blechkalotten der Horte von Křenůvky und Biskupice und des Hügelgrabfundes von Čaka<sup>38)</sup>. Mit ihrem Ornament gleichgroßer getriebener Perlen in Kreisordnung können die Stücke aus Křenůvky durchaus als Verwandte mancher mitteldeutscher, aber auch schweizerischer Falern gelten (Abb. 4, 9. 11), unterscheiden sich aber von diesen durch eine neue und eigen- willige Befestigungseinrichtung, über die wir durch die dem Museum Prostějov zu verdankenden Zeichnungen (Abb. 4, 9 a. b. 11 b) unterrichtet werden. Es ist ein durch das Scheitelloch gesteck- ter, kurzschäftiger Nagel, der eine gleich unter der Haube sitzende bronzene Bandlasche fest- hält. Da W. Durczewski die Falern von Křenůvky als beste Parallelen zum Buckel von Biskupice nennt, glauben wir annehmen zu können, daß auch letzterer eine derartige Befestigungseinrich- tung besitzt (Abb. 4, 10). Das Exemplar aus Čaka ist nach freundlicher Mitteilung des archäo- logischen Institutes in Nitra (Boh. Novotný) wahrscheinlich unverziert gewesen und jetzt so beschädigt, daß über eine Befestigungseinrichtung nichts mehr ermittelt werden kann. Sein Durchmesser dürfte 13,7 cm betragen haben.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang noch die Blechfalere des Hortfundes von Jenšovice (Anm. 38). Ziemlich flachkonisch, und 20 cm im Durchmesser haltend, trägt sie gravierte und gepunzte Verzierungen, gehört also nicht zu unseren treibverzierten Stücken, weist aber ebenfalls eine Scheitelniete auf. Diese hält außenseits eine kleine Scheibe fest, innenseits unmittelbar unter der Haube ein größeres, dann ein kleineres quadratisches Plättchen, ohne daß W. Dehn, dem wir die Nachprüfung am Original verdanken, eine eigentliche Befestigungseinrichtung zu erkennen vermochte.

Die Bandschlaufen machen deutlich, wie verschieden die Aufgabe gelöst werden kann, einen aus Blech getriebenen Buckel sekundär mit einer Befestigungseinrichtung zu versehen, deutlich aber auch, daß den Herstellern dieser Stücke die in den Pfahlbauten und in Mitteleuropa ge- übte Art entweder unbekannt oder zumindest nicht gelegen war. Alle drei Funde sind urnen- felderzeitlich. Den von Biskupice stellt sein Bearbeiter in Per. IV, und E. Sprockhoff möchte den mährischen in die gleiche Zeit rücken<sup>39)</sup>. Es erübrigt sich hier, auf die immer noch offene

<sup>38)</sup> Křenůvky: A. Gottwald, *Muj Archeologický Výzkum* (1931) Taf. 23 u. 24; ders. *Príspevky k. Prehistorii Prostějovska* Taf. 15 u. 16. Biskupice: W. Durczewski, *Grupa Gornoslasko-Malopolska Kul- tury Luzyskiej w Polsce II* 13 u. Taf. 104. Čaka:

*Archeologické rozhledy* 4, 1952, 404 obr. 209 unten Mitte (A. Knor). Jenšovice: A. Stocký, *La Bohême à l'âge du Bronze* (1933) Taf. 48, 3; *Pamatky Arch.* 17, 1896/97 Taf. 82, 27.

<sup>39)</sup> E. Sprockhoff, *Chronologische Skizze, Reinecke Fest- schrift* (1950) 137 ff.



Frage der exakten Parallelisierung der nordischen Perioden III-V mit den drei sich langsam in Süddeutschland Herausschälenden Urnenfelderstufen einzutreten, zumal uns die Einreihung des Křenůvky-Hortes einerseits in Per. IV, andererseits in jüngere Urnenfelderstufe keinen Widerspruch zu bedeuten scheint, doch aber anzuzeigen vermag, daß der Fund in einen frühen Teil der jüngeren Urnenfelderstufe fällt. Eindeutig in die ältere Urnenfelderstufe gehört der slowakische Grabfund, wie das mitgehobene Rasiermesser, das obermittelständige Lappenbeil und die einteilige Fibel mit Achterschleifenbügel bezeugen. Die treibverzierten Falern der mittleren Ostgruppe mögen also den Singener Buckeln zeitlich nahestehen, der unverzierte von Čaka aber geht voraus und reiht sich den frühen Stücken von Blödesheim und Hennef-Geistingen an.

\*

Die Verbreitung der glatten oder nur mit Rippen verzierten Blechbuckel scheint nicht weniger Aufschlüsse zu geben als die der treibverzierten. Im Gegensatz zu letzteren finden sie sich in loser Streuung nicht nur vom Rhein durch Mitteldeutschland hindurch bis in den Norden bzw. Nordosten, also bis zur Ostsee, sondern auch in Frankreich. Wir nennen - ohne Anspruch auf restlose Erfassung - die Fundorte Manson, comm. Saint-Genés-Champanelle (Puy-de Dôme), Petit-Villatte, comm. Neury-sur-Barangeon (Cher), Les Vignes, comm. Saint-Martin-de-Bossenay (Aube), Niederjeutz (Lothringen) und vielleicht Vénat (Charente), denen Wallerfangen-Vaudrevanges im Saarland angeschlossen sei<sup>40</sup>). Im mittleren Deutschland folgen Fulda-Haimberg (Hessen), Steintalleben und Günserode (alt: Göltingen), Kr. Sondershausen (Thüringen), Obermöblingen a. d. Helme, Kr. Sangerhausen (Prov. Sachsen), weiter nach Norden Neulingen (Altmark) und Morgenitz auf Usedom<sup>41</sup>).

Es fällt schwer, ohne Autopsie zu einheitlicher Beurteilung des Baues, zumal auch der Befestigungseinrichtung der Einzelstücke zu gelangen, doch dürfte das Ermittlbare einige bezeich-

<sup>40</sup>) Manson: Mém. Acad. de Clermont 15, 1873 Taf. 1, 1, 2; Déchelette, Manuel II 1 (1908) 283 Fig. 105. Petit Villatte: Mém. Soc. Antiquaires du Centre 13, 1885 Taf. 4, 5. Les Vignes: Matériaux pour l'histoire primitive et naturelle de l'homme 11, 1876, 330 Fig. 143, 144 (Ed. Flouest); L. Le Clert, Musée de Troyes, Bronzes, Catal. descr. et rais. (1898) Nr. 588-591 Taf. 47, 588, 588 A, 591. Mortillet, Musée Préhist. 2 ed. (1903) Taf. 90, 1132; S. Reinach, Album Moulages... Saint-Germain-en-Laye I Taf. 16, 8692, 8695. Niederjeutz: Jahrb. Ges. Lothring. Gesch. u. Altertumskd. 12, 1900, 388. Vénat: Bull. Soc. Archéol. et Hist. de la Charente 1894 Taf. 16, 163. Wallerfangen-Vaudrevanges: Mém. Acad. Nationale Metz 33/1, 1852, 232.

<sup>41</sup>) Fulda-Haimberg: J. Vonderau, Bronzen vom Haimberg b. Fulda, 20. Veröffentl. Fuldaer Geschichtsvereins (1929) Taf. 6, 1; Ders., Denkmäler aus vor- u. frühgesch. Zeit im Fuldaer Lande, 21. Veröffentl. wie oben (1931) Taf. 20, 5. Günserode (alt: Göltingen): E. Sprockhoff, Germanische Vollgriffschwelter (1934) Taf. 17, 6; alle weiteren Angaben verdanken wir W. A. v. Brunn u. G. Neumann. Steintalleben: Kenntnis des Fundes verdanken wir W. A. v. Brunn. Neulingen: E. Sprockhoff, Zur Handelsgeschichte d. germ. Bronzezeit (1930) Taf. 32. Morgenitz: Album Berlin II (1880) Taf. 20 u. 19; O. Kunkel, Pommersche Urgesch. in Bildern (1931) Taf. 47, 2; Taf. 48.



nende Aussagen erlauben. Schon der flüchtige Vergleich unserer Abbildungen 5, 1-3. 6. 11 und 7, 5-7 läßt keinen Zweifel, daß die französischen Stücke mit den schweizerischen eng verwandt sind. Krempenbuckel mit meist ziemlich niederer Haube, aus Blech getrieben und, wie es scheint, durchweg mit Rippen verziert. Die Zeichnungen, die wir dem Museum von Saint-Germain-en-Laye verdanken, zeigen nur vereinzelt Falzränder (Abb. 7, 9), doch hatte R. Lantier die Güte zu berichten: „Tous les bords sont repliés, la plinthe se trouvant sur la face «en dessous»,“ was sich auf 2 Buckeln von Petit-Villatte, 15 von Les Vignes, 2 von Vaudrevanges-Wallerfangen und auf die Nachbildung eines Buckels von Manson bezieht. Einige Unsicherheit bleibt in bezug auf die Knopf-Öse-Partie. Für Wallerfangen (Abb. 7, 2) lautet der Bericht: „La bossette centrale a été exécutée à part et fixée ensuite avec beaucoup de soin sur la plaque elle-même. Mais l’anneau a été exécuté à part et soudé sur le revers du bouton.“ Bei allen anderen Stücken, so Manson (Abb. 7, 8), Les Vignes (Abb. 7, 4) und Petit-Villatte (Abb. 7, 9) heißt es: „Le bouton central est partie intégrante de la plaque, l’anneau, coulé, a été soudé sur le revers.“ Uns auf diese Darstellung stützend, hätten wir die Befestigungseinrichtung der französischen Buckel nach anderer Methode gearbeitet zu denken als die der schweizerischen. Insbesondere wäre die Öse lediglich angegossen oder gar „angeschweißt“, bestenfalls mit der ebenfalls angegossenen Füllung des aus der Haube getriebenen Knopfes verbunden, fallweise aber ganz getrennt und breitbeinig aufgesetzt (Manson, Abb. 7, 8), ein nicht sehr aussichtsreiches Verfahren gerade bei der vom Zug beanspruchten Stelle. Für ein anderes Exemplar von Manson zeigt die erste Publikation (a. a. O. Taf. 1, 2; unsere Abb. 7, 6a) eine unverkennbar zum Scheitelloch hinführende, etwas ovale Öse, und ähnliches scheint für Niederjeutz (a. a. O., zweiter Hort, erste Reihe, zweite Abb.) angedeutet. Selbst die Profilzeichnung von Les Vignes (Abb. 7, 4) ließe sich im Sinne der schweizerischen Methode interpretieren, und die Abbildungen bei L. Le Clerc und Ed. Flouest sprechen klar für Ovalösen, ja das Siegel ist z. T. deutlich wiedergegeben (Ed. Flouest Fig. 143). Ebenso eindeutig ist endlich die Ovalöse eines der Stücke von Petit-Villatte (a. a. O. Taf. 4, 5 bis). Daß auch französische Scheibenbuckel ein Scheitelloch besaßen, zeigt das Exemplar von Vénat, ein Krempenbuckel mit gefalztem oder doch halbhohlem Rippenrand, der jedoch außer dem Scheitelloch zwei einander gegenüberliegende Durchbohrungen der Krempe aufweist. Läßt sich einstweilen nur sagen, daß bei den französischen Falern zweierlei Befestigungseinrichtungen nebeneinander vorzukommen scheinen, so bleibt doch sicher, daß es sich auch hier um getriebene falzrandige Blechbuckel mit nachträglich durch Guß angebrachter Befestigungseinrichtung handelt und daß diese Ösen z. T. groß, grob und manchmal ovallichtig sind.

Gleiches gilt für die obengenannten, nach Nordosten hin gestreuten Stücke. Auch die flache Kalotte vom Haimberg bei Fulda (Abb. 7, 3) erlaubt keine sichere Feststellung über die Art der Verbindung von Knopf und Öse. Der samt seiner Basisplatte gegossene Knopf zeigt jedoch keine Spur einer auf seinem Scheitel verhämmerten Niete und sitzt mit der ovalen Öse unbeweglich fest, so daß gemeinsamer Einguß am wahrscheinlichsten ist.

Von den glatten Krempenbuckeln des Hortes von Günserode berichtet W. A. v. Brunn, daß ihre Knopf-Öse-Teile eingegossen seien, während G. Neumann annimmt, daß es sich um die schon erwähnten gesondert gearbeiteten Platten („Stühle“) handelt, die auf der einen Seite die Öse,



auf der anderen einen zum Knopf verhämmerten Stift tragen (Abb. A, 2.2a). Doch selbst die gebrochene Öse, die wir nach einer der sehr dankenswerterweise von G. Neumann übermittelten Zeichnungen wiedergeben (Abb. 6,1a), läßt die Tendenz zur Ovalform nicht verkennen, und andere der sechs glatten Krempebuckel des Hortes zeigen diese Grundform noch ausgesprochener. Hier ist auf einen unter den Pfahlbau funden einzigartigen Buckel von Auvernier hinzuweisen (Abb. 6,7 und Abb. A, 5.5a). Sein hoher, gekerbter Knopf entspricht der bei Möriker Buckeln mit zweiteiliger beweglicher Knopf-Öse-Partie auftretenden Form, sitzt jedoch gleich der Öse unbeweglich fest und trägt mit der ganzen Befestigungseinrichtung einheitliche, von der der Blechhaube verschiedene Patina. Die große Ovalöse geht trennungslos in eine kantige Ovalplatte über, die ihrerseits ebenso fugenlos aus einem fast 1 mm starken unregelmäßigen Siegel hervorkommt. Randliche Überschüsse dieses groben Siegels sind abgemeißelt. Die auffallend saubere, glatte und fehlerlose rundstabige Öse erweckt gleich dem gekerbten Knopf den Eindruck, gesondert gearbeitet zu sein. Man möchte an eine nachträglich unbeweglich eingesiegelte, ursprünglich zweiteilige Einrichtung denken, doch läßt der Knopfscheitel keine Spur von Vernietung erkennen, und die so einheitliche Patina von Knopf, Öse und Siegel macht bedenklich gegen die Annahme einer späteren Versiegelung. Wir wagen nicht, ein Urteil über den technischen Vorgang abzugeben, glauben aber, darauf hinweisen zu sollen, daß hier eine ähnliche Ösenbasisplatte gesehen werden könnte, wie sie G. Neumann bei einigen der Günsroder Buckel sehen zu können glaubt und mit „Stuhl“ bezeichnet. Das so vereinzelter Vorkommen in den Pfahlbauten, obendrein in Verbindung mit der Sonderform des Knopfes, kann einstweilen nur registriert, doch nicht einwandfrei gedeutet werden.

Sehr aufschlußreich ist der Fund von Steinhalleben, dessen acht kleine Buckel mit aller Deutlichkeit den Unterschied zwischen einteilig gegossenen Buckeln und getriebenen Falern mit nachträglichem Einguß des Knopf-Öse-Teils veranschaulichen. Wir schulden W. A. v. Brunn besonderen Dank für die Liberalität, mit der er uns seine Zeichnungen zur Verfügung stellte (Abb. 3,8.10-15). Die einteilig gegossenen Exemplare (mit dicker Haube) zeigen den Knopf hohl oder massiv, die breitbeinig gestellte Öse aber ohne Bezug auf denselben (Abb. 3,14.15). Bei den meist ganz dünnen, gelegentlich - wie das auch in den Pfahlbauten und selbst bei treibverzierten Stücken vorkommt - mit dicker Wandung getriebenen Blechbuckeln aber sieht man flachere oder höhere Ovalösen, die auf das Scheitelloch bzw. den Knopf hingeführt sind und zweifellos mit letzterem zusammen eingegossen wurden (Abb. 3,8.10-12). Einmal ist eine solche Öse, vielleicht nach einem Fehlguß, mit einem Zäpfchen durch das Scheitelloch gesteckt und dort vernietet (Abb. 3,13).

Den Steinhallebener Stücken mit der nach Pfahlbau-Methode eingegossenen Knopf-Öse-Partie reihen sich der schlichtrandige Buckel von Oberröblingen (Abb. 6,3) und die doch wohl falzrandigen von Neulingen an (Abb. 6,4). Beim ersteren wirkt die etwas ausgefallene Ösenform nicht eigentlich oval und greift seitlich aus, schließt jedoch offenbar noch unter der dünnen Blechhaube voll zusammen und sitzt so genau unter dem massiven Knopf, daß Einguß beider Teile nach schweizerischem Schema wahrscheinlich ist, und bei letzteren läßt Joh. G. Keyßlers mehr als 230 Jahre alte, von E. Sprockhoff nachgedruckte Zeichnung keinen



Zweifel, daß es sich um eine typische Ovalöse handelt, ja daß sogar deren Siegel wieder gegeben ist.

Es mag wohl sein, daß sich weiter nach Nordosten noch der eine oder andere solcher importierten oder unmittelbar „imitierten“ Krempenbuckel findet, doch lassen die Veröffentlichungen mit den nicht immer übereinstimmenden Meinungen über technische Einzelheiten zu viele Fragen offen, als daß man den Versuch einer Auslese wagen möchte. Aber selbst wenn über die Befestigungseinrichtung der Scheibenbuckel aus dem Hort von Morgenitz (Abb. 6,2) auch nur wieder mitgeteilt wird, daß es sich um „Ringösen“ handle, scheinen uns die breite Krempe und der Falzrand so deutlich zu sprechen, daß wir sie geradezu für Importstücke anzusehen wagen.

Was die bisherige Untersuchung schon deutlich erkennen läßt, das Bestehen einer direkten Beziehung zwischen dem mitteleuropäischen Südwesten, in dem das Pfahlbauggebiet vielleicht nur dank der besonderen Art seiner Fundbewahrung vor allem hervortritt, und dem fernen Nordosten, das wird noch einmal und schlagend durch einige wenige Scheibenbuckel bestätigt, die einer oben schon behandelten Sondergruppe angehören. Es sind die Buckel mit hohem, radial gekerbtem, z.T. senkrecht durchbohrtem Knopf, in dem ein Nietstift der gesondert gegossenen Öse steckt. Uns sind aus den Pfahlbauten nur zwei typische Exemplare von Möringen bekannt. Von einem dritten, in Corcelettes gefundenen, das uns W. A. v. Brunn nachwies, können wir dank dem kollegialen Entgegenkommen von G. Behm die Zeichnung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar wiedergeben (Abb. 6,12). Sie zeigt die zweiteilige Befestigungseinrichtung mit gesondert gegossenem Scheitelknopf auf breiter Basis, den ein Nietstift des Ösenteils durchstößt. Die zeichnerische Zerlegung der unteren Partie in Stuhl, Öse und Plombe wird als Deutung zu werten sein, die Schnitt und Ansicht vereinigt. Das vierte Stück aus Auvernier, über dessen eingegossene Befestigungseinrichtung wir oben ausführlich berichteten, muß entweder als Umbildung oder sekundäre Flickarbeit gelten, gibt aber seine Zugehörigkeit schon durch den hohen gekerbten Knopf zu erkennen. Es ist die charakteristische Art des hohen radial gekerbten, manchmal profilierten, auf breiter Basis sitzenden und in eigenem Arbeitsgang hergestellten Knopfes, die seine Träger aus der Masse aller Zierbuckel heraushebt und den drei außerhalb der Pfahlbauten gefundenen Stücken besonderen Wert verleiht. Sie kamen in Pfullingen (Württemberg), im Elz-Wald bei Helmstedt (Braunschweig) und in Seddin (Brandenburg) zutage <sup>42)</sup>.

Das Stück aus dem Elz-Wald (Abb. 6,9) dürfte bei kaltem Einbau der zweiteiligen Befestigungseinrichtung <sup>43)</sup> den Exemplaren von Möringen und Corcelettes am besten entsprechen. Die Aufgabe, einen solchen breit ausladenden Prunkknopf, den in einteiligem Eingußverfahren herzustellen schwer möglich und zumindest riskant gewesen wäre, anzubringen, wurde indes auch auf anderem Wege gelöst. In Pfullingen (Abb. 6,8; nach O. Parets freundlich zur Verfügung gestellter

<sup>42)</sup> Pfullingen: Fundber. Schwaben 8, 1933-35, 61 Abb. 23 u. Taf. 10,3, Abb. 18,3. Elz-Wald b. Helmstedt: O. Krone, Vorgesch. d. Landes Braunschweig (1931) 84 Abb. k. Seddin: A. Kiebusch, Das Königsgrab

von Seddin, Führer zur Urgeschichte 1 (1928) Taf. 10-12.

<sup>43)</sup> So nach den von W. A. v. Brunn freundlichst überlassenen Zeichnungen. Anfrage in Braunschweig blieb unbeantwortet.



Originalzeichnung) wurde ein getriebener Hohlknopf mit Nietchen auf der Haube befestigt und beim Einguß der Öse mitgefüllt. Beim Urnendeckel von Seddin wurde der auf breitem, leichtgewölbtem Kegel hohlgegossene Knopf mit drei Nieten ziemlich grob befestigt; er dürfte sekundär verwendet und aufgeflickt sein, da er noch drei Paare leerer Nietlöcher trägt. W.A. v. Brunn, der uns auch diese Zeichnungen verfertigte (Abb. 6, 11 a. b), konnte im Inneren des Knopfes keine Anzeichen eines älteren Knopfes, Scheitelloches oder dgl. feststellen, so daß es unklar bleibt, wie die Öse befestigt war, die doch sogar einen Bruch ertrug, ohne ab- oder auszufallen. Die Innenaufnahme bei Kiekebusch läßt indes deutlich das wohlbekannte unregelmäßige Siegel erkennen, wonach kaum ein Zweifel daran möglich ist, daß ein vollständiges Knopf-Öse-System einmal vorhanden war.

Es ist nicht ohne Interesse, die Größen dieser Buckelgruppe zu vergleichen. Die Möriker Exemplare zählen nur 12,5 cm, Corcelettes 16,5 cm, Elz-Wald und Pfullingen um 19 bzw. 18 cm, Seddin aber 27,8 cm im Durchmesser. Damit übertrifft der brandenburgische „königliche Urnendeckel“ beträchtlich die größten Falern der Schweiz, zwei treibverzierte Stücke aus Corcelettes von 20 bzw. etwas über 21 cm Durchmesser <sup>44)</sup>. Dennoch wird man diesem Riesen mit seinem ganzen Bau, der Rippenzier, dem gefalteten Rand und dem unverkennbar zu einem Oval gehörenden Ösenrudiment die Zugehörigkeit zur und Herkunft aus der südwestlichen Krempenbuckel-Gruppe zuerkennen müssen. Der unterschritten profilierte, gekerbte Knopf findet freilich nur in dem vom Elz-Wald kommenden eine Parallele. Und er ist sekundär verwendet, wie die grobe Aufnietung unter Beiseitelassen der sechs alten Nietlöcher ausweist. So scheint es denkbar, daß dieser Knopf nicht gerade für diesen Buckel und nicht in dessen Herkunftsgebiet gemacht wurde. Gewiß verdanken wir die Erhaltung und Zusammenfügung dieser einzigartigen Falere der Tatsache, daß sie, ein Prunkstück ihres Besitzers, der Verwendung in so hervorragendem Grabe gewürdigt wurde. Doch mehr noch als die Zusammenfügung aus zwei vermutlich verschiedenorts gefertigten Teilen muß unsere Aufmerksamkeit erregen, daß diese weit vom Südwesten her kommende Falere recht genau in die Mündung der Urne paßt, mit der sie durch acht Drahtschlingen verbunden war. An anderer Stelle <sup>45)</sup> wurde in kurzen Zügen darzutun versucht, daß der Gefäßgruppe, der die Seddiner Urne angehört, in Italien eine in vielen Zügen verwandte gegenübersteht, ohne daß auch nur für ein einziges nordisches Stück Import aus Italien oder für ein italisches Import aus dem fernerer Norden nachweisbar wäre, so daß die wahrscheinlichste Lösung dieses Problems in der Annahme eines gemeinsamen Ausgangsgebietes liegen dürfte, als welches etwa der Ostalpenrand und Westungarn wahrscheinlich gemacht werden können. Ein der Seddiner Urne sehr nahestehendes Fragment wies G. Lindgren aus dem ungarischen Komitat Pest nach <sup>46)</sup>. Noch fehlt es an Beweisen, daß die nordischen Verwandten durchweg Importstücke aus Ungarn sind, aber die recht auffälligen, überschlächtig über die Sonnenscheibe geführten Vogelbarken zweier zur Nordgruppe gehörender Amphoren (Mariesminde-Lavindsgaard und Bjersjöholm), die offenbar in genetischer Beziehung zu den Vier-Protomen-Scheiben Oberitaliens

<sup>44)</sup> Pfahlb. Ber. 9 (1888) Taf. 13, 1.7, S. 81.

<sup>45)</sup> Festschr. RGZM. Mainz 2 (1952) 55 ff.

<sup>46)</sup> Kulturhistoriska Studier tillägnade Nils Åberg (1938) 79 f. Abb. 5.



stehen, lassen immerhin annehmen, daß auch das Motiv dieses Symbols aus ungarischer Quelle weitergegeben wurde. So kann die Seddiner Urne ein Importstück aus Ungarn sein. Wer jedoch in dem genauen Zusammenpassen eines Urnendeckels, der aus dem Bereich der Schweizer Pfahlbauten stammen dürfte, und einer Urne, die aus Nordwestungarn kommt, einen bloßen Zufall zu sehen nicht geneigt ist, muß doch wohl damit rechnen, daß entweder das eine Stück dem anderen angepaßt oder gar beide von einer Hand gefertigt wurden. Da jedes Anzeichen dafür fehlt, daß Amphoren der Seddiner Art in die Schweiz kamen, jedes auch dafür, daß gerippte Falern der Pfahlbauart Ungarn erreichten, müßte die Zusammenbringung der beiden so heterogenen Werkstücke an dritter Stelle erfolgt sein, die zu ermitteln wir der Zukunft überlassen möchten. Freilich vermeinen wir selbst, sie in Norddeutschland suchen zu sollen.

Eine ähnliche Rolle wie die eben behandelten Falern scheinen solche mit getrepptem Scheitelknopf zu spielen, die aus Auvernier, vielleicht auch Mörigen, aus Watenstedt in Braunschweig und aus Seebenau vorliegen<sup>47)</sup>. Nach der dem Museum Weimar zu verdankenden Profilzeichnung (Abb. 6,10) ist die falzrandige Falere aus Auvernier mit zweiteiligem Knopf-Öse-System ausgestattet, doch reichen die Nachrichten über die mitteldeutschen Stücke nicht hin, um mit Sicherheit zu entscheiden, ob es sich um ebenso gearbeitete Stücke (so vielleicht Seebenau) oder um gegossene Nachbildungen handelt.

Lassen sich also die glatten oder nur mit Rippen verzierten Falern, wie wir sie im Pfahlbaumaterial kennenlernten, teils in typischen und wohl importierten, teils in nahe verwandten Exemplaren in weiter Streuung von Frankreich bis zur Ostsee nachweisen, so treffen wir südlich und südöstlich der Alpen auf deutlich andere Verhältnisse. Vor allem fehlt das eingegossene Knopf-Öse-System ebenso vollständig, wie das bei den treibverzierten Falern der Fall ist, nicht minder auch das zweiteilige, kalt eingesetzte. Wir fanden zwar in Bologna rippenverzierte Stücke, die wir schon des Falzrandes wegen mit den nordalpinen in Verbindung bringen zu sollen glaubten, aber sie sind mit dem in Bologna üblichen Stielknopf ausgestattet und können darum wohl als Ableger der Pfahlbaugruppe, nicht aber als Importstücke gelten. Weiter nach Osten, Südosten und Süden scheint allein Olympia Falern mit getriebenen Rippen aufzuweisen. Ein glatter, niederer und schmalkrempiger Buckel aus dem St. Kanzianer Fund kann weder mit der bolognesischen noch mit der nordalpinen Gruppe in Verbindung gebracht werden. Etwas über 13 cm im Durchmesser haltend, schlichtrandig, weist er einen singulären zylindrischen Scheitelknopf und ein „großes Ohr“ auf, von dem wir nicht wissen, ob oder wie es mit dem Knopf verbunden ist<sup>48)</sup>. Nun gibt es zwar im nordwestlichen Jugoslawien Krempenbuckel, die wir noch erwähnen werden, aber sie scheinen gegossen zu sein und haben getreppte Hauben, können also kaum als Vorbilder für dieses in seinem Fundraum vereinzelt Stück angesprochen werden. Erst im weit östlich gelegenen Žirovnica bei Kragujevac taucht ein nur wenig kleinerer blecherner

<sup>47)</sup> Auvernier: Mus. Weimar, vielleicht identisch mit 7. Pfahlb. Ber. (1876) Taf. 16,4 - hier: Mörigen -. Watenstedt: O. Krone, Vorgeschichte des Landes

Braunschweig (1931) 81 Abb. c. Seebenau: Nachweis W. A. v. Brunn.

<sup>48)</sup> Mitt. Prähist. Komm. Wien 2, 1937, 154 Fig. 109.



Krempebuckel auf, schlichtrandig mit flachgewölbter, trommelloser Haube mit Scheitelloch <sup>49</sup>). Der Fund enthält auch einen flachen, ebenfalls glatten Kalottenbuckel von 19 cm Durchmesser, dessen kegelförmiger, gestielter Scheitelknopf mit einer breitbeinigen Öse in unklarer Weise verbunden war. Nach freundlicher Mitteilung M. Garašanins ging dieser Knopf-Öse-Teil im ersten Weltkrieg verloren, wonach lediglich vermutet werden könnte, daß er lose im Scheitelloch saß. Zwei mitgefundenen Brillenfibeln mit eisernen Nadeln lassen dem ganzen Inventar kein hohes Alter zubilligen, und dem entspricht, daß ein der größeren Falere von Žirovnica vergleichbares Stück aus Podsadki, Bez. Lwow-Lemberg in Galizien (Abb. 10,2), mit einem hallstattzeitlichen Knebel zusammenlag <sup>50</sup>). Für die Frage nach der Herkunft des jüngerurnenfelderzeitlichen Krempebuckels von St. Kanzian ist damit also nichts gewonnen, sie bleibt bis auf weiteres unbeantwortet.

Was die Zone längs des nördlichen Alpenrandes von der Schweiz bis nach Ungarn angeht, hat sie außer in Pfullingen keinen einzigen glatten oder rippenverzierten Buckel aus gesichert urnenfelderzeitlichem Zusammenhang herausgegeben. Ein Paar rippenverzierter, falzrandiger, flacher Kalottenfalern kann nach dem Knopf auf Basisscheibe und der Ovalöse (Abb. 7,1) etwa mit dem Exemplar vom Haimberg bei Fulda verglichen werden. Die Höhe des - nicht gekerbten - Knopfes ließe wohl an ein zweiteiliges Knopf-Öse-System denken, doch ist darüber nichts Sicheres auszumachen. Da gleiches sowohl für die Haimberg-Falere gilt wie auch für eine vollhallstättische, mit flacherem Knopf versehene aus Bittelbrunn, A. Donaueschingen (Abb. 9,12), so läßt sich auch das Alter des Paares nicht zuverlässig bestimmen. Wenn die einzig vorliegende Herkunftsangabe, „erworben in Augsburg“, überhaupt Berücksichtigung verdient, so wären diese Falern die östlichsten ihrer Art in der Zone nördlich der Alpen <sup>51</sup>).

Zum Schluß unserer Übersicht über die Verbreitung der mit den Pfahlbaufunden in Zusammenhang zu bringenden Falern, der treibverzierten und der glatten bzw. nur mit Rippen verzierten, sei festgehalten, was über ihr Alter zu ermitteln ist. Die aus den Seerandsiedelungen gehobenen Stücke gehören einwandfrei der Urnenfelderzeit an, können aber einstweilen nicht mit Sicherheit auf deren Stufen verteilt werden. Von den außerhalb des Seengebietes nachweisbaren Stücken stammt jedoch die überwiegende Zahl aus geschlossenen Funden, Gräbern und Horten, die eine genauere Einstufung erlauben. Als einstweilen älteste Blechfalern, die mit den schweizerischen immerhin in einigem Zusammenhang stehen, sind das Exemplar aus dem Blödesheimer Hort und der merkwürdige Zwitter aus Hennef-Geistingen zu nennen, beide der älteren Urnenfelderstufe zugehörig. Ebenso alt, aber ungenügend bekannt und darum nicht auf einen Zusammenhang mit der Westgruppe untersuchbar, ist der Buckel von Čaka. Singen und Pfatten mag man einem späteren Teil der älteren oder einem Frühteil der jüngeren, vielleicht geradezu einer Mittelstufe der Urnenfelderzeit zurechnen, der auch die abseitsstehende Gruppe Křenůvky-Biskupice anzuschließen sein wird. Ausgesprochen jungurnenfelderzeitlich sind die französischen

<sup>49</sup>) Starinar 7, 1890 Taf. 8,10.

<sup>50</sup>) Przegląd Archeol. 8, 1949, 238 Taf. 40,8 (K. Zurowski).

<sup>51</sup>) Fürstliches Hohenzollernsches Museum  
Sigmaringen.



Horte, Hanau (Dunlopgelände), Pfullingen und alle einschlägigen mittel- und nordostdeutschen Depotfunde der Per. V, die älteren Bologneser Stücke und St. Kanzian.

\*

Unsere kartenmäßige Darstellung der bisher gewonnenen Übersicht (Karte) will vor allem die Fundstücke herausheben, die mit Sicherheit oder doch mit zulänglicher Begründung den in den Pfahlbauten vertretenen Arten zugerechnet werden können. So wünschenswert es gewesen wäre, nicht allein auf Formen und Flächenbehandlung einzugehen, sondern auch die Befestigungsart anzuzeigen, mußte darauf doch bei diesem ersten Entwurf verzichtet werden. Die Einzelbetrachtung lehrt, daß nicht einmal das so charakteristische eingegossene Knopf-Öse-System in jedem Fall mit Sicherheit nachgewiesen werden konnte. Zudem hätte die ansehnliche Gruppe der nur mit Scheitelloch versehenen Faleren eine eigene Kennzeichnung erfordert, wobei doch offengeblieben wäre, ob eine andere metallene Befestigungseinrichtung schon vom Hersteller weggelassen wurde oder später in Verlust geriet. Mußten solche Differenzierungen der Signaturen auf der Karte unterbleiben, so ergeben doch die Einzelbetrachtungen in bezug auf die Befestigungsweise zwei oder drei wesentliche Befunde. Erstens sind bis jetzt unter den Pfahlbaubronzen keine Faleren mit Scheitelnägeln zum Vorschein gekommen, ebensowenig aber auch Einzelnägel, die mit Gewißheit als zu Faleren gehörig angesprochen werden könnten. Nördlich der Alpen stellt einstweilen Singen die einzigen mit Scheitelnägeln ausgestatteten Faleren. Zweitens sind südlich und östlich der Alpen keine Faleren mit eingegossenem oder zweiteilig eingesetztem Knopf-Öse-System angetroffen worden, das dem im Pfahlbaubereich entwickelten entspricht. Drittens scheinen französische Faleren ein Schwanken in der Befestigungseinrichtung zu zeigen, indem sowohl gerundete Ösen vorkommen, die möglicherweise mit dem Scheitelknopf eingegossen wurden, als auch breitbeinige, die entweder mit der Falere selbst gegossen oder aber nachträglich angegossen wurden.

Was unsere Karte also nordwärts der Alpen in vollen Signaturen zeigt, sind die Faleren, die in der Flächenbehandlung den in den Pfahlbauten vertretenen entsprechen und entweder keine zusätzliche Befestigungseinrichtung oder eine solche mit Öse, nicht aber - mit Ausnahme von Singen - mit geradem Scheitelnagel aufweisen. Südlich und östlich der Alpen aber fehlt allen der Flächenbehandlung nach mit den Pfahlbaustücken vergleichbaren Blechfaleren eine ausgebildete Öse; sie haben entweder das leere Scheitelloch oder den Scheitelnagel oder eine Weiterbildung desselben.

Sehr deutlich zeigt die Karte östlich des Rheins eine gewiß schütterere, aber klar von Südwest nach Nordost ziehende Streuung der Faleren von Pfahlbauart. Es ist dieselbe „Südzone des nordischen Kreises“, deren Durchsetzung mit Pfahlbaubronzen E. Sprockhoff auf dem Züricher Kongreß herausstellte <sup>52)</sup>. Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir unsere blechnen Zierbuckel den Antennen- und Möriger-Schwertern, den Tüllenmessern und Messern mit Vogtschem

<sup>52)</sup> *Archaeologia Geographica* 2, 1951, 120, Karten 1, 2, 4, 6.





Karte

- ▲ Perl- und buckelverzierte Faleren
- Vier-Buckel-Motiv auf Faleren
- ◆ Rippenverzierte Faleren
- Glatte Krempen-Faleren

Bl. = Blödesheim

- Faleren mit hohem, gekerbtem Knopf
- Ältere Mitteldeutsche Gruppe
- ▽ Nordgruppe (ohne typologische Differenzierung)
- ┌─┐ Faleren der Hallstattzeit

H.-G. = Hennef-Geistingen.



Zwischenstück, den Lanzen spitzen und Ringnebeln anreihen, die in dieser Zone nach Nordosten gelangten. Es muß gewiß offenbleiben, ob es gerade die Pfahlbauten waren, denen die Rolle des Ausstrahlungszentrums zukommt. Die außerordentliche Seltenheit unserer Zierscheiben in Gräbern, in denen sie erst während der Hallstattzeit häufiger auftauchen, verweist uns bei Betrachtung der Funddichte auf Depots und Siedelungen. Nur in Pfatten, Singen, Pfullingen und Seddin gaben Gräber solche Buckel heraus, wobei sogleich auffällt, daß Pfatten allein nach P. Orsis Schätzung über 30 beistellte, Singen und Pfullingen aus je einem Grab je zwei Exemplare. Stellt man die so zahlreichen Urnengrabfelder und die Masse ihrer Gräber nördlich der Alpen diesem einen südlich des Alpenkammes liegenden Grabfeld gegenüber, so spricht sich doch offenbar eine starke Verschiedenheit im Beigabenbrauch, wahrscheinlich auch in der Verwendungsweise der Zierbuckel aus. In der oben bezeichneten SW-NO-Zone kann höchstens der Fund vom Haimberg als Siedlungsfund gelten, während alle übrigen Stücke aus Hortfunden stammen, wie auch die französischen. Ob also die noch immer etwas rätselhaften Massenfunde der Pfahlbauten, denen sich einstweilen in der Schweiz nur ein Stück aus einer „Land“siedlung anschließt<sup>53)</sup>, einen Hinweis darauf geben, daß die ganze Westgruppe der Urnenfelderkultur Faleren als geläufige Zierstücke führte, oder ob sie doch ein Werkstattzentrum andeuten, ist vorläufig nicht zu entscheiden.

So locker die Faleren der westlichen Art in der zur Ostsee ziehenden Zone gestreut sind, liegen sie doch eingebettet in Gruppen verwandter Formen, deren Fundstellen auf der Karte mit zwei verschiedenen zurückfallenden Signaturen angegeben sind. Von der um Saale und Mittelelbe konzentrierten wird noch kurz zu sprechen sein. Die nordostdeutsch-dänische Gruppe an Hand der Literatur analysieren zu wollen, wäre ein fruchtloses Beginnen. Wir beschränken uns auf einen kursorischen Überblick<sup>54)</sup>. Weit überwiegend handelt es sich um Krempebuckel, manchmal mit schräger Krempe, ohne jegliche Verzierung oder Rippung, teils im Guß, teils aber doch gesichert aus Blech hergestellt. Einige verzierte Stücke (Pyritz, Mandelkow) sind gegossen. Nie fehlt der Scheitelknopf, doch was sich darunter verbirgt, bleibt oft genug unbekannt. Manchmal ist der „Scheitelknopf“ Bestandteil der Haube, und eine überdimensionierte, breitgespannte Öse dürfte, nach dem offenbar gegossenen Buckel von Pyritz zu schließen, mitgegossen sein<sup>55)</sup>. Aber auch wirkliche Ringösen treten auf, die sich von solchen der Pfahlbauten kaum unterscheiden und zum Teil sogar eingegossen sein mögen<sup>56)</sup>, andere Male jedoch angegossen sein dürften<sup>57)</sup>.

<sup>53)</sup> Kestenber, Aargau. Ur-Schweiz 16, 1952, 86 Abb. 57, 1.1a.b.

<sup>54)</sup> A. Bezenberger, Ein ostpreußischer Bronze-Depotfund, *Opuscula archaeologica O. Montelio septuagenario dicata* (1913) 141 ff.; G. Kossinna, *Mannus* 8, 1917, 21 u. passim; E. Sprockhoff, *Blätter für deutsche Vorgesch.* 8, 1931, 10; ders. *Kat. RGZM. Mainz* 12 (1937) 52; ders. *Niedersächs. Depotfunde d. jüng. Bronzezeit* (1932) Taf. 41 (Karte); H. C. Broholm, *Danmarks Bronzealder* 4 (1949) 260 f.

<sup>55)</sup> Höckendorf, E. Sprockhoff, *German. Vollgriffschwerter* (1934) Taf. 14, 16; Pyritz, G. Dorka, *Urgesch. d. Weizacker-Kreises Pyritz* (1939) Taf. 36, unteres Bild l. o.

<sup>56)</sup> S. Müller, *Die Nord. Bronzezeit u. deren Periodentheilung* (1878) 6 Fig. 3. klare Ovalöse, Nørre Hyllinge; *Zeitschr. f. Ethnol.* 1898 (477) Fig. 11, Biesenbrow (Budholz).

<sup>57)</sup> Offa 1952, 132 Abb. 12, 7b.c (E. Sprockhoff).



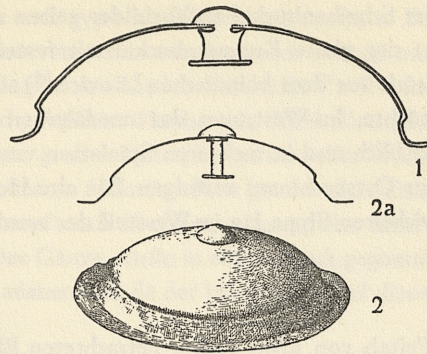


Abb. B. 1. Schönwarling (n. La Baume).  
2. Drebnau (n. Bezzenberger). 1:3.

Eine Sondergruppe bilden Buckel mit „Stielknopf“ („Stielscheibe“ nach G. Kossinna), deren Befestigungseinrichtung aus einem kurzen, gleichstark bleibenden Stift oder Stiel besteht, der außen im Knopf, innenseits mit einem runden oder eckigen verbreiterten Plättchen endet. Da ein ebensolches mitgegossenes Scheibchen ihn hart unter der Haube umgibt (Abb. B, 1.2a), ist er entweder eingegossen oder von unten eingesteckt und dann zum Scheitelknopf verhämmert. G. Kossinna stellte die Verbreitung dieser Gruppe östlich der Persante fest; E. Sprockhoffs Karte weist einige westlicher liegende Fundorte auf, die gleichwohl die extrem nordöstliche Verbreitung dieser Sonderbildung nicht verwischen. Wieder ist es W. A. v. Brunn, der uns mit dem überraschenden Auftreten eines Buckels mit Stielknopf beim Süßen See östlich von Eisleben bekanntmacht, einem wohl gegossenen und mit gravierten Kreisgruppen nach der Art der Rippenkreise verzierten Stück. Er sei hier lediglich registriert, die Auswertung seiner Altersstellung und seiner Lage inmitten der engeren Saale-Gruppe aber dem Entdecker vorbehalten.

Wie der Stielknopf einstweilen ohne Parallele im Pfahlbaumaterial bleibt (von einer Konvergenzerscheinung in Bologna war oben die Rede), so auch die in der Nordgruppe verbreitete Buckelform mit höherer, auf schräger Trommel leicht unterschritten aufgesetzter Haube, die im dänischen, schon in volle Hallstattzeit gehörigen Fund von Birkendegaard in einen starken Kegelnopf übergeht<sup>58)</sup>.

Die Hauptmenge der nordischen Buckel gehört jedoch der Krepfenform mit niedriger Trommel und flachgewölbter Haube an, die in der Aufsicht den Pfahlbaubuckeln recht nahesteht, doch aber betont schmalkrempig bleibt.

So deutlich es ist, daß die Nordgruppe Sonderbildungen aufweist, die dem Urnenfeldergebiet fremd sind, so deutlich ist doch, daß die ganze Gruppe aus der Nachahmung südlicher Vorbilder hervorging. Im Ostteil der Gesamtzone nördlich der Alpen treten nun aber der Form nach vergleichbare Krepfenbuckel erst in reiner Hallstattkultur auf, zu spät also, um für die Nordgruppe

<sup>58)</sup> H. C. Broholm, Danmarks Bronzealder 4 (1949) Taf. 66,5-7.



der Scheibenbuckel als Vorbilder gelten zu können. Den Urnenfelderkulturen dieses Ostraumes ist der glatte Krempebuckel mit fester Öse so fremd, daß man ein vereinzelt auftretendes Stück aus dem böhmischen Lžovice<sup>59)</sup> als von Norden oder Nordwesten eingesickert ansprechen möchte. Im Westraum des nordalpinen Urnenfeldergebietes aber sind diese Krempebuckel reichlich und in mehreren Spielarten vertreten, und von hier aus läßt sich ihre Verbreitung bis zur Ostsee hinauf verfolgen. Die alte Heimat der im fernen Norden und Nordosten reich entwickelten Sippe lag im Westteil des nordalpinen Urnenfeldergebietes.

\*

Weitab von allen bisher betrachteten Blechfaleren, ja zum Teil außerhalb unseres Kontinents verbreitet, erscheint eine Faleregruppe in Griechenland, der Ägäis und auf Zypern. Auch hier genügen die Publikationen nicht für eine erschöpfende Analyse des Fundstoffes, doch immerhin zur Orientierung über allgemeine Züge und zur Erfassung einiger aufschlußgebender Einzelheiten. Bei dem Behelfsterminus „Falere“ zu bleiben ist angebracht, da auch für diese Stücke keine sicheren Nachweise ihrer Verwendung vorliegen. Wohl scheint ihre Deutung als Kymbala, als Schallbecken<sup>60)</sup> ziemlich aufgegeben, doch die geläufig gewordene als Schildbuckel - shield bosses - ist weder viel befriedigender noch viel begründeter<sup>61)</sup>, schon gar nicht, wenn man all diese Scheiben und Buckel mehr oder weniger bewußt als Bestandteile von Rundschilden ansieht. Das gilt besonders für drei Exemplare aus dem Grab 6 von Ajios Jakovos auf Zypern<sup>62)</sup>. Soweit die kursorische Beschreibung ein Urteil zuläßt, scheinen es Blechscheiben von 7-9 cm Durchmesser zu sein, um deren kleinen gewölbten Mittelknopf eine getriebene Kreisrippe liegt. Ob nur ein einziges randnahes Heftlochpaar der Befestigung diene, ist beim Erhaltungszustand der Stücke nicht mit völliger Sicherheit auszumachen. Durch reiche Grabinventare sind sie in den älteren Teil der Stufe Middle Cypriote III verwiesen, wofür der runde Zahlwert 1700 v. Chr. für unsere Zwecke genügen mag. Vielleicht läuft von diesen frühen zyprischen Scheiben eine Linie bis zu den späten großen Besatzstücken mit hohem Mittelstachel, die als Sonderformen der Insel gelten und durchweg nur randliche Heftlöcher, gelegentlich noch ein näher zur Mitte eingerücktes, doch nicht zentrales Loch als Befestigungseinrichtung aufweisen<sup>63)</sup>. Für ihre Datierung ist in Idalion Anhalt gegeben, wo solche Stücke in der örtlichen Periode VI, nach E. Gjerstad Cypro-Archaic II, zwischen 600 und 475 v. Chr., gefunden sind. Bei diesen späten Weiterbildungen, die vereinzelt mit Perl- und Rippenkreisen verziert sind, können Einflüsse vom ägäischen Bereich her nachwirken. Eine direkte Verbindung zwischen den Scheiben von Ajios Jakovos und den frühbronzezeitlichen Tutuli Mitteleuropas oder eine andere Beziehung zu ägäischen Falern als die eben erwähnte läßt sich derzeit nicht herstellen.

<sup>59)</sup> J. Schráníl, Die Vorgesch. Böhmens u. Mährens (1928) Taf. 37, 13.

<sup>60)</sup> Ad. Furtwängler, Bronzen von Olympia 70 ff.

<sup>61)</sup> K. Kübler, Kerameikos 4 (1943) 27 ff.

<sup>62)</sup> The Swedish Cyprus Expedition 1 (1934) Taf. 142, 13, deutlicher Taf. 62, 1; 108; 104; 161.

<sup>63)</sup> a. a. O. 2 (1935) Taf. 133; IV 2 (1948) 139 Fig. 23. 28, 29.



Außer dieser alten Lokalform sind jedoch auf Zypern auch typische Faleren mit zentraler Befestigungseinrichtung zutage gekommen. Drei Exemplare stammen aus dem nach Anlage und Inhalt sehr auffälligen Schachtgrab mit Brandbestattungen von Kurion-Kaloriziki <sup>64)</sup>. Es sind Krempefaleren mit, wie es scheint, trommelloser, flachgewölbter Haube mit Scheitelloch, 8,4 bzw. 16,2 cm im Durchmesser haltend, unverziert. Zum großen Exemplar gehört aller Wahrscheinlichkeit nach ein Scheitelnagel von 7,6 cm Länge, dessen äußerer, etwas geschweller Enddorn den kleinen, flachkonischen eigentlichen Scheitelknopf noch überragt, während das innere Ende mit einem kleinen Ring abschließt (Abb. 12,7). Das Ganze dürfte in einem Stück gegossen sein, doch läßt sich über die Art der Einfügung nichts ausmachen, da der Haubenscheitel dieser Falere zerstört ist.

Weitere Exemplare, in Form und Größe etwa dem zuletzt besprochenen gleich, enthielt Grab 21 von Amathus (Abb. 12,1) <sup>65)</sup>. Der hier noch in situ erhaltene Scheitelnagel hat flachrunden Kopf und einfachen, jetzt verbogenen Schaft, vertritt also typologisch eine noch wenig entwickelte Form.

Zeitlich wird das Grab von Kaloriziki in die Endstufe der zyprischen Bronzekultur verwiesen. Als Brandgrab, das u. a. in einer bronzenen Urne bei weiblichem Leichenbrand fast ein Dutzend kleiner Bogenfibeln enthielt, darf es nach derzeitigem Wissen unbedenklich der festländischen submykenischen Zeit gleichgestellt werden. Seine Fibeln wurden denn auch als Gegenstücke zu denen aus Grab 26 A von Kurion klassifiziert, worauf wir noch zurückkommen werden.

Die beiden gut erhaltenen Faleren aus Grab 21 von Amathus stellt E. Gjerstad den vier Exemplaren aus dem kretischen Muliana, Grab B, zur Seite und meint, daß sie, die zu einem Inventar des spätesten Cypro-Geometric I, etwa um 950 v. Chr., gehören, durch mykenische Kolonisten nach Zypern gelangt seien.

In der Tat handelt es sich um Vertreter der auf Kreta, Skyros und dem griechischen Festland gefundenen Falerengruppe, die bei ziemlicher Variation im einzelnen doch als zusammengehörig angesprochen werden kann. Es sind weit überwiegend, wenn nicht durchweg, Krempebuckel, getrieben, mit breiter, schlichtrandiger Krempe und gut abgesetzter Haube, mit Durchmessern von 9 bis über 20 cm, stets mit Scheitelloch, manchmal mit zusätzlichen Randlöchern. Die Haube kann als Kugelabschnitt vom inneren Krempenrand aufsteigen (Abb. 12,9) oder auf einer schrägen oder steileren, ausnahmsweise eingeschwungenen Trommel sitzen (Abb. 12,8.3.2). Sie kann auch von der Kugelwölbung zu annähernd kegeliger Form übergehen <sup>66)</sup>. Neben Stücken, von deren Befestigungseinrichtung lediglich das Scheitelloch erhalten ist, bezeugt das Exemplar aus Amathus die Verwendung des Nagels. Zahlreicher aber sind Faleren mit gegossenem, zu einem eigentlichen Scheitelaufsatz ausgebildetem „Knopf“, unter dem bei guter Erhaltung eine kleine

<sup>64)</sup> Americ. Journ. Archaeol. 58, 1954 Taf. 25 Fig. 33 (G. H. McFadden).

<sup>65)</sup> The Swedish Cyprus Expedition 2 (1935) Taf. 24,7; Seitenansicht IV 2 (1948) 139 Fig. 23,27.

<sup>66)</sup> Kalotte auf Trommel: K. Kübler, Kerameikos

4 (1943) Taf. 37 Inv. M 13. Flachkegel: Ad. Furtwängler, Bronzen von Olympia Taf. 26,512; Skyros, Arch. Anz. 51, 1936, 230 Abb. 2 (J. Papadimitriou). Unterschneidende Trommel: K. Kübler a. a. O. 29 Abb. 4 (Abb. 12,2).



Öse sitzt. Als Spielarten dieser Aufsätze begegnen hohe kegelmantelige, oben quer abgeschnittene oder mit halbkugelige Krönung versehene (Abb. 12,2), ferner gekantete, manchmal zu hohem Dorn ausgezogene (Abb. 12,3.9), bei denen dann eine kleine Querscheibe den Stachel vom Untersatz trennt<sup>67)</sup>.

Über die Anbringungsweise der Öse belehren die Publikationen nur unzureichend (Abb. 12,6. 2). Da aber bronzene Scheitelaufsätze sowohl bronzene als auch eiserne, immer kleine und dünne Ösen aufweisen, ist jedenfalls mit einer Zweiteiligkeit zu rechnen. Auch schreibt Ad. Furtwängler, daß der Aufsatz („Griff des Kymbalons“) mit einem eisernen Nagel befestigt zu sein pflegt, läßt uns aber über Sitz und Fixierung dieses Nagels um so mehr im unklaren, als er von den bronzenen Ösen mitteilt, sie seien von der Innenseite her durch Bohrlöcher im Haubenscheitel in die Spitze hineingesteckt. So müßte wohl angenommen werden, daß die Zusammenfügung auf kaltem Wege geschah, kann aber nur vermutet werden, daß der so kennzeichnende griechische Scheitelaufsatz aus dem Scheitelnagel hervorging, wobei dessen Knopf zu dem Aufsatz hypertrophierte, der Schaft aber nur noch zur Befestigung des Aufsatzes auf der Haube zu dienen hatte, während eine nachträglich eingefügte Öse den Buckel selbst mit seiner Unterlage zu verbinden hatte. Nur bei einem Stück aus Olympia<sup>68)</sup> beschreibt der Text einen Bronzenagel von noch 3 cm Länge, dessen Kopf im Zentrum der „niedrigen Erhebung in der Mitte“ sichtbar ist. Die Abbildung läßt aber nach ihrer Schattierung erkennen, daß in der Mitte ein (gegossener und aufgesetzter?) Stachel von zumindest 3,5 cm Höhe sitzt, der also hohl sein müßte, sofern wir den Text richtig verstehen. Immerhin kann das Stück zur Stützung der Vermutung angezogen werden, daß der Scheitelnagel, den wir in seiner ursprünglichen Form in Amathus trafen, auch bei den Aufsätzen der griechischen Buckel noch eine Rolle spielt.

Treibverzierung kommt in der ägäischen Gruppe mehrfach vor, wobei Perlen, kleine Buckel und Rippen als Elemente auftreten<sup>69)</sup>. Außer randlichen Perlkreisen erscheinen Kleinbuckel in einer einzigen, aber sprechenden Verwendung, nämlich als vier ins Quadrat gesetzte Buckel, die hier nicht auf der Haube, sondern auf der breiten Krempe sitzen, in Muliana (Abb. 12,5) innerhalb eines einfachen, in der diktäischen Grotte innerhalb eines doppelten randlichen Perlkreises, in Grab 40 des Kerameikos für sich allein, in den beiden letzten Vorkommen aber je für sich von einem Perlkreis umfaßt.

Die Altersstellung der ostmittelmeerischen, in Weihestätten gefundenen Falern ist nur innerhalb einer gewissen Zeitspanne bestimmbar, doch geben einige geschlossene Funde etwas genaueren Anhalt. Das Grab B von Muliana, also das von Xanthudidis gut beobachtete, enthielt

<sup>67)</sup> z. B. Ad. Furtwängler, *Bronzen von Olympia* 70 Abb. zu 518, 519, Taf. 26, 512 (Abb. 6,18), 514; K. Kübler, *Kerameikos 4* (1943) Taf. 37 Inv. M 49, M 12 (Abb. 6,22); *Brit. Sch. Ath.* 12, 1905-1906, 91 Fig. 12, Eisen, vom Kynosarges.

<sup>68)</sup> Ad. Furtwängler, *Bronzen v. Olympia* Taf. 26, 511.

<sup>69)</sup> Muliana, *Eph. Arch.* 1904, 46 Abb. 11, Maraghiannis,

*Antiquités Crétoises* 2 (1911) Taf. 35, 11.13; Vrokastro, E. Hall, *Vrokastro* 104 Abb. 58 H; Idäische Grotte, *Museo Ital.* II 715; Diktäische Grotte, *Brit. Sch. Ath.* 1899-1900, 109 Fig. 41; Dreros, *Bull. Corr. Hell.* 60, 1936, 277 Fig. 41; Ad. Furtwängler, *Bronzen v. Olympia* Taf. 26, 515.516; Kynosarges, *Brit. Sch. Ath.* 12, 1905-1906, 91 Fig. 12 l. u. (Eisen).



die drei oder vier Falern in einer bemalten Larnax, die u. a. auch ein bronzenes Griffzungenschwert barg. A. Furumark gab bereits in seiner Chronology das Alter des Grabes mit LM III B 2 = Myc III C 1 an und klassifizierte später die Larnax noch genauer als LM III B 2 b = Myc III C 1 b, was seinen letzten absoluten Ansätzen nach etwa 1200-1125 v. Chr. bedeutet<sup>70)</sup>. Es ist die Stufe, innerhalb der die Zerstörung von Mykenä - etwa 1150 v. Chr. - erfolgte. Von den Kerameikos-Gräbern reiht K. Kübler Grab 24 in die Frühstufe, die Gräber 40<sup>71)</sup> und 43 in die Spätstufe protogeometrischer Zeit ein, wonach sowohl das XI. wie das X. Jh. v. Chr. vertreten ist. Die Exemplare aus Olympia sind nicht exakt einzustufen, dürften aber in das IX. Jh. gehören, und von den jüngeren Heiligtümern scheint nur das argivische Heraeum Blechhauben von maximal 10 cm Durchmesser geliefert zu haben, die jedoch der kennzeichnenden Scheitelaufsätze entbehren. Daß endlich die Falere von Amathus in spätes Cypro-Geometric I gesetzt wird, etwa kurz vor 950 v. Chr., wurde bereits erwähnt.

Dieser Zeitbestimmung sicherer Funde ist beizufügen, daß bisher für keine Falere ein höheres Alter wahrscheinlich gemacht werden kann als für die Exemplare aus Grab B von Muliana und daß die Begleitfunde noch unzulänglich veröffentlichter Inventare deutlich auf jüngere Zeit hinweisen. So lag bei dem Stück von Skyros eine Bogenfibel, und in einem in neuester Zeit geborgenen Fund von Vergina in Makedonien lagen bei zwei Falern zwei große Bogenfibeln typisch dalmatinischer Art<sup>72)</sup>. Auch die Falern des Brandgrabes von Kurion-Kaloriziki sind von etwa einem Dutzend Fibeln begleitet, die sämtlich zu Chr. Blinkenbergs submykenischen Arten gehören. In der Siedelung von Vrokastro lag im gleichen Raum, der die recht altertümliche Falere lieferte, eine Fibel mit hohem Fußteil und eingedrücktem Bügel, die nicht mehr zu den Violinbogenfibeln mit hohem Fuß, aber starrem Bügel, sondern zu den sekundären Formen gehört. Ob die Muliana-Falern bis in die Zeit der alten Violinbogenfibeln zurückreichen, ist durchaus zweifelhaft. Die Zerstörung Mykenäs fällt schon in die Zeit der Tholos B, und wenn die Larnax nicht erst nach diesem geschichtlichen Wendepunkt beigesetzt wurde, so doch wohl innerhalb der letzten vorhergehenden Jahrzehnte. Jedenfalls sind die hier gehobenen Falern den späteren schon durch ihr Ornament nahe verbunden, die vier im Quadrat auf der Krempe sitzenden Buckel. Es wurde bereits bemerkt, daß diese Treibbuckel der Muliana-Falern ohne weitere Zutat innerhalb des randlichen Perlkranzes sitzen, bei der Falere aus Grab 40 des Kerameikos ohne Perlkranz, dafür aber je für sich von einem Punktkreis umgeben. Das von der dalmatinischen Fibel begleitete Exemplar aus Vergina aber trägt innerhalb eines doppelten Perlkranzes vier punktesäumte im Quadrat sitzende Kleinbuckel und in den Zwischenräumen dieser vier einfache

<sup>70)</sup> A. Furumark, *Chronology of Mycenaean Pottery* (1941) 96 Anm. 1; vergl. 93 „An early III C : 1 context“ und 115 „relative early LM III B : 2 (= Myc. III C : 1) context“. Ders., *Opuscula Archaeologica* 3, 1944, 227 und Zeittabelle 262.

<sup>71)</sup> K. Kübler, *Kerameikos* 4 (1943) 29 Abb. 4 soll in

der Unterschrift heißen: Inv. M 12 aus Grab 40. Im Text S. 41 Abb. 4 statt 5.

<sup>72)</sup> Wir verdanken VI. Milojević Kenntnis des Fundes und Skizze der Falere. M. Andronikos hatte die höchst dankenswerte Liberalität, den Abdruck dieser Skizze nach seinen noch unveröffentlichten Funden zu gestatten. Vorbericht: M. Andronikos, *PRAKTIKA* 1954, 211 ff.



ebenso im Quadrat stehende Buckel (Abb. 11,20). Nicht ebenso gleichartig ist freilich die Befestigungseinrichtung, in Muliana und in Vergina recht kleine Scheitellöcher, in dem früh-protogeometrischen Grab von Kerameikos bereits ein vollentwickelter Scheitelaufsatz mit kleiner Ose, in dem doch späteren Grab von Amathus der Scheitelnagel. Sind die Zeitansätze richtig, so hat man wohl anzunehmen, daß die hohen Scheitelaufsätze verhältnismäßig früh, voraussichtlich auf dem Festland entwickelt wurden, während in entfernteren Bezirken der schlichte Scheitelnagel gebräuchlich blieb.

Es scheint uns nicht zulässig, diese ganze weit im Südosten auftauchende Falerengruppe als unabhängig entstanden und entwickelt anzusprechen. Teilt sie doch mit mitteleuropäischen Falern die Krepfenform, die Befestigung durch Scheitelloch und Nagel, die Treibverzierung mit Perlen und Buckeln, die vier ins Quadrat gesetzten Buckel und schließlich noch die Zeit ihres Auftretens. Das Kulturgebiet, in dem sie auftritt, hat keine erkennbaren Vorläufer aufzuweisen, weder für die Form noch erst recht für die Verzierung, die beide fertig und unvermittelt auftauchen. So hat denn auch E. Gjerstad die Amathus-Buckel auf westlichen Einfluß zurückgeführt, J. P. Droops <sup>73)</sup> bei Besprechung der Funde von Kynosarges auf das Donaugebiet hingewiesen und L. Lorimer <sup>74)</sup> es für sicher gehalten, daß alle diese Buckel fremder Abkunft sind, auch wenn sie örtlicher Herstellung sein mögen. Denkt man an die in Perl-Buckel-Manier verzierten Rundschild-Darstellungen auf dem Jagdschild der idäischen Grotte <sup>75)</sup>, an die Schilde vom Herzsprung-Typ, die Beinschiene von Enkomi und nicht zuletzt an das Zusammenliegen der Muliana-Falern mit einem Griffzungenschwert, so wird man die Herkunft all dieser Fremderscheinungen schwerlich aus anderer Richtung als aus dem Norden suchen wollen. So hat denn auch Vl. Milošević in seinem Aufsatz „Die Dorische Wanderung im Lichte der vorgeschichtlichen Funde“ (Arch. Anzeiger 1948/49) die „Schildbuckel“ von Muliana unter die vom Norden her eingedrungenen Fremdformen aufgenommen; er rechnet sie zur Zeitgruppe 2 derselben, die nach der Katastrophe der mykenischen Kultur einsetzt.

Ein bestimmtes Herkunftsgebiet kann jedoch heute für die Falern nicht angegeben werden. Die eben angeführten chronologischen Ansätze für die ostmediterrane Gruppe liegen, auf Mitteleuropa bezogen, innerhalb der Urnenfelderzeit, und zwar in der Hauptsache oder vollständig in deren jüngerem Teil. Ob Muliana noch in die ältere Stufe hinaufreicht, bleibt einstweilen ungewiß, sind wir doch für die vergleichende Chronologie vorab auf jene grobe Teilung angewiesen, die auf dem Auftreten der guten Violinbogenfibeln in spätmykenischer Zeit einerseits und in älterer Urnenfelderstufe andererseits sowie dem Auftreten der Bogenfibeln in submykenischer und protogeometrischer Zeit im Südosten, in der Prävillanovakultur, den späten Urnenfeldern und den jüngsten Pfahlbauten im Norden beruht. Man darf wohl im Auge behalten, daß in der an sich älteren Tholos A von Muliana ein nicht klar ausgeschiedenes Grab mit Nachfahren dalmatinischer Bogenfibeln mit zwei Bügelknöpfen enthalten ist, daß also auch

<sup>73)</sup> Brit. School Athens 12, 1905-1906, 92.

<sup>74)</sup> L. Lorimer, *Homer and the Monuments* (1950) 154 f.

<sup>75)</sup> E. Kunze, *Kretische Bronzereliefs*, Beilage 1 und Taf. 20.



dieser Grabraum noch zugänglich war, während die Larnax der Tholos B beigesetzt wurde. So mag man den Falern von Muliana nicht eben das höchstmögliche Alter, den Beginn des 12. Jh. v. Chr., zusprechen, sondern eine Zeit, die kurz vor, wenn nicht gar nach der Zerstörung Mykenäs liegt, parallel etwa dem Beginn italischer Prä villanovazeit, in dem noch Violinbogenfibeln neben Bogenfibeln getragen wurden. Läßt man das gelten, so stehen die Falern von Muliana zeitlich denen aus Singen oder Pfatten nahe, ohne daß die Priorität der einen oder anderen auszumachen ist.

Es werden indes selbst überzeugte „Transalpines“ den Ausgangspunkt ostmittelmeerischer Falern nicht gerade in Singen oder Pfatten und schon gar nicht bei den Pfahlbaufalern mit den ins Quadrat gesetzten Buckeln auf der Haube suchen wollen, so wenig wie, so möchten wir annehmen, der entschlossenste „Orientalist“ für den umgekehrten Weg einzutreten wagen wird<sup>76</sup>). Halten wir aber das Bestehen verwandtschaftlicher Beziehung zwischen den so weit auseinanderliegenden Gruppen für unbestreitbar, so muß es einen Bezirk geben, von dem aus Einflüsse nach beiden Seiten wirkten.

Eine Falere wie die von Vrokastro mit einfachem Perlkranz und Heftlöchern erinnert, wenn wir vom Scheitelloch absehen, noch recht an vollbronzezeitliche Tutuli Mitteleuropas. Solche erscheinen auch in Ungarn<sup>77</sup>), doch fehlt es hier an zulänglichen Anzeichen für eine Weiterentwicklung, und was hier bis jetzt an Scheiben und Buckeln aus der Urnenfelderzeit bekannt wurde, ist gegossen und mit mitgegossenen Ösen versehen. Als unzulängliche Nachweise für getriebene punkt-buckel-verzierte Falern in Ungarn wären lediglich der ausgefallene Anhänger (?) von Aszód<sup>78</sup>) und die bescheidenen Falern aus Velem St. Vid zu nennen, welche letztere uns Ausläufer der Westgruppe zu sein schienen. Wenn man sie jedoch als Zeugen einer vom Westen unabhängigen ungarischen - freilich an keiner anderen Fundstelle belegten - Gruppe ansprechen wollte, ergäben sie doch keinerlei Beziehung zu den ägäischen Formen und Ornamenten.

Auch eine Musterung des Wenigen, was aus Jugoslawien an Buckeln und Falern erreichbar ist, gibt keinen anderen Aufschluß, als daß es sich meist um gegossene Stücke mit Ösen zu handeln scheint, neben denen blecherne indes nicht fehlen<sup>79</sup>). Auch letztere zeigen jedoch keine Beziehung zu den südlichen Falern, vor allem kein Treibornament in Punkt-Buckel-Manier und keine Scheitellöcher.

<sup>76</sup>) s. Atti del Congresso Internazionale di Preistoria e Protostoria Mediterranea (Firenze 1950) 263 ff. (Chr. Hawkes).

<sup>77</sup>) Marosvásárhely, Hampel, Bronzkor (1887) Taf. 224, 14; vgl. Ungarn, Hampel, Altertümer (1887) Taf. 55, 2; Simontornya, M. Wosinsky, Tolnavarmegye Története 1 (1896) Taf. 118. Zur Zeitbestimmung jetzt VI. Milojević, Actes Congrès Zürich 1950, 271 f.

<sup>78</sup>) J. Hampel, Altertümer (1887) Taf. 34, 4.

<sup>79</sup>) Fr. Holste, Hortfunde aus Südosteuropa (1951) Taf.

2, 11, Beravci, hat „eine Öse“, entsprechend wohl Taf. 12, 16, Bingula. Kalotten mit und ohne Scheitlbuckel: Taf. 5, 32, Otok-Privlaka; Taf. 8, 17, Pocrkavlje; Taf. 9, 7, Mačkovac. Zu Taf. 10, 12 Pecina a. d. Koruna heißt es jedoch „Spitze aufgestiftet, wohl eine Rückenöse“, wonach vielleicht auf einen (rudimentären?) Scheitelnagel geschlossen werden könnte. Im Katalog der vorgeschichtlichen Metallfunde, Nationalmuseum Beograd, benennt D. Garašanin ausdrücklich eine „Zierplatte aus Bronzeblech“ unter den drei Buckeln des Hortes von Privina Glava, Bez. Šid, 27 Nr. 2090 Taf. 14, 3.



Einstweilen scheint also das Donaubecken keine Funde geliefert zu haben, die uns ermutigen könnten, gerade hier die Wiege der ostmediterranen Gruppe zu suchen, ja das, was hier an Buckeln oder Falern zutage kam, spricht gegen eine solche Annahme. Gibt es also irgendwo zwischen Istrien und Saloniki einen heute noch stummen Bezirk, der die Grundformen ostmittelmeerischer Falern und deren charakteristische Verzierung, vielleicht aus verschiedenen Quellen, aufnahm und entwickelte? Wir werden auf diese Frage zurückkommen, wenn wir einen Blick auf hallstattzeitliche Falern werfen und der Geschichte des Vierbuckel-Motivs nachzuspüren versuchen, werden aber auch dann eine handfeste Antwort zukünftigen Funden überlassen müssen.

\*

Die gewiß auffällige Verbreitung der Blechfalern mit sekundär eingesetzter zentraler Befestigungseinrichtung stellt uns vor die bisher kaum berührte Frage nach Zeit und Raum ihrer Entstehung.

Die Kenntnis der Blechherstellung mag schon mit der ersten Einführung der Metallurgie nach Mitteleuropa gelangt sein. Buckel oder, wie man sich zu sagen gewöhnt hat, Tutuli sind bereits in der Frühstufe sowohl in Kalotten- als in annähernder Krempenform bekannt<sup>80)</sup>, insgemein mit zwei gegenständigen randnahen Heftlöchern versehen und gern mit getriebenen Perlen verziert. Die Hügelgräberkultur der Vollbronzezeit führte sie<sup>81)</sup>, gleichfalls gern mit Perlverzierung, weiter, wobei sich die nordbayrisch-böhmische Gruppe als besonders aufnahmebereit erweist. Hier entwickelt sich ein eigentliches Dichtezentrum perlverzierter Tutuli von z. T. ansehnlichen Größen (Abb. 11,1)<sup>82)</sup>, dessen Auswirkungen nach verschiedenen Richtungen gehen. Von einer dieser Strahlungen war bereits die Rede, nämlich von der vollbronzezeitlichen Kultur Ungarns, deren zeitliche Stellung und deren westliche Verbindungen VI. Milošević herausgearbeitet hat (s. o. Anm. 77). Eine andere, schwächere, zum Mittelrhein und ins nordmainische Hessen wirkende erfaßte Fr. Holste<sup>83)</sup>. Die reine Perlverzierung, sei sie von der Aunjetitzer oder einer anderen Kultur übernommen, kann in der Vollbronzezeit als Zeichen einer Einwirkung aus oberpfälzisch-böhmischer Hügelgräberkultur gelten.

<sup>80)</sup> z. B. Schwörz Kirch, Württemberg, G. Kraft, Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland (1926) Taf. 31,2; L. Pič, Starožitnosti země České I 1 (1899) Taf. 7,10.

<sup>81)</sup> Gute Krempenformen z. B. Schráníl, Vorgesch. Böhmens u. Mährens (1928) 129 Abb. 13; J. Naue, Die Bronzezeit in Oberbayern (1894) Taf. 20,1.2.

<sup>82)</sup> L. Pič, Starožitnosti země České I 2, Čechy předhistorické (1900) Taf. 8,11; 12,18; 18,10; 21,4; Lenting, Ldkr. Ingolstadt (Abb. 11,1); Enkeringer Fichtel, Ldkr. Eichstätt; Hienheimer Forst, Ldkr. Kelheim; Thalmässing, B. A. Hilpoltstein, C. Mehli,

Grabhügel ... bei Thalmässing, Archiv für Anthropologie 15 (1884) 297 ff. Taf. 6,3; aber auch südlich der Donau: Fischen, J. Naue, Hügelgräber zw. Ammer- u. Staffelsee (1887) Taf. 18,1; Hugelfing, ders., Die Bronzezeit in Oberbayern (1894) 19 (Hg. No. 1); Unter-Söchering, ebd. Taf. 25,1.2. Zu einem solchen Tutulus aus spät-vollbronzezeitlichem Hort von Penkhof, Ldkr. Amberg (Nachweis H. Müller-Karpe) zu vergleichen Peschiera, Accad. d'Agricoltura e Commercio Verona 60, Ser. III Fasc. 1, Taf. Abb. 12 (Stefano de Stefani).

<sup>83)</sup> Fr. Holste, Die Bronzezeit im nordmainischen Hessen (1939) 78.



In anderen Räumen aber, und schon in früher Bronzezeit, taucht recht überraschend die Verwendung größerer Buckel, teils allein, teils mit Perlen in wirklicher Punkt-Buckel-Manier vereint auf.

Ein solches Gebiet wies E. Sprockhoff in Osthannover und dem nördlichen Harzvorland nach <sup>84)</sup>. Hier wurden Zierscheiben in ziemlicher Zahl gearbeitet, die zum Teil eine Kombination geritzten geometrischen Ornaments anjetztischer Art und getriebener Punkt-, aber auch Buckel-Kreise tragen, z.T. jedoch eine auch wohl durch Buckel bereicherte Spiralzier, die zu den vollendeten Gürtelscheiben der entwickelten Periode II des Nordens überleitet.

Ganz der Frühbronzezeit, wenn auch aller Wahrscheinlichkeit nach deren Endstadium gehört die schweizerische Rhône-Gruppe an, aus der zwar keine Scheiben oder Buckel, aber Scheibenkopfnadeln mit gutem getriebenem Perl- und Buckelornament bekannt sind. Auch die riesige Scheibenkopfnadel von Fellers in Graubünden, mit Großbuckeln, gravierten Kreisbändern und gepunzten Bögen verziert, gehört hierher <sup>85)</sup>.

Es gibt also ein Gebiet, in dem - in einem Gegensatz zu der perlverzierenden früh- und vollbronzezeitlichen Gruppe, die so beharrlich in den oberpfälzisch-böhmischen Hügelgräbern blüht - schon in früher Bronzezeit Perlen und Buckel verschiedener Größe, auch auf demselben Werkstück, getrieben werden, in dem also eine Vorstufe zu der reich entwickelten Punkt-Buckel-Manier späterer Zeit vorliegt.

Auch von ihr gehen Einflüsse aus. So wird eine genaue Prüfung der Scheibennadeln, die Lissauer <sup>86)</sup> als norddeutschen Typus zusammenfaßt, voraussichtlich eine solche Ausstrahlung veranschaulichen können, beginnt er doch seine Listen mit den wallisischen Fundorten.

Aber auch Süddeutschland dürfte solche Einflüsse erfahren haben, da hier in der Hügelgräberkultur Anhänger und Tutuli in einfacher, aber guter Punkt-Buckel-Manier verziert werden <sup>87)</sup>. Diese Zierweise ist demnach nicht erst mit dem Bronzegeschirr der vorschreitenden Urnenfelderzeit von Osten eingeführt worden, ja, es muß auffallen, daß die frühesten getriebenen Blechgefäße des Ostens, die Kesselwagen und Friedrichsruher Tassen an der Verwendung gleichgroßer Perlen oder Kleinbuckel festhalten, als ob sie sich von der Manier der nordbayrisch-böhmischen Hügelgräberkultur nicht gleich zu lösen vermöchten.

Es ist nicht leicht zu sagen, wie weit die Treibverzierung der Rhône-Gruppe autochthon, wie weit sie von außen angeregt ist. In zwei Arbeiten befaßte sich E. Vogt mit Fragen der schweizerischen

<sup>84)</sup> E. Sprockhoff, Altbronzezeitliches aus Niedersachsen, Studien zur Vor- und Frühgeschichte, Carl Schuchhardt zum 80. Geburtstag dargebracht (1940) 27 ff.

<sup>85)</sup> J. Heierli u. W. Oechsli, Urgeschichte d. Wallis Taf. 3,9; E. Vogt, Die bronzezeitliche Scheibennadel von Mutta bei Fellers (Kt. Graubünden), Zeitschr. Schweiz. Archäol. u. Kunst 6, 1944 Taf. 15; 16,1.

<sup>86)</sup> Typenkarten, 1. Bericht, Zeitschr. f. Ethnol. 1904, 574 ff.

<sup>87)</sup> G. Kraft, Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland (1926) Taf. 21,1, Onstmettingen; Prähist. Blätter 14, 1902 Taf. 4,8, Upflamör, Brandgrab; ebd. 5, 1893 Taf. 8,11 Altdorf (J. Naue); Bayr. Vorgeschichtsblätter 18/19, 1951/52, 253 Abb. 16,3-11, Unterbrunnham, Brandgrab; bei Stachelscheiben wie G. Kraft a. a. O. Taf. 20,1-3 ist das Ornament wechselnd von oben und unten getrieben; J. Naue, Die Bronzezeit in Oberbayern (1894) Taf. 26,4; 27,7.



Frühbronzezeit<sup>88)</sup>, wobei er der Walliser Gruppe einschließlich des Graubündner Fundes ihren Platz in einem großzügig gefaßten, von Westungarn bis zum Rhein reichenden, durch seine Vorliebe für Blecharbeit ausgezeichneten Kulturbereich anweist, dem der durch die Aunjetitzer Kultur belegte Bereich gegenübersteht. Beide Kulturen, die „Blechgruppe“ wie die gießfreudige mitteldeutsch-böhmische, lieferten, in verschiedenem Umfang, Beiträge an die Rhône-Gruppe, wobei letztere vor allem mit dem Ostflügel der „Blechgruppe“ und gerade mit den dortigen Scheibenkopfnadeln in naher Beziehung steht.

Es scheint uns nun, als ließen sich für die Walliser Gruppe auch weitgreifende Beziehungen zum Westen aufweisen, die freilich nicht in Formen von Schmuck und Gerät, sondern im Ornament ihren Ausdruck finden.

Das auffälligste Motiv im Ornament der Walliser Nadeln ist die Kreuzteilung der Scheibe. Vogt zählt nicht weniger als ein halbes Dutzend derart verzierter Stücke auf, wovon fünf getriebene Buckel in den Quadranten aufweisen. Gelegentlich ist die Scheibe außerdem von einem getriebenen Perlkranz gefaßt (Abb. 11,8), einmal auch erscheint das Kreuzmotiv gelockert, drei waagerechte Perlreihen füllen die Mitte, aber die Quadrantenbuckel, um wenigens größer, sitzen noch in den Zwickeln der breit gewordenen schraffierten Kreuzarme<sup>89)</sup>. Stärker noch als bei den osthannoverschen Zierscheiben Sprockhoffs bleibt der Gravierung großer Raum; konzentrische Kreisländer, Kreuzarme und die Schaftansätze werden so gezeichnet. Neben dem Kreuz mit „massiven“ Balken tritt das Winkelkreuz auf<sup>90)</sup>, dessen glatte Balken durch weit in die Scheibe vorspringende Winkel gerahmt sind, eine Ausführung, die O. Uenze als beliebtes Motiv, sei es ganz, sei es halbiert, auf den Dolchen seiner Rhône-Gruppe vermerkte<sup>91)</sup>. Es will uns scheinen, als meldeten sich mit dieser Ausführung Einflüsse, die von den irischen Goldscheiben kommen oder, um vorsichtig zu sein, auch auf den irischen Goldscheiben zur Geltung kommen. In vielfacher Wiederholung erscheint hier das Scheibenkreuz, meist mit getriebener Schraffur der Balken, auch wohl nur mit einer Perllinie oder knapp mit zwei kurzen Dreiecken gefüllt, immer aber mit betonter Rahmung des Kreuzes durch Leistenwinkel<sup>92)</sup>. Der irischen Ballung des Motivs reiht sich die Rhône-Gruppe noch recht geschlossen an, ihrerseits, soweit man heute sieht, die Quadrantenbuckel hinzufügend. Nach Osten zu fällt das Winkelkreuz aus, aber Balkenkreuze der Walliser Art erscheinen vereinzelt in weiter, dünner Streuung, etwas dichter im Bereich der Wieselburger Kultur<sup>93)</sup>, insgesamt sieben Exemplare von fünf Fundstellen, denen etwa doppelt so viele kreuz-

<sup>88)</sup> E. Vogt, Die bronzezeitliche Scheibennadel von Mutta bei Fellers (Kt. Graubünden), Zeitschr. Schweiz. Archäol. u. Kunst 6, 1944, 65 ff.; s. auch Jahresber. Schweiz. Ges. Urgesch. 1943, 38 f. u. Taf. 3; 1944, 46 f. u. Abb. 11,12; ders., Die Gliederung der schweizerischen Frühbronzezeit, Festschrift für Otto Tschumi (1948) 53 ff.

<sup>89)</sup> J. Heierli u. W. Oechslis a. a. O. Taf. 2,1 u. 3,1; E. Vogt a. a. O. (Fellers) Abb. 4,2.4.

<sup>90)</sup> E. Vogt a. a. O. (Gliederung) Taf. 4,1; (Fellers) Abb. 4,3.

<sup>91)</sup> O. Uenze, Die frühbronzezeitlichen triangulären Vollgriffdolche (1938) 11,16; Taf. 2,6; 3,11. J. Déchelette, Manuel II 1 (1908) 190 Fig. 57,13, wozu aber Uenze 15 Anm. 1.

<sup>92)</sup> Bequem bei K. H. Jacob-Friesen, Ipek 1931, 25 ff.

<sup>93)</sup> Liste bei Fr. Holste, Frühbronzezeitliche Scheibenkopfnadeln aus Bayern, Bayer. Vorgeschichtsbl. 16, 1942, 9. Kreuzteilung auch Peigarten, J. Bayer, Ein altbronzezeitlicher Depotfund aus Peigarten, Praehistorica 2 (1928) Taf. 5, zweite v. l. = E. Vogt a. a. O. (Fellers) Abb. 3,3.



lose gegenüberstehen. Eine Auflösung des Kreuzmotivs mag man auf den Nadeln sehen, die lediglich vier ins Mittelfeld ragende schrägschraffierte Dreiecke zeigen <sup>94</sup>).

Keine einzige der östlichen Nadeln weist aber Quadrantenbuckel auf, auch nicht das Stück von Velvary (Abb. 11,7) <sup>95</sup>). Der Vergleich ihres gravierten Ornaments mit dem getriebenen einer irischen Scheibe (Abb. 11,6) dürfte jedoch wenig Zweifel an der nahen Beziehung erlauben.

Daß man sich im Osten der „Blechgruppe“ der im Wallis charakteristischen Bereicherung des gravierten Ornaments durch Perlen und Buckel verschließt, wird noch dadurch unterstrichen, daß Treibarbeit an den Nadelscheiben durchaus bekannt, aber ausschließlich auf je einen zentralen Buckel beschränkt ist <sup>96</sup>). Und doch hätte es hier jene älteren Vorlagen gegeben, die wir in der Rhône-Gruppe wie im Harzvorland noch vermissen, die oft genannten Goldscheiben mit Perlkränzen und je drei Großbuckeln in der Mitte, die im niederösterreichischen Stollhof a. d. langen Wand herauskamen und ein kupfernes Gegenstück in Polen gefunden haben <sup>97</sup>). Sollte die große Kupferscheibe von Niederkränig in Brandenburg mit diesen frühen getriebenen Stücken zu tun haben, so wäre vielleicht sogar die Kreuzteilung der Scheibe schon bezeugt <sup>98</sup>).

Aus dem gegenwärtigen Fundbestand ist also schwerlich etwas anderes abzulesen, als daß das Motiv der kreuzgeteilten Scheibe, wie es in der Rhône-Gruppe auftaucht, mit Irland verbunden werden muß, daß ferner die Ausgestaltung zum Kreuz mit Quadrantenbuckeln im Rhône-Tal ob dem Genfer See erfolgte und daß schließlich diese Kombination von der Ostgruppe der Scheibenkopfnadeln nur noch beschränkt und unter Weglassen der getriebenen Zutaten aufgenommen wurde.

Lehnt man es nicht von vornherein ab, daß die Kreuzteilung mit Quadrantenbuckeln, wie sie in der Urnenfelderzeit auftritt, das Wiederaufleben einer älteren Tradition bedeutet, so möchte man in der Vollbronzezeit Zeugnisse eines wirklichen Fortlebens des Motivs finden. Auf ein solches wies, in anderem Zusammenhang, J. E. Forssander hin <sup>99</sup>), auf eine Tonschale aus einem Grabe von Unter-Söcherling <sup>100</sup>). Der Autor möchte in dieser Schale den Hinweis auf eine durch Funde noch nicht belegte Goldschmiede- und Gefäßtreiber-Kunst Mitteleuropas während der Vollbronzezeit sehen, eine Kunst, die ihre alten Stilelemente konservativ bis in die Spätbronze- bzw. Urnenfelderzeit bewahrte. In der Tat gibt es die beiden Goldschalen aus dem holsteinischen

<sup>94</sup>) Feuerbrunn, Niederösterreich, E. v. Sacken, Ansiedlungen u. Funde (1873) Taf. 2,57; Staatz, Niederösterreich, Jahrb. f. Altertumskd. 2, 1908 Taf. 4,3 (J. Krahuletz).

<sup>95</sup>) J. Schráníl, Die Vorgeschichte Böhmens u. Mährens (1928) Taf. 22,2; ders., Studie o Vzniku kultury bronzové v Čechách (1921) 45 obr 8,2. Nach dankenswerter Auskunft des Státní Archeologický Ústav in Prag gehen die in den Quadranten sitzenden Flecken nicht auf zerstörte Buckel zurück. Vgl. jetzt L. Hájek, Jižní Čechy ve Starší Době Bronzové, Pam. Archeol. 45, 1954, 164 obr 23,4.

<sup>96</sup>) Bei massiven Zierscheiben wird er voll gegossen, wie Staatz, s. Anm. 94, Taf. 4,1.2, zeigt.

<sup>97</sup>) M. Much, Atlas (1889) Taf. 18,4,5; vgl. auch J. Hampel, Altertümer (1887) Taf. 47,1; K. Jażdżewski, Kultura Pucharow Lejkowatych w Polsce Zachodniej i Skrodkowej (1936) Taf. 64,107.

<sup>98</sup>) Wenn es eine solche und nicht eine andere radiale Teilung ist, s. W. Bohm, Die ältere Bronzezeit in der Mark Brandenburg (1935) 25 u. Taf. 7,18.

<sup>99</sup>) Årsberättelse Lund 1938-1939, 103 ff. Abb. 27, 28.

<sup>100</sup>) J. Naue, Die Bronzezeit in Oberbayern (1894) Taf. 47.



Depenau und dem mitteldeutschen Krottorf <sup>101)</sup>, deren Bodenornament noch das vierspeichige Rad, in Depenau mit Quadrantenbuckeln, aufweist. In unserem Zusammenhang liefert die Schale von Unter-Söchering nicht nur den Nachweis für das Fortleben des Kreuzmotivs mit Quadrantenbuckeln, das hier in Kerbschnitt- bzw. Stempeltechnik ausgeführt ist, sondern auch für seine Verbreitung ins östliche Süddeutschland. Es ist ein Mißgeschick, daß ein oberpfälzischer Kalottenbuckel mit Perlrand und schlichtem Perllinienkreuz - übrigens mit kleinem Scheitelloch -, ein Stück von geringer Beweiskraft, von einem sorgfältigen Ausgräber mit gutem vollbronzezeitlichem Inventar geborgen wurde (Abb. 11,2) <sup>102)</sup>, zwei ungleich sprechendere gekrempte Tutuli aus Rabeneck, Ldkr. Pegnitz, Oberfranken, aber aus nicht beobachteter Grabung und dem Besitz eines aufkaufenden Sammlers in den Bestand der bayrischen Staatssammlung gelangten (Abb. 11,9) <sup>103)</sup>.

Wiewohl die als aus demselben Hügelgrab kommend bezeichneten Funde überwiegend einem ziemlich frühen Abschnitt der reinen Hallstattkultur angehören, glauben wir, daß die beiden Tutuli nicht von derselben Bestattung stammen. Mögen auch Zahl und Verteilung ihrer Heftlöcher auffallen, so sind es doch echte „Tutuli“ ohne andere Befestigungseinrichtung, die in reinem Hallstattbestand ebenso ungewöhnlich wären wie etliche miteingelieferte enggedrehte Spirälröhrchen, die durchaus den in der Hügelgräberkultur geläufigen entsprechen. Demnach können die beiden Tutuli sehr wohl einer vollbronzezeitlichen Hauptbestattung angehört haben, der möglicherweise auch ein „Armring mit Endstollen“ (verschollen) zuzuschreiben wäre. Der typologische Befund entspricht solcher Einreihung durchaus, die Tradition der irischen Scheiben ist noch überraschend gut, man möchte fast sagen streng gewahrt, und weder von der auflösenden Bereicherung, die etwa die Singener Faleren mit dem Boden der Depenauer Schale verbinden, noch von der Verarmung, die den Faleren der Pfahlbauten eignet, ist etwas zu merken. Es scheint gerechtfertigt, die Rabenecker Tutuli als gute Zeugen für das Weiterleben des Motivs in der Vollbronzezeit der Schale von Unter-Söchering an die Seite zu stellen.

Die Hügelgräberkultur lieferte indes noch weitere zulänglich beglaubigte, typologisch freilich einfachere Belege. Aus Franken kommen Exemplare vom Neuen Friedhof in Bamberg und von den Eichstätter Waldungen, aus der Oberpfalz solche der Amberger Gegend (Raigering). In allen drei Funden erscheint, z. T. neben anderen Mustern, die kreuzgeteilte Scheibe, in Raigering (Abb. 11,4) auf das Mittelfeld beschränkt, also in der Art, die wir in Irland und Böhmen kennenlernten (Abb. 11,6.7), im Eichstättischen durch Quadrantenbuckel bereichert (Abb. 11,3 u. Kat. bayer. Nat. Mus. IV Taf. 3,16). Obwohl geschlossene Inventare fehlen, ist die Herkunft aus Hügeln gesichert und vollbronzezeitliches Alter anzunehmen. Nur aus dem Bamberger Neuen Friedhof

<sup>101)</sup> Krottorf: C. Schuchhardt, Goldfund vom Messingwerk bei Eberswalde (1914) 24 Abb. 19; Depenau: G. Schwantes, Vorgeschichte Schleswig-Holsteins (1935) Abb. 612 Taf. 55, s. a. G. Lechler, Gold Cere-monial Vessels of the Bronze Age, The Art Quaterly,

Detroit Inst. of Art 9, 1946, 45 ff. Fig. 4, 22.

<sup>102)</sup> H. Scheidemandel, Hügelgräberfunde bei Parsberg 1 (1886) Taf. 4, 2.

<sup>103)</sup> Freundl. Nachweis H. Müller-Karpe. Slg. Limmer, 1885 bei Gründung der Staatssammlung erworben.



liegt ein als geschlossen geltendes Inventar vor, das nach W. Kimmigs brieflicher Mitteilung zur spätesten Vollbronze-, vielleicht aber schon zur Urnenfelderzeit gerechnet werden kann.

Sowohl die Kalotten- als die Kremenform ist bei den blechernen Tutuli bereits ausgebildet und könnte bei erschöpfender Aufarbeitung des Materials auch einige Aufschlüsse über örtliche Bevorzugung der einen oder anderen Form in verschiedenen Vorkommensgebieten liefern.

Südlich der Donau und vor allem im Westteil der süddeutschen Hügelgräberkultur scheint die Übernahme der gegossenen Stachelscheiben in den Schmuck- bzw. Trachtbestand so etwas wie eine Störung einer konsequenten Entwicklung verursacht zu haben. Diese gegossenen, mit konzentrischen Rippenkreisen und Mittelstachel versehenen und mit einem randlich vorspringenden zur Öse gerollten Aufhänger ausgestatteten Schmuckstücke gehen, wie Fr. Holste ausführte<sup>104</sup>), auf ostalpin-ungarische Einflüsse zurück. Sie nehmen in Südwestdeutschland bald die getriebene Verzierungen der blechernen Tutuli an, was ihre eigene „Verblechung“ zur Voraussetzung hat. Vom Rand zum Zentrum vorrückend, wird ein immer breiterer Teil ausgehämmert, bis endlich nur noch eine kleine Mittelpartie mit dem Stachel im ursprünglichen Guß belassen bleibt. Zugleich ändert sich die Form von anfänglicher Flachheit zur Kalottenwölbung<sup>105</sup>). Wir wissen nicht, ob und wie weit neben den Scheiben-Anhängern auch eigentliche Aufnäh-Tutuli in diesem Gebiet vorhanden sind, aber es bleibt gewiß, daß die Entwicklung der Stachelscheiben völlig unter der Einwirkung derartiger Blechbuckel vor sich geht, so daß schließlich manche Stücke nur durch die Randöse und den Stachel von Aufnähbuckeln zu unterscheiden sind.

Es genügt, sich etwa bei K. Willvonseder und F. A. Schaeffer<sup>106</sup>) über die Verhältnisse benachbarter, gleichzeitiger Kulturgruppen zu orientieren, um zu sehen, daß eine solche Vorliebe für blecherne Tutuli und eine derartige Weiterentwicklung durchaus auf den Raum zwischen Schwarzwald und Inn mit Ausgriff nach Teilen von Ober- und Mittelfranken, nach der Oberpfalz sowie dem Gebiet der süd- und westböhmisches Hügelgräberkultur beschränkt ist. In diesem Gesamttraum heben sich zwei Gruppen ab. Einmal die nordbayrisch-böhmische, die besonders reichliche Kalotten-Tutuli aufweist und strenge Bewahrerin der Perlverzierung bleibt. Zumindest anfänglich dürfte auch Bayern südlich der Donau mit dieser Gruppe gehen. In der anderen Gruppe, deren Kern die württembergische Hügelgräberkultur bildet, scheinen Aufnäh-Tutuli keine wesentliche Rolle gespielt zu haben, doch gleichen sich die in der Frauentracht bevorzugten Stachelscheiben in mehrfacher Hinsicht den Blechbuckeln an. Soweit man heute sieht, wird die in der Frühbronzezeit aufgekommene Punkt-Buckel-Manier im Dekor gerade hier wieder aufgegriffen, so daß südbayerische Fundstücke solcher Art Ausläufer der Westgruppe sein dürften. Weiter nach Osten aber ist von diesem Treibstil in so früher Zeit nichts zu spüren. Den singulären übergroßen, am Rand geösten, punktbuckelverzierten Anhänger von Aszód<sup>107</sup>) wird man nicht als vollbronzezeitlich ansprechen wollen. Vielleicht steht er in

<sup>104</sup>) Marburger Studien (1938) 100, 103.

<sup>105</sup>) G. Kraft, Die Bronzezeit in Süddeutschland (1926) 34 ff. Taf. 17-21.

<sup>106</sup>) K. Willvonseder, Die mittlere Bronzezeit in Öster-

reich (1937) 143 ff.; F. A. Schaeffer, Les Tertres funéraires préhistoriques dans la forêt de Haguenau I (1926).

<sup>107</sup>) J. Hampel, Altertümer (1887) Taf. 34,4.



Zusammenhang mit der urnenfelderzeitlichen östlichen Gefäßtreibekunst, die bereits auf dem Eimer von Dresden-Dobritz und weiter vor allem auf den Kirkendrup-Tassen ein Punkt-Buckel-Ornament bevorzugt, dessen Herkunft noch recht im dunkel liegt. Für seine Entstehung in Böhmen-Mähren gibt es indes keine Anzeichen, und wenn im Křenůvky-Fund eine Kirkendrup-Tasse neben den perlverzierten Falern erscheint, möchten wir darin eine Begegnung verschiedener Werkstattgebiete sehen und die Falern als Nachfahren der oberpfälzisch-böhmischen Tutuli ansprechen. Auf den gleichen Herd gehen vielleicht noch einige polnische Falern zurück.

Damit scheint aber die Wirkung dieser nordöstlichen Gruppe zunächst erschöpft, und wir werden einige Mühe haben, für ein paar hallstädtische Falern dieses Raumes eine Anknüpfung an ältere Stämme zu finden.

Ein gleitender Übergang von der Westgruppe vollbronzezeitlicher Tutuli und Stachelscheiben zu den in der Urnenfelderzeit so zahlreich vertretenen Pfahlbau-Falern ist einstweilen nicht aufweisbar. Schon die Ablösung der Befestigungsweise mit Heftlöchern durch eine zentrale Fixierung kann nur andeutungsweise verfolgt werden. Einen Buckel mit minimalem Scheitelloch haben wir in dem durch ein geperltes Kreuz geteilten von Hörmannsdorf b. Parsberg kennengelernt (Abb. 11,2), weitere mit größeren und durch das Ornament betonten Scheitellöchern aus dem Eichstättischen und aus Raigering (Abb. 11,3.4). Von einem nicht mehr erhaltenen, nach der Zeichnung Naues als Kremenbuckel anzusprechenden, schreibt der Ausgräber ausdrücklich, daß er keine randlichen Heftlöcher, aber eine zentrale Durchbohrung der Spitze besessen habe, und ebenso vorgeordnet waren Besatzstücke, die schon als eigentliche Falern gelten können, doch ebenfalls noch in vollbronzezeitlichem Inventar lagen<sup>108</sup>). Es ist nicht wahrscheinlich, daß diese frühen Exemplare mit Scheitelnägeln befestigt wurden, da solche dem Ausgräber nicht entgangen wären. Erstmals tritt ein zentraler bronzener Heftnagel bei einem gegossenen Beschlagbuckel in dem Wagengrab von Hart, Gemeinde Unterneukirchen in Oberbayern, in gesichert älterurnenfelderzeitlichem Zusammenhang auf (Abb. 8,10)<sup>109</sup>). Wo und wann diese Befestigungsweise auf die Blechfalern übertragen wurde, steht noch dahin, und die weitere Geschichte dieser Befestigungsweise kann nur mit allem Vorbehalt entworfen werden.

Im Osten fehlt es bisher an Funden, die die Übernahme des Scheitelnagels beweisen könnten, und lediglich die Falern von Křenůvky und Jenšovice könnten andeuten, daß man mit einem metallenen Befestigungssystem experimentierte, bei dem statt eines Scheitelnagels wenigstens eine zentrale Niete verwendet wurde.

Im Westen stellt Singen die ersten, aber einstweilen auch einzigen Falern mit echten Scheitelnägeln. Das ist recht auffallend, zumal in den Pfahlbauten nicht nur jede sichere Spur von

<sup>108</sup>) J. Naue, Die Bronzezeit in Oberbayern (1894) 141 u. Taf. 7, Mühlthal Hg. 5; ebd. 138 f. Taf. 25, 4. 5, Hugelfing-Uffing.

<sup>109</sup>) Die Abbildung des noch unveröffentlichten Stückes

ist dem Entgegenkommen W. Krämers und H. Müller-Karpes zu danken; s. jetzt: Bayer. Vorgesch. Bl. 21, 1, 1955, 46, H. Müller-Karpe, Das urnenfelderzeitliche Wagengrab von Hart a. d. Alz, Abb. 6, 6.



Scheitelnägeln, sondern auch das reiche Kreuzornament der Singener Buckel fehlt, das lediglich bei einem Aufnähebuckel von Guévaux (Abb. 11,5) <sup>110)</sup> und, wie E. Vogt freundlichst mitteilt, bei zwei Anhängern (?) aus Cortailod (Abb. 11,15) und Bevaix vertreten ist, Tatsachen, die beim Fehlen stratigraphischer Beobachtungen in den Pfahlbauten erst recht schwer zu deuten sind. Sehen wir vom Ornament zunächst ab, so könnte eine Erklärung dahin gehen, daß Scheitelnägel im Westen überhaupt nie aufgenommen wurden und die Singener Falern als vereinzelte Importstücke zu gelten haben. Eine zweite Annahme könnte sich auf das Beschlagstück von Hart und weiterhin auf G. Neumanns Deutung der mitteldeutschen Befestigungseinrichtungen stützen. Dann wäre der Scheitelnagel in irgendeinem westlichen Bereich, jedoch außerhalb der Pfahlbauten aufgenommen worden, wonach es im Aufnahmegebiet zur baldigen Umwandlung des Nagels in eine Öse, in den Pfahlbauten aber zur Entwicklung des Eingußverfahrens gekommen wäre. Bei dieser Deutung ließen sich die nordostdeutschen Stielscheiben (Stielknöpfe) als Spätausläufer ursprünglicher Nagelbefestigung verstehen. Bei dem ersten Erklärungsversuch hätte man doch wohl außer dem Scheitelnagel auch das Ornament der Singener Falern als Fremdling im Pfahlbaubereich anzusprechen. So gut das zum völligen Fehlen von Pfahlbaufalern mit Kreuzteilung und Quadrantenbuckeln passen würde, stören doch die erwähnten Anhänger und erst recht der Buckel von Guévaux, der mit seinen Heftlöchern wie ein direkter Nachfolger vollbronzezeitlicher Tutuli wirkt, den man gern in einen Frühhorizont der urnenfelderzeitlichen Seerandsiedlungen setzen möchte. Auch die Beliebtheit des Vierbuckelmotivs auf Krempefalern der Pfahlbauten scheint uns darauf hinzuweisen, daß das reichere kreuzgeteilte Ornament vorher nicht nur bekannt, sondern auch mit einem bestimmten Sinn- oder doch Traditionsgehalt verbunden war. Und endlich möchte man nach dem, was wir an Walliser Scheibennadeln beobachteten, dieses alteinheimische Motiv nicht gerade aus der Westschweiz verschwunden und erst mit den Singener Falern dort neuerlich auftauchend denken. Spricht doch auch Pfatten dafür, daß es just im mehr westlichen alpinen Bereich heimischer war, als in irgendeinem anderen Gebiet der Urnenfelderkultur.

Der massive Besatzbuckel von Hart steht vorläufig zu isoliert da, als daß man Schlüsse auf das frühe Auftreten des Scheitelnagels oder gar auf die Herkunftsrichtung ziehen möchte, doch soll in diesem Zusammenhang auf ein Beschlagstück der St. Kanzianer Fliegenhöhle hingewiesen werden, das wie der Zusammenguß eines Flachbuckels mit einem solchen Nagel aussieht (Abb. 8,8).

Einen Beitrag zur Geschichte der Befestigungseinrichtungen gewinnen wir vielleicht bei Betrachtung gewisser gegossener oder teilverhämmerter Buckel aus Böhmen und Polen. In ersterem Land treten neben den mehrfach erwähnten Buckeln mit und ohne Perlverzierung auch Stachelscheiben auf, die doch wohl ebenso ungarischer Abstammung sind wie die süddeutschen. Tutuli und Stachelscheiben hielten sich bis in die Spätstadien der Hügelgräberkultur bzw. in den Übergang zur Urnenfelderkultur. Perlverzierten Tutuli begegnen wir noch in Milaveč <sup>111)</sup>, eine flache

<sup>110)</sup> *Antiquités Lacustres*, Album Lausanne Taf. 28,3.

<sup>111)</sup> Milaveč, *Starožitnosti země České* 12 (1900) Taf.

27,3 (Befestigungseinrichtung?); Pilsen-Jílkalka, vgl. J. Schráníl, *Die Vorgeschichte Böhmens u. Mährens* (1928) 161.



Stachelscheibe im Schilddepot von Pilsen-Jíkalka<sup>112)</sup>. Sehr früh in der Urnenfelderzeit kommen dann gegossene Buckel auf, die in der Draufsicht den Stachelscheiben zum Verwechseln ähnlich sehen können und möglicherweise aus ihnen entwickelt wurden, aber, von den Dimensionen abgesehen, durch das Fehlen der für Stachelscheiben charakteristischen Randöse zu unterscheiden sind<sup>113)</sup>. Sie besitzen wohl durchweg untere Ösen, doch gibt die geläufige Literatur darüber wenig Aufschluß. Bei dem Exemplar von Segen-Gottesgrube ist jedoch die einfache, mitgegossene Öse bekannt (Abb. 8,5), und eine ebensolche unter dem massiven Scheitelknopf stellte W. Dehn dankenswerterweise bei dem gerippten, gegossenen Buckel in Jenšovice fest. Nach ungarischen Gegenständen könnte man auch zwei parallele, ja sogar eine randnahe unterseitige Aufhängeöse erwarten<sup>114)</sup>.

Von den böhmischen Fundorten solcher Buckel sind zwei für die aufeinanderfolgenden Stufen Třebiz-Velvary und Žatec-Jenšovice namengebend geworden und fallen also nach J. Böhm in Reineckes Bronzezeitstufe D und die ältere Urnenfelderstufe (Ha A). Die große Scheibe von Segen-Gottesgrube stellt Böhm etwa in die Jenšovicer Stufe. Von den zeitlich faßbaren ungarischen dürfte Kér dem älteren Hortfundhorizont angehören, Kurd dem jüngeren. Demnach läge die Alterspriorität bei Pilsen, doch ist die vergleichende Chronologie der in Frage stehenden Stufen beider Länder noch nicht eindeutig gesichert, und der Ansatz für Třebiz kann etwas zu früh sein, so daß die Buckel beidenorts auf die älteste und eine sich langsam herauschälende mittlere Urnenfelderstufe zu verteilen wären. Gefühlsmäßig möchte man ihre Entwicklung im alten Heimatland der Stachelscheiben, in Ungarn suchen.

Eine weitere Art gegossener, auch wohl teilverhämmerter Buckel, die, soweit wir sehen, nicht in Ungarn, wohl aber in der Tschechoslowakei und Polen auftritt, hat glatte, gelegentlich doch auch mit kegelförmigem Knopf versehene Haube, einfache Mittelöse und näher zum Rand gerückte gebündelte Rippenzier. Solche Stücke liegen in den Horten von Bušovice bei Pilsen, Katharein bei Troppau-Kateřinky und Opavy (Abb. 8, 4.6) und Mačková, Bez. Przeworsk in Galizien (Abb. 8, 3)<sup>115)</sup>. Bušovice stellt J. Böhm ganz spät in Reineckes Bronzezeitstufe D, während die beiden anderen Funde der älteren Urnenfelderstufe entsprechen.

<sup>112)</sup> Pilsen-Jíkalka, Sbornik Mus. v Plzni 2, 1911 Taf. 3, 12 (B. F. Horák); Germania 20, 1936, 14 Abb. 6,2 (J. Böhm).

<sup>113)</sup> Třebiz: J. Böhm, Základy hallstattské periody v Čechách (1937) 113 Abb. 50, 15; Jenšovice: A. Stocký, La Bohême à l'Âge du Bronze (1928) Taf. 46, 14, Profil Pam. Arch. 17, 1896/97 Taf. 82, 6; Kamyk: J. Böhm a. a. O. 121 Abb. 55, 5; Rosice-Rossitz, Boží Požehnaní - Segen Gottes, Sudeta 1, 1925, 143 Abb. 5 (K. Schirmeisen). Als Variante kann vielleicht gelten: Přestavky, Jahrb. f. Altertumskunde 1, 1907 Taf. 3, 11, s. aber den Tutulus mit Heftlöchern ebd. 10.

<sup>114)</sup> J. Hampel, Bronzkor Taf. 235, 10. 10 a; K. v. Miske, Ansiedelung Velem St. Vid (1908) Taf. 36, 50, vgl. S. 42; J. Hampel, Altertümer (1887) Taf. 118, 12. 13, Kér; ders. Bronzkor Taf. 211, 14a. b; 15a. b und mit Hängeöse 13a. b, Kurd.

<sup>115)</sup> Bušovice: Sbornik Mus. Plzni 4, 1918, 6 Abb. 2 (J. Schráníl); Germania 20, 1936, 12 Abb. 4, 6 (J. Böhm); Katharein, Sudeta 6, 1930 Abb. 6 bei S. 39 (L. Franz); Mačková: Jahrb. Centr. Komm. Wien 4, 1, 1906, 262 Fig. 121 (K. Hadaczek); W. Antoniewicz, Archeologia Polski (1928) Taf. 20, 14.



Beide Buckelarten finden sich in Mitteldeutschland, die zweite auch im Westraum der süd-deutschen Urnenfelderkultur. Für ersteren Raum mag die Abbildung eines Buckels mit Scheitelknopf und nahe zur Mitte gerückten Rippenkreisen aus Loburg als Beispiel genügen (Abb. 8, 1), für deren Vorlage wir M. Jahn verbunden sind. Zur Westgruppe gehören wahrscheinlich zwei Stücke aus Mengen, OA. Saulgau, an der oberen Donau, die freilich nach O. Parets freundlichst übermittelter Originalzeichnung (Abb. 8, 13) eher getreppt als gerippt erscheinen. In ihrer Begleitung liegen u. a. Knöpfe mit zwei parallelen Ösen (Abb. 8, 12) und solche mit mitgegossenem Nagelstift. Typische Exemplare der zweiten Art lieferten Hanau, Münzenberg und Wölfersheim in Hessen sowie die schweizerischen Stationen von Corcelettes (Abb. 8, 2) und Vallamand <sup>116</sup>). Alle sind ursprünglich samt ihren Ösen gegossen, einige wohl teilverhämmt, wie nach den Profilen bei Müller-Karpe und Behrens vermutet werden kann. Das Stück von Vallamand (Mus. Murten) schien uns jedoch gegossen und nicht verhämmt zu sein, obgleich auch bei ihm die Rippen unterseits im Negativ sichtbar sind. Die Ösen sitzen durchweg breitbeinig auf, ob sie nun gerundet, vier- oder dreieckig sind.

Für die hessischen Funde ist die zeitliche Bestimmung gegeben, in Hanau u. a. durch eine schwere Vasenkopfnadel, in Münzenberg durch eine Urnenfelder- oder Binninger Nadel mit drei Schafttrippen, in Wölfersheim begleitet u. a. eine fein gerillte Kugelskopfnadel den Buckel und Kerbschnittkeramik mittelhessischer Art lag mit einer ebensolchen Nadel im zweiten Grab des Fundorts. Gewiß mit Recht stellte Fr. Holste diese Gräber in einen Spätabschnitt dortiger Vollbronzezeit. Es wird dieselbe Phase des Kontaktes mit der vom Osten her sich ausbreitenden Urnenfelderkultur sein, wie sie durch den Hort von Blödesheim bezeichnet ist. Die Geschlossenheit des Fundes von Vallamand ist nicht gesichert, und der Buckel aus Corcelettes kommt aus dem See.

Sicher ist demnach, daß diese westlichen Buckel schon zu Beginn der älteren Urnenfelderstufe erscheinen, ungewiß aber, wann sie außer Gebrauch kamen. Und es sind, soweit sich das ohne wirkliche technische Untersuchung sagen läßt, Buckel, die aus der Gießwerkstatt kommen, mit ihren Ösen zusammen gegossen sind und höchstens nachträglich teilweise verhämmt wurden.

Welche Stellung nimmt nun die mitteldeutsche Gruppe zwischen den beiden Flügeln ein? Hier können wir die Ergebnisse ihrer neuesten Bearbeitung durch W. A. von Brunn einschreiben <sup>117</sup>). Zwei zeitlich verschiedene Schübe brachten „Schmuckscheiben“ nach Mitteldeutschland, ein älterer, mit dessen Formen wir eben befaßt sind, und ein jüngerer, dessen Formen wir oben behandelten, ersterer mit dem Ausgangsgebiet im Südosten, letzterer aus Süd-

<sup>116</sup>) Mengen: Fdbr. Schwaben 8, 1935 Anhang 28 f. Taf. 11, 1. 2 (O. Paret); Hanau: H. Müller-Karpe, Die Urnenfelderkultur im Hanauer Land (1948) Taf. 4, A 20; Münzenberg: ebd. Taf. 41, B 3; Wölfersheim: G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschl., Kat. RGZM 6 (1916) Taf. 20, 13, zur Datierung Fr. Holste, Die Bronzezeit im nordmainischen Hessen (1939)

126 f.; Corcelettes: Mus. Lausanne Nr. 10005; Vallamand, Les Ferrages: Mus. Murten, vgl. D. Viollier, Carte archéol. du Canton Vaud (1927) 329, IV u. 40. Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 1949/50 Taf. 44, 2.

<sup>117</sup>) W. A. v. Brunn, Steinpackungsgräber von Köthen, Deutsche Akad. d. Wiss. zu Berlin, Schriften d. Sekt. f. Vor- u. Frühgeschichte Bd. 3, 1954.



westen kommend. Über diese mit unserer Auffassung übereinstimmende Feststellung hinaus wird in einläßlicher Untersuchung die Altersstellung des älteren Schubes begründet, eine Zeit, die vor dem typischen Ha B Horizont mit Antennenschwertern liegt, aber nicht mit der Vor- und Frühstufe, sondern erst mit der entwickelten Ha A Stufe beginnt und unter anderem durch die Horte von Jenšovice und Křenůvky repräsentiert wird. Es ist wieder jene mittlere, erst in Umrissen erkennbare Stufe der Urnenfelderzeit, der wir Singen und Pfatten zurechneten. Erinnern wir uns, daß Bušovice und Wölfersheim, aber auch das Grab von Hanau (Bebraer Landstraße) dem Frühstadium der Urnenfelderkultur zuzurechnen sind, so ergibt sich, daß die mitteldeutsche Gruppe nicht als Zwischenglied, sondern nur als jüngerer Seitenast der Strahlungen gelten kann, die gegen Westen liefen. Sie setzt erst ein, nachdem die gegossenen oder nur teilverhämmerten rippenverzierten Buckel der ungarisch-böhmisch-polnischen Varianten den Westen schon erreicht hatten.

Diese zeitliche Einstufung ist bei Beurteilung der Herstellungsart und der Befestigungseinrichtung der mitteldeutschen Gruppe von Bedeutung. Die Unsicherheit in der Unterscheidung von reinem Guß und Teilverhämmerung zumal solcher Stücke, deren Treppen oder Rippen auch im Negativ sichtbar sind, eine Unsicherheit, der wir z. B. bei Betrachtung des Buckels von Vallamand gegenüberstanden, beschäftigte auch v. Brunn. Er vermutet, daß ein größerer Teil seiner Buckel älterer Form voll und zwar mit einem Scheitelloch ausgehämmert sei, wonach wir diese Stücke unseren Falern zuzuzählen hätten, ein anderer Teil aber nur teilverhämmt wurde. „Die Ösen auf der Rückseite wurden ausnahmslos für sich gegossen, manchmal, wohl meist, mit dem Dorn auf der Vorderseite gemeinsam“ (a. a. O. Anm. 79). Von den 27 Buckeln der Liste unseres Autors sind 25 in Profilzeichnungen wiedergegeben (a. a. O. Abb. 10), 11 davon getreppte oder auch nach Art der Kathareiner Stücke gerippte, flache Kalotten mit knopflosem, glattem Scheitel, bei denen man eine Herstellung mit Scheitelloch von vornherein ausscheiden kann. Alle Ösen sind breitbeinig, und in 5 Fällen gibt die Zeichnung Verstärkung des Buckelscheitels zwischen den Ösenschaften an. Von den Buckeln mit Kegel- oder Stachelknopf werden 2 auch im Text als gegossen bezeichnet. Ihre Knopf- und Ösenpartie unterscheidet sich nicht von den anderen, bei denen die Öse gelegentlich so breit spannt, daß man sich fragt, wie bei einem Eingußverfahren das Metall durch ein Scheitelloch in den Knopf gelangte. Da jedoch, wenn auch vereinzelt, Ablösungen zwischen Öse und Haube auftreten (a. a. O. Abb. 10, 7. 21), muß mit sekundären Einfügungen gerechnet werden, und ein Exemplar aus Thale am Harz besitzt eine übergroße, fast kreisrunde Öse, die auffällig an die Ösen der Pfahlbauten erinnert. Da gewiß nur eine vergleichende technische Untersuchung sichere Grundlagen zu erbringen vermöchte, haben wir bis auf weiteres zwei Möglichkeiten ins Auge zu fassen. Erstens: alle Ösen sind sekundär angegossen bzw. samt dem Knopf eingegossen. Dabei erfolgte der Anguß sowohl auf Blech als auch auf Guß. Es gibt in größerer Zahl echte Falern, die ganz getrieben und sekundär mit eingegossenem Knopf-Öse-System versehen sind. Trifft das zu, so müßte man für wahrscheinlich halten, daß die mitteldeutsche Gruppe die weitgehende Ablösung gegossener Zierbuckel durch blecherne und auch das Eingußverfahren selbständig entwickelt und auf die ihr aus Böhmen zugekommenen Buckelvorlagen übertragen hat. Wäre ein so starker Wandel der Tech-



nik durch Einfluß des westlichen Urnenfeldergebietes erfolgt, so könnte man doch wohl das eine oder andere Einfuhrstück und einzelne Abwandlungen der heimischen Formen erwarten.

Die zweite Möglichkeit scheint uns zu sein, daß die mitteldeutsche Gruppe vorwiegend gegossene Buckel mit mitgegossenen Ösen bzw. Ösen und Knöpfen enthält und höchstens vereinzelte erste Zeugnisse für volle Aufnahme der Treibarbeit und des Eingußverfahrens stellt, die als Vorläufer der herankommenden Welle der „Pfahlbaueinflüsse“ verstanden werden könnten.

Muß man die Lösung dieser Frage späteren exakten Untersuchungen überlassen, so scheint es doch, als ob aus ihrer Geschichte etwas für das Verständnis gewisser Erscheinungen in der westlichen Falerengruppe abfiele. Wir trafen in Frankreich eine Gruppe großer Falern, die durch ihre mehr oder weniger randnahen Rippenbündel und ihre zum Teil ausgesprochen breitbeinigen Ösen an die älterurnenfelderzeitlichen gegossenen Buckel Hessens und der Schweiz erinnern. Letztere gehören zweifellos zu derselben Familie wie die mit oder ohne Knopf gearbeiteten mitteldeutschen Buckel, bei denen neben breitstufigen Hauben auch solche mit gedrängten Rippenbündeln vorkommen (v. Brunn a. a. O. Taf. 15,3. 4; 11,6-8). Die französischen Falern sind voll getrieben, besitzen runden, vielleicht etwas hohen Scheitelknopf, Falzrand und gelegentlich auch Ösen, deren Ovalform sich den Ösen der Pfahlbauten nähert. Sie sind jünger, als die mitteldeutschen, gehören durchweg dem späturnenfelderzeitlichen Horizont der Antennen- und Möriger Schwerter an, bleiben aber gleich den mitteldeutschen ohne Treibzier im Punkt-Buckel-Stil. So wirken sie gegenüber den mitteldeutschen wie Vettern einer jüngeren Generation, die neben altertümlichen Zügen einen deutlichen Einschlag vom Pfahlbaukreis her aufweisen. Letzterer wieder mag die bei all seinen Formvarianten auftretenden Rippenbündel aus gleicher Quelle geerbt haben wie die französischen und die mitteldeutschen Buckel, fanden wir doch in Corcelettes und Vallamand die Gegenstücke zu Katharein und anderen östlichen Buckeln.

Wollte man bei der Rippenzier schweizerischer Falern die süddeutschen Stachelscheiben als Anreger denken, muß man sich an deren fortschreitende Verblechung erinnern, die gerade zu einer Zusammendrängung der Rippen gegen die Mitte und zur Verminderung ihrer ohnehin geringen Zahl führte. Es mag indes dahingestellt bleiben, ob man in einem massiven Stachelknopf, wie ihn das Museum Bern aus Cortaillod bewahrt (Abb. 8,9), eher eine Reminiszenz an eine Stachelscheibe oder einen Buckel der Jenšovicer Art sehen will.

\*

Fassen wir zusammen, was wir bisher zur Geschichte der Blechfalern bis zum Ende der Urnenfelderzeit ermittelt zu haben glauben.

Elemente der Technik, der Form und der Zierweisen, die für die Blechfalern kennzeichnend sind, finden sich in der Früh- und Vollbronzezeit in einem Raum, der etwa vom Genfersee, Osthannover, West- und Südböhmen und Oberbayern eingerahmt wird. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß Blecharbeit auch anderswo schon sehr früh geleistet wurde, ja, daß getriebene Perlzier auch außerhalb dieses Raumes bekannt war, doch die beiden Grundformen der Falern



die Kalotte und der Krempebuckel kommen hier bereits in der Vollbronzezeit nebeneinander vor, Treibverzierung unter gleichzeitiger Verwendung von Perlen und Buckeln wird schon zu Ende der Frühbronzezeit im Wallis und in Osthannover ausgeführt, und die beiden Kompositionstypen, die Ordnung konzentrischer Kreise und die Kreuzteilung der Scheibe mit Quadrantenbuckeln, erscheinen in gleich früher Zeit innerhalb dieses Raumes. Noch vermögen wir nicht, Schritt um Schritt zu verfolgen, wo und wie diese Elemente vereinigt wurden. Wohl zeichnet sich ab, daß der nordbayrisch-böhmischen Hügelgräberprovinz eine Vorliebe für Treibzier mit gleich großen Perlen eignet, dem süddeutschen Raum eine ebensolche für ein Nebeneinander von verschieden großen Perlen und Buckeln, und es will scheinen, als ob in voller und später Hügelgräberzeit das Motiv der geschachtelten Kreise nördlich wie südlich der Donau, das Kreuzmotiv aber mehr nördlich derselben zur Verzierung von Kalotten und, seltener, Krempentutuli verwendet worden sei, aber trotz solcher unverkennbarer Vorläufer stehen die urnenfelderzeitlichen Falern doch fast unvermittelt vor uns und zwar, rein räumlich gesehen, in dem nahen Nebeneinander der Singener Falern mit Kreuzornament und Nagelbefestigung und der schweizerischen ausschließlich mit konzentrischen Kreisen und etwa dem Vierbuckelmotiv verzierten und mit eingegossenem Knopf-Öse-System ausgestatteten.

Wir mußten die Frage offen lassen, ob der Scheitelnagel zuerst alleinige metallene Befestigungseinrichtung war, sahen ihn aber in der Folge nördlich der Alpen nicht mehr verwendet, südlich aber und bis in den ostmittelmeeischen Raum zwar nicht häufig und z. T. abgeändert, aber doch als einzige Form metallener Befestigungseinrichtung auftreten.

Die im Norden nun allein herrschende Öse dürfte mit den gegossenen Buckeln früher Urnenfelderzeit eingeführt worden sein, nachdem schon zur Vollbronzezeit da und dort das Scheitelloch die randlichen Aufnählöcher der Blech-Tutuli ersetzt hatte. Wollte man nun die solide Öse der gegossenen Buckel auf Blech-Tutuli übertragen, konnte das auf vier Wegen geschehen, durch Rundbiegen und Einsiegeln eines Nagels, durch den etwas zweifelhaften Anguß, durch den ausgeklügelten gleichzeitigen Einguß von Knopf und Öse und schließlich durch kaltes Einsetzen einer im Knopf vernieteten Öse. Ob ersteres Verfahren in der Tat geübt wurde, werden spätere technische Untersuchungen erweisen. Das zweite scheint sich in Frankreich neben dem Einguß erhalten zu haben, das dritte aber wird das typische Verfahren der Westgruppe, neben dem das letzte nur vereinzelt als eine Art Luxusausführung vorkommt. Neben diesen metallenen Befestigungen scheint das einfache zentrale Festmachen mittels Schnur oder Riemen dauernd weiter zu bestehen.

Wenn auch dem Blech-Tutulus mit Treibverzierung und Scheitelloch nur noch die zentrale metallene Befestigungseinrichtung fehlt, um ihn geradezu als Urfalere anzusprechen, muß doch betont werden, daß einstweilen zwischen ihm und den zeitlich gesicherten Falern der entwickelten Urnenfelderzeit noch eine Lücke klafft. Nur Blödesheim und Hennef-Geistingen stellen Vertreter aus älterer Urnenfelderzeit. Aber das rheinhessische Stück ist eher ein Ausläufer der im Raum nördlich der Donau vorkommenden vollbronzezeitlichen kreuzgeteilten Tutuli mit Quadrantenbuckeln, als ein Vorläufer der reich und wohlgesetzt dekorierten Singener Falern. Die gegossenen oder auch teilverhämmerten Buckel des Blödesheimer Hortes sind knopf-



lose Kalotten, deren eine die östlich beheimateten parallel stehenden Doppelösen aufweist, während die anderen je einen schlichten, randnahen Perlkranz tragen, den sie von der nord-bayrisch-böhmischen Tutulus-Gruppe übernommen haben dürften. Ähnlich erscheint auf dem ausgefallenen Gebilde von Hennef-Geistingen ein schlichter Perlkreis. Was die frühe Urnenfelderzeit an östlichen Buckeln heranbringt, liefert für die Verzierung der Falern nichts als, wie wir annehmen möchten, die gebündelten Rippen. Das spricht sich deutlich genug in der mitteldeutschen älteren Buckelgruppe aus, die auf die gleichen östlichen Vorlagen zurückgeht und die bis auf die Abtreppung und Rippenbündel völlig zierlos geblieben ist. In vorgeschrittener Urnenfelderzeit aber erscheinen im Osten die mit gleich großen Perlen geschmückten Falern von Křenůvky und Biskupice, in denen man weitergebildete Ausläufer der böhmischen Tutulus-Gruppe sehen möchte, die vielleicht auch noch in einigen Stücken vom polnischen Boden weiterwirkt<sup>118</sup>). Etwa gleichzeitig tauchen im Westen die so reich in Punkt-Buckel-Manier mit dem Kreuzmotiv verzierten Stücke von Singen und Pfatten auf. Es ist doch wohl wahrscheinlich, daß hier in Elementen wie Komposition die alte heimische Tradition wieder erscheint, doch vermögen wir die Kluft zwischen diesem Wiederauftreten und dem Verschwinden in später Frühbronzezeit weder im Südwesten noch auch in der Hügelgräberkultur Nordbayerns völlig auszufüllen. Es ist möglich, daß uns stratigraphische Beobachtungen im Pfahlbaubereich und geschlossene Grabinventare aus der alten Pfattener Grabung einigen Aufschluß gebracht hätten, so etwa den, daß kreuzgeteilte Falern in Pfatten etwas früher auftreten als solche mit konzentrischen Kreisen, und daß letztere in den Pfahlbauten in einem Kontext liegen, der jünger ist als Singen, vielleicht auch in ihrer Verzierung noch durch das Hereinkommen der Kirkenstrup-Tassen beeinflusst wurden, doch bleiben das unbelegbare Erwägungen.

Mit zulänglicher Sicherheit aber ist zu erkennen, daß in später Urnenfelderzeit treibverzierte wie auch glatte und rippenverzierte Falern aus westlichem Urnenfelderbereich durch Mitteldeutschland und bis weit in den Nordosten vordringen. Vermutlich nicht ohne Beteiligung seitens der älteren mitteldeutschen Gruppe bilden sie die Grundlage, aus der die große nord-europäische Buckelgruppe der Periode V hervorgeht. Dabei scheinen Guß, Teilverhämmerung und auch reine Blecharbeit, scheinen auch eingegossene runde und mitgegossene breit gespreizte Ösen nebeneinander aufzutreten, während Treibverzierung weitgehend ausfällt, doch harren derlei Detailuntersuchungen noch ihrer Bearbeiter.

Während in dieser nach NO laufenden Strömung nur ganz vereinzelt das Vierbuckelmotiv auf der Falere von Schönwalde auftaucht, tritt das Motiv der kreuzgeteilten Scheibe mit Quadrantenbuckeln südlich der Alpen deutlicher hervor. Wir vermochten es über Bologna bis ins Faliskerland hinunter zu verfolgen und begegnen einer kreuzgeteilten Scheibe ohne Quadrantenfüllung, aber auch den einfachen vier Haubenbuckeln in St. Kanzian. In rechtem Gegensatz zu dem, was das Nordost- und Nordgebiet zeigt, spielt getriebene Verzierung in allen eben genannten Südgebieten eine größere, ja die einzige Rolle, und glatte Falern bleiben ganz vereinzelt. Allein

<sup>118</sup>) Etwa Slupy, Archäol. Mitt. Posen 3, 1880 Taf. 11, 8. 9, jedoch mit mitgegossener Öse; Uscikowice,

Bez. Oborniki, Przegląd Archäol. 9, 1950, 57 Abb. 7e, 8c.



schon im westungarischen Velem St. Vid ist der Bestand an treibverzierten Falern recht bescheiden, und die ganze Weite des Donaubeckens bleibt leer; hier ist, soweit wir heute sehen, der Raum gegossener und nur mit Rippen verzierter Buckel. Wenn wir blecherne, mit Scheitelnagel versehene und in Perl-Buckel-Manier mit vier im Quadrat sitzenden Buckeln verzierte Falern aus der Ägäis, ja aus Cyprien unserer Falern-Familie mit Recht zurechnen, dürfte als Herkunftsgebiet derselben nur der Nordwestbalkan in Frage kommen, das einzige Gebiet, das nach derzeitigem Wissen Kontakt mit dem Fundbereich verwandter Falern hatte. Das Auftauchen eines perlverzierten Aufnäh-Tutulus in Peschiera könnte vielleicht anzeigen, daß auch von Norden, etwa am Ostalpenrand herunterkommende Einflüsse mitspielen. Daß bei den reicher verzierten Exemplaren stets nur die vier Buckel und zwar auf der Krempe sitzend auftreten, scheint dafür zu sprechen, daß nur dieses Motiv mit einem einmaligen Schub aus einem Gebiet eingeführt wurde, in dem diese Sonderprägung herausgebildet wurde. Läßt sich also vermuten, daß ein solches sekundäres Ausbildungszentrum im nordwestlichen Balkan lag, so versagt doch das bisherige Fundmaterial jede weitere Aussage, und nur das gleichzeitige Auftreten der dalmatinischen Bogenfibeln in Vergina vermag unsere Annahme in etwa zu stützen.

Im Vergleich zu den Vorkommen der Urnenfelderzeit ist die Zahl der aus Gräbern gehobenen Falern der Hallstattzeit engeren Sinnes erheblich größer. Dennoch können sie nicht eigentlich als geläufige Ausstattungsstücke bezeichnet werden. So blieb ein Exemplar aus Hügel 1 im Wald Ziegelhau von Bittelbrunn, A. Donaueschingen, bis heute, wie es scheint, vereinzelt im ganzen früheren Bereich der urnenfelderzeitlichen Westgruppe, und erst in Bayern erscheint südlich und nördlich der Donau ein Halbdutzend Fundorte. Weiter östlich folgt Hallstatt, dessen mehr als tausend Gräber nur rund 20 mit zusammen etwa 65 bis 70 Falern enthielten. Weitere gut mit Hallstattgräbern belegte Gebiete um die Ostalpen blieben ohne Falernfunde, und erst in Krain wird der Rand einer dünn belegten krainisch-bosnischen Gruppe erreicht.

Vom Gräberfeld Pfatten-Vadena etwa  $\frac{1}{2}$  bis 1 km gegen Westen entfernt kam um 1865 ein Hortfund zu Tage, der unter dem Namen Depot von Kaltern läuft <sup>119)</sup>. Er enthielt in älter hallstattischem Inventar 12 Falern, von denen noch 9 erhalten sind, zwei davon hohe, glatte, schlichtrandige Kalotten von etwa 19 cm Durchmesser und 7 bzw. 9 cm Höhe und sieben glatte Krempebuckel mit niedrig gewölbter Haube auf Trommel und mit gebördelten Rändern. Der Befestigung dienen bei den Kalotten vier bzw. sechs Randlöcher und - nur bei einer erhalten - eine Knopföse, bei den Krempebuckeln durchweg Knopfösen. Diese bestehen aus hohlem, wohl teilweise getriebenem Knopf, der mit einem kurzen, flachen, bandartigen „Nagelschaft“ zusammengegossen war. Dieses Band ist unten mehr oder weniger verbreitert, um ein rundes oder ovales Querloch zu umfassen. Der Knopf-Ose-Teil ist von oben durch das runde oder etwas achterförmige Scheitelloch gezwängt, wonach gerissene Randteile desselben umgelegt und angehängert wurden. Auch Knopfösen, die nicht herausfallen, spielen doch lose im Scheitelloch <sup>120)</sup>.

<sup>119)</sup> P. Orsi, Ripostiglio di Bronzi dell'Età del Ferro trovato presso Caldaro, *Annuario Soc. Alpinisti Tridentini* 8, 1881/82.

<sup>120)</sup> Neuveröffentlichung des Gesamtfundes in Vorbereitung.



Zu den großen Kalotten sind uns aus den Pfahlbauten keine Vorbilder bekannt geworden, doch ist auf ein Exemplar aus dem Hort von Manson <sup>121)</sup> hinzuweisen, das mit etwa 15 cm Durchmesser auch der Größe nach entspräche, aber eine breitbeinig aufgesetzte Öse und keinen Scheitelknopf besitzt, also wohl ein ausgehämmertes Gußstück sein dürfte. Daß es mit Krempebuckeln zusammenliegt, die bis zu 20 cm im Durchmesser halten (vgl. Abb. 7,6.8), bestätigt das Nebeneinanderleben beider Formen. Daß die Krempebuckel von Manson Rippenzier tragen, entspricht dem in Frankreich üblichen. In den Pfahlbauten aber fehlt es keineswegs an ganz glatten Stücken, deren Ansicht von oben und - sofern die Öse den Unterrand nicht überragt - von der Seite schlechthin dieselbe ist wie bei den Kalterer Exemplaren. Der kennzeichnende und zeitbestimmende Unterschied besteht sowohl für die Kalotten- als die Krempefaleren in der Befestigungseinrichtung, hier der lose eingeschobene „Nagel“ mit - so möchte man sagen - Flachschaft und Splintloch, dort das eingegossene Knopf-Öse-System, das übrigens auch für den Krempebuckel von Manson gesichert sein dürfte <sup>122)</sup>. Die Kalterer Faleren schließen also sehr eng an Vorläufer aus der westlichen Urnenfelderzone an, reihen sich aber unverkennbar dem typischen, wenn auch in einigen Varianten entwickelten, hallstattzeitlichen Befestigungssystem an.

Die Faleren vom Hallstätter Gräberfeld erscheinen in den beiden Grundformen der Kalotten- und der Krempefalere in zahlenmäßig, wie es scheint, fast gleicher Verteilung.

Die zumindest teilweise schlichtrandigen Kalotten von 10-20 cm Durchmesser zeigen meist zierlose Wandung, gelegentlich aber auch fein gravierte Kreislinienbündel in Randnähe. Flachere und hohe, auch wohl mehr konische Formen wechseln ab, ja, ein vereinzelt Stück baut zwei Kalotten übereinander (Abb. 9,19). Aus dünnem Blech gearbeitet, sind sie vielfach recht defekt. Die Scheitelknöpfe variieren, sind aber kaum je als einfache Kugelsegmente gebildet. Ein zierloses Exemplar weist über gestufter Scheitelpartie einen hochgezogenen Aufsatzknopf auf, oben durchbohrt, unten ein Gegenplättchen durchstoßend (Abb. 9,17). Stielknöpfe sind zwar nicht zahlreich, aber in guter Art vertreten (Abb. 9,27). Eine hohe Kalotte von 18 cm Durchmesser, deren Knopf mit Öse verloren ist, trägt, in gleichen Abständen auf der Wandung verteilt, umlaufende Rippenbündel. Mit mäßig hoher, durch verflaute Stufen ebenfalls in Zonen gegliederter Wandung und einer lediglich aus dem Falzrand bestehenden Krempeandeutung mag ein anderes Exemplar als Mischform zwischen einer Krempefalere mit getreppter Haube und einer Kalotte gelten (Abb. 9,26).

Die Krempebuckel treten in zwei Varianten auf. Ein rundes Dutzend Stücke, kleinere von 6-9 cm und sehr große von 20-25 cm Durchmesser, zeigen gleichen Bau: steile Trommel mit ziemlich hoher, als Kegel mit eingeschwungenem Mantel aufsteigender Haube und kräftigem profiliertem und dann flach oder mit Halbkugel endendem Knopf. Die Krempe trägt meistens Rippen und ist falzrandig (Abb. 9,23.24.21).

<sup>121)</sup> Mém. Acad. Clermont 15, 1873 Taf. 2  
(J.-B. Bouillet).

<sup>122)</sup> Vgl. Déchelette, Manuel II 1 (1908) 283 Fig. 105.



Die andere Variante hat bei sonst gleichem Bau eine meist dreistufig getreppte Haube. Die Stufen können schärfer und dann unter ihrem Ansatz von Rippen begleitet, können aber auch einfacher und flacher ausgeführt sein. Der geringeren Tendenz dieser Falern zu höherem Aufsteigen entspricht es, daß man ihnen einfache, kleine Spitzknöpfe aufsetzte (Abb. 9,18).

Die einfache Verbindung reiner Kalotte mit einer Krempe und kräftigem Knopf zeigt Abb. 9,20. Ganz selten bleiben Krempebuckel mit niederer, leicht gewölbter Haube über der Trommel, die etwa den aus den Pfahlbauten und weiterhin aus den bayrischen Hallstatt-Hügeln gehobenen entsprächen.

So verschieden die Scheitelknöpfe der Hallstätter Falern in Einzelheiten auch sind, sie alle sind samt der recht bescheidenen, darunter sitzenden Öse oder dem Knopfstiel gegossen. Ob in einem Guß, ob durch Eingießen der zum Teil bandartigen Ösen in den Knopf selbst, wäre erst zu untersuchen. Der fertige Knopf-Öse-Teil wurde mehr oder weniger rüde von oben durch das Scheitelloch gesteckt und blieb lose in diesem sitzen. Die Ösen sind auffallend klein, nur ein Loch in einem aus dem Knopf kommenden Stift oder flachen Zapfen oder ein Drahrtringerl. Vereinzelt erscheinen Knöpfe mit einfachem Nagelstift an mäßig großen Falern, die K. Kromer als Helmbeschläge anzusprechen geneigt ist (Abb. 9, 22), außerdem aber Stielknöpfe, wie wir sie in Bologna trafen. Eine andere Sondererscheinung scheinen Bänder zu sein (Abb. 9,25), die vielleicht nur den Knopf festhalten sollten, wie denn einmal das Scheitelloch lediglich durch ein Plättchen mit unter der Haube ausgebogenen Randstreifchen ohne erkennbare Öse geschlossen wurde (Abb. 9,16).

Von 19 Gräbern mit „Panzerscheiben“, wie M. Hoernes unsere Falern nennt, enthielten acht keine einwandfrei zeitbestimmenden Beigaben, doch von den verbleibenden elf stellt M. Hoernes neun in seinen älteren Abschnitt des Grabfeldes, und selbst von den zwei in den jüngeren Abschnitt gestellten mag eines (236) mit Ärmchenbeil und Breitrand-Fußschale zumindest sehr nahe dem älteren Abschnitt stehen. Jedenfalls ist die eigentliche Zeit der Hallstätter Falern die ältere Stufe (Reinicke C).

Es ist also auch in Hallstatt der zeitliche Anschluß an die jüngeren Urnenfelder gegeben, aber man kann nicht übersehen, daß die typologische Verbindung, zumal zu den schweizerischen Falern, nicht sehr eng und deutlich geringer ist, als bei der unten behandelten bayrischen Gruppe. Daß in Hallstatt Falern, die in Punkt-Buckel-Manier verziert wären, völlig fehlen, kann freilich nicht überraschen, da es schon im Westen keinen sicheren Nachweis dafür gibt, daß derartige Stücke die Grenze zur Hallstatt-Kultur überschritten. So kennt ja auch Bayern nichts dergleichen.

Aber auch bei den glatten rippenverzierten Stücken gibt es auffällige Unterschiede zwischen den westlichen Alt- und den bayrischen Hallstatt-Formen auf der einen und Hallstatt auf der anderen Seite. Glatte Blechfalern in Kalottenform spielen im Westen keine oder eine ganz geringe Rolle. Zwar zogen wir bei Verzeichnung der beiden hohen, glatten Kalotten aus dem Hort von Kaltern ein Stück aus Manson heran, doch bleibt diesem Hinweis wenig Gewicht, da es sich um ein vereinzelteres Vorkommen handelt. Ob nun die in Hallstatt recht beliebten flachen oder höheren glatten Kalotten eine Vereinfachung rippenverzierter Falern



sind, wie wir sie etwa auf dem Haimberg bei Fulda und von „Augsburg“ notierten, oder ob man an ungarische Vorbilder denken soll, muß offen bleiben. Letztere scheinen ursprünglich samt ihren Ösen gegossen und dann teilweise ausgetrieben zu sein <sup>123</sup>).

Ebenso verschieden ist die Mode bei den Kremenbuckeln. Gewiß wird man den Hallstatter Formen die genetische Verbindung mit den westlichen nicht absprechen, sind doch die Kremenränder hier wie dort gefalzt, die Hauben auf Trommeln gesetzt, die Befestigungseinrichtung nachträglich eingefügt. Die so oft wiederholte Grundform der glatten oder rippenverzierten westlichen Kremenbuckel mit niederer oder mäßig hoher gewölbter Haube erscheint aber in Hallstatt nur ausnahmsweise, trotzdem sie noch in Bayern die Normalform ist. Auch tritt der einfache Kalottenknopf völlig zurück, ebenso auch der in Bayern geläufige Flachknopf. Und schließlich kennt Hallstatt die breitbeinig gestellten oder zum Rund gebogenen eingenieteten Ösen nicht, die für bayrische Hallstatt-Falern so charakteristisch sind, daß man sie in dem englischen Fund von Llynfawr sogleich wiedererkennt.

Man könnte solche Unterschiede sowohl gegenüber den westlichen Vorformen als auch gegenüber den viel näheren und zeitgleichen bayrischen Vettern mit der Annahme größerer Eigenwilligkeit und Gestaltungsfreude der Hallstatter abtun, gäbe es nicht andere Falern-Gruppen, die für solche Sonderzüge gute Parallelen stellen. So entsprechen die in Hallstatt beliebten Spitzknöpfe durchaus den „bullette a tetto di pagoda“ Zuffas und ebenso die Stielknöpfe den bolognesischen. Die hochstrebenden Hallstatter Falern mit ihren noch höher steigenden, profilierten, gegossenen Knöpfen und den unverhältnismäßig bescheidenen Ösen aber finden unter dem ganzen bisher behandelten Material keine besseren Vergleichsstücke als im protogeometrischen Griechenland.

Da der Spitzknopf mit dem einschwingenden Mantel schon in Benacci I belegt ist, ist es durchaus möglich, daß seine Form etwas später von dorthier übernommen wurde, als der Handelsverkehr zwischen ostalpinen Hallstattkultur und Villanovakultur aufgenommen wurde.

Läßt man die auch von archäologischer Seite beachtete Formverwandtschaft zwischen griechischen und hallstädtischen Falern gelten, so hat man in einem recht ausgedehnten Zwischenland nach solcher Verbindung Umschau zu halten.

Aus vor- bzw. frühhallstädtischer Zeit konnten oben nur wenige perlverzierte Stücke aus Bosnien und der Herzegovina herangezogen werden. Soweit sich das heute überschauen läßt, treten zwei Arten auf, perlverzierte Stücke, deren Ausgangsform der Aufnähtutulus ist, und Buckel mit graviertem geometrischen Ornament. Erstere kamen, wenn die verlorene größere Zierscheibe von Strbci dazu gehört haben sollte, schon in älterer Urnenfelderzeit auf <sup>124</sup>). Sie halten sich indessen, wenn auch wohl größer und sorgfältiger ausgeführt, durch die Hallstatt- bis in die Latènezeit <sup>125</sup>).

<sup>123</sup>) S. Gallus-T. Horváth, Un Peuple Cavalier Pré-cythique en Hongrie, Diss. Pann. Ser. 2, 9 (1939) Taf. 9, 1. 2; 10, 8; 14, 2-5 u. 17, 1-4.

Wiss. Mitt. Bosn. Herzeg. 6, 1899, 46 Fig. 37; 48 Fig. 41, beide südbosnisch.

<sup>125</sup>) a. a. O. 93 Fig. 108 mit Certosaibel; 106 Fig. 167 — mit zusätzlichem Scheitelloch; 107 Fig. 171 — mit kleinem Scheitelbuckel, mit Latèneibel.

<sup>124</sup>) Mit Vorbehalt mögen hierher gerechnet werden:



Die andere Art, Buckel mit geritztem geometrischen Ornament, wird besonders durch die Prachtstücke aus dem Hort von Krehin Gradac repräsentiert. Das meist abgebildete Exemplar hat weder Heftlöcher noch Öse, sondern aus dem Rand gezogene, nach unten umgeschlagene Zwingen<sup>126)</sup>. Es mißt 24 cm im Durchmesser und etwa 9 cm in der Höhe und steigt vom Schlichtrand mit leise eingeschwungenem Kegelmantel zu einem zylindrischen, oben geschlossenen „Scheitelaufsatz“. Bescheidenere, doch im gleichen Stil verzierte Exemplare dürften samt ihrer zentralen Öse gegossen und dann partiell zu Blech geschlagen sein<sup>127)</sup>. Auch diese leben offenbar weiter und zeigen dabei einige Variabilität. Zu den gravierten Verzierungen treten Perlen, neben mitgegossenen Ösen erscheinen auch Scheitellöcher. Der Perltreibstil ist nicht als alt einheimisch belegbar und wird wohl samt der Form seiner einfachsten Träger, der Aufnähtutuli, von Ungarn und letzten Endes von Böhmen hergelaufen sein. Das früher (Anm. 82) erwähnte Exemplar eines perlverzierten, doch wohl älterurnenfelderzeitlichen Tutulus aus Peschiera könnte dann als eine Ausstrahlung aus derselben Quelle nach anderer Richtung gelten, zeitlich annähernd dem Stück von Strbci entsprechend.

Der geometrische Gravierstil, den man von Altserbien bis Mittelitalien verfolgen kann, ist vermutlich irgendwo zwischen diesen beiden extremen Flügeln beheimatet. Er muß einstweilen dem Perlstil gegenüber als jünger gelten, da er in Mittelitalien in der Zeit der Antennenschwerter und in Krehin Gradac annähernd zur selben Zeit auftritt. Das schon von M. Hoernes beobachtete Erscheinen des „Herzprung-Zwickels“ auf dem großen Buckel von Krehin Gradac läßt sich damit vereinbaren<sup>128)</sup>.

Nirgendwo aber ist im eben betrachteten Raum eine vorhallstattliche Falere von der in Olympia und im Kerameikos vertretenen hochgezogenen Form zu Tage gekommen. Erst in voller Hallstattzeit, ja, wenn wir uns auf die Datierungen der klassischen Archäologie stützen, keinesfalls vor dem späteren 7. Jahrhundert v. Chr. treten Faleren auf, die in Einzelheiten klare Verbindung zu den griechischen, rund 200 Jahre früher datierten bekunden. Das gilt vor allem für eine Falere aus Čitluci auf dem Glasinac<sup>129)</sup>. Von schlichtrandiger Krempe steigt ihre fast halbkugelige Haube über drei Stufen auf. Sie trägt einen gegossenen Scheitelaufsatz mit vierkantigem Unterteil, Querscheibe und hohem Stachel, der durchaus dem, im Unterteil lediglich sechskantigen, eines Buckels aus Grab 24 des Kerameikos entspricht. Letzterer besitzt jedoch die bescheidene Öse griechischer Art, während die Falere von Čitluci merkwürdigerweise ohne Öse geblieben zu sein scheint. Nach einer von A. Benac gütig übersandten Zeichnung ist ihr Aufsatz durch das Scheitelloch hindurch mit einer flachen Scheibe verbunden, die weder selbst noch in ihrem „Hals“ Raum für das Durchziehen einer Drahtöse bietet. Die Krempe des bosnischen Exemplars trägt dieselben vier von Punktkreisen gerahmten Buckel wie u. a. die Falere von Grab 40 des Kerameikos, doch bereichert durch Paare ebensolcher kleinerer

<sup>126)</sup> Much, Atlas (1889) Taf. 37, 1.

<sup>127)</sup> Wiss. Mitt. Bosn. Herzeg. 4, 1890, 8 Fig. 13; 6, 1899, 91 Fig. 106, mit Certosafibel; 5, 1897, 10 f. Fig. 14, 15, Perlkranz und Gravierung; ebd. 14 f.

Fig. 23, mit Scheitelloch, Fig. 24, mit Scheitelknopf, beide mit Perlkranz und Gravierung.

<sup>128)</sup> Urgesch. d. bildend. Kunst 1. Aufl. (1898) 561.

<sup>129)</sup> Wiss. Mitt. Bosn. Herzeg. 1, 1893, 135 Fig. 13.



Buckelchen in den Zwischenräumen. Können wir uns auf die zitierte gedruckte Abbildung verlassen, so ist die Krempe dieses „Schildbuckels“ nur an einer Stelle mit einem Paar randnaher Heftlöcher versehen. Trotz solcher kleiner Unterschiede leidet es keinen Zweifel, daß die Falere aus der Gegend von Sarajewo in direkter Linie von den griechischen abstammt, doch wo die zwischenliegenden Generationen die Zeitspanne etlicher hundert Jahre überdauerten, ist unbekannt. Beinschienen mit plastischem Wadenmuskel und eine Riefelschale gehören zum Grabinventar.

Außer diesem mittelbosnischen Stück scheint es nur noch im Grabfeld von Donja Dolina an der Save Faleren zu geben, die auf die griechischen bezogen werden können<sup>130</sup>). Sie werden gelegentlich schlechthin als Schilde bezeichnet, wozu freilich weder ihre Dimensionen (28-38 cm D.) noch ihre dürftige Befestigungseinrichtung Anlaß geben. Von mehr als 200 agnoszierten Gräbern enthielten nur vier Faleren, davon zwei je eine bronzene und eine eiserne, eines eine bronzene, eines eine eiserne. Diese Gräber lagen in der lang gezogenen Nekropole zunächst bei der Siedelung.

Die Faleren gehören mit leichten Varianten zu einem einzigen Typus, es sind Krempefaleren mit Rippen- und Perlkreisen auf der Krempe, gut gewölbter, meist durch enge Stufen getreppter, aber trommelloser Haube und einem gegossenen, gekanteten und durch Scheiben gegliederten oder sonst profilierten Scheitelaufsatz (Abb. 10,4.6), der mit kurzem Stiel durch das Scheitelloch stößt und unter der Haube doch wohl quer gelocht ist, um einen kleinen oder größeren Drahttring aufzunehmen. Es handelt sich also um treibverzierte Faleren mit Scheitelnagel bzw. der Umbildung eines solchen („Stielknopf“). Außer durch die Rippen- und Perlkränze sind sie den griechischen Faleren besonders durch die profilierten Scheitelaufsätze mit gekantetem Unter- teil und durch die relative Höhe verbunden. In den eingehängten Drahtösen möchte man nur eine Variante der nachlässig behandelten griechischen Ösen sehen. Für die Altersbestimmung ist einmal ein illyrischer Helm aus einem der Gräber mit nur einer Falere heranzuziehen<sup>131</sup>), der etwa in spätorientalisierende Zeit oder erst ins 6. Jh. v. Chr. gesetzt wird<sup>132</sup>). Wir vermögen nicht zu beurteilen, ob der Ansatz absolut bindend ist. Die Beckentasse eines der Gräber mit zwei Faleren ist nicht mit Sicherheit auf die ältere Hallstattstufe zu beschränken, und einschleifige Bogenfibeln mit geripptem Bügel und mit langem Fuß, wie es scheint ohne Endknopf, weisen jedenfalls auf vorgeschrittene Hallstattzeit.

Den Buckeln von Donja Dolina und von Glasinac kann die Beziehung zu griechischen nicht abgesprochen werden, doch kann man auch nicht daran vorbeigehen, daß sie mit ihren trommellosen Hauben keine unmittelbar sprechende Verbindung zwischen den hallstättischen und den griechischen Faleren herstellen. Doch aber bezeugen sie den griechischen Einfluß bis in eine Region, in der, gleichfalls südlich der Save, doch in Krain, beste Parallelen zu Hallstatter Faleren vorliegen, auch sie in einem Grabe mit einer Bronzeschale, die einer griechischen, wenn auch

<sup>130</sup>) Wiss. Mitt. Bosn. Herzeg. 9, 1904, 89 Fig. 66, 68;  
96 Fig. 70; 98 ff. Fig. 71-75.

<sup>131</sup>) a. a. O. 95 Fig. 69.

<sup>132</sup>) E. Kukahn, Der Griechische Helm (1936) 53.



nicht „klassischen“ Werkstatt entstammt und, wieder nach Aussage klassischer Archäologen, frühestens ins späte 7. Jh. v. Chr. zu stellen ist. Das Grab von Vrhpolje<sup>133)</sup> enthielt fünf Falern verschiedener Größe (8-26 cm D.), mit breiter, teilweise rippenverzierter Krempe, hoher, einschwingender Kegelhaube auf senkrechter Trommel und gegossenem, scheibengekröntem Scheitelaufsatz<sup>134)</sup>. Mit diesen Falern, einer gebuckelten „Panzerplatte“, einem trompetenförmigen Bronzegegenstand, mehrköpfiger Nadel und Eisenlanze entspricht das Grab von Vrhpolje Zug um Zug dem Grabe 469 von Hallstatt, das ein eisernes Hallstattschwert enthielt. Man muß es, da zudem eine Bogenfibel mit geknotetem Bügel und symmetrisch verbreitertem Nadelhalter darin lag, derselben älteren Hallstattstufe einreihen, in die M. Hoernes das Grab von Salzberg stellte<sup>135)</sup>. Wenn ihm dann der absolute Zeitwert „Ende 7. oder Mitte 6. Jh.“ zukommt, fragt man sich, womit die Jahrhunderte auszufüllen sind, die zwischen dem Übergang von der Violinbogenfibel zur Bogenfibel, den man mit dem Übergang von spätmykenischer zu submykenischer Zeit, also in runder Zahl um Mitte des 12. Jhr. v. Chr. gleichsetzen muß<sup>135a)</sup>, und diesem Spätansatz des krainischen Grabes liegen.

Ohne auf diese belastende Frage einzugehen, können wir hier festhalten, daß Nachläufer der Kerameikos-Falern und Falern älterer Hallstattstufe sich im Raum unmittelbar südlich der Save begegnen. Es ist also durchaus möglich, daß die ostalpine Hallstattkultur die Anregung zu der markanten Umgestaltung des altüberlieferten niederen Krempebuckels von dieser Seite erhielt. Der auffällige Unterschied zwischen den breitbeinigen oder gerundeten Ösen der bayrischen Gruppe und den zu Kümmerformen reduzierten Ösen in den Flachzäpfchen der Hallstatt-Falern ist dann so zu verstehen, daß erstere Ausklänge der Pfahlbauösen, letztere aber Umwandlungen von Scheitelnägeln mit sekundär eingeflickten Ösen sind, wie wir sie ähnlich an den griechischen Falern erkennen zu können vermeinten. So hätte man in den Hallstatter Buckeln Angehörige der Falerengruppe mit Scheitelnagel zu sehen, die ungleich mehr Anregung vom Süden als vom Westen her aufnahmen, aus beiden aber eine lokale Neuform bildeten. Starke Aufnahme scheint diese Form doch nicht gefunden zu haben. Hat schon das Grabfeld am Salzberg, in dem Einflüsse von allen Seiten zusammenkamen, eine recht bescheidene Zahl von Falern herausgegeben, so fehlen solche unter den zahlreichen geöffneten anderen hallstattischen Flachgräbern und Hügeln vom Inn bis zur Save bisher vollständig, und erst in Krain taucht neben Vrhpolje höchstens das eine oder andere Exemplar auf.

Kehren wir zur Betrachtung der Vorkommen nordwärts der Alpen zurück. Die schon erwähnte Falere von Bittelbrunn kann als eine, wenn auch isolierte Verbindung zwischen dem Raum der westschweizerischen urnenfelderzeitlichen Pfahlbaufalern und der hallstattzeitlichen Gruppe Bayerns angesprochen werden, darin den ähnlich isoliert zwischen westlichem Urnenfelder-

<sup>133)</sup> R. Ložar, Bronasti oklep z Vrhpolja pri Stični, Glasnik Muz. Društ. za Slovenija 18, 1937, 73.

<sup>134)</sup> a. a. O. Taf. 4, 3-7 u. Abb. 3.

<sup>135)</sup> M. Hoernes, Das Gräberfeld von Hallstatt (1921) 8 mit Nachweis der Abb. bei Sacken.

<sup>135a)</sup> Zum neuen Ansatz der Übergangszeit durch A. Furumark — etwa 1075 — s. jetzt VI. Milojčić, Jahrb. RGZM. 2, 1955 (Sprockhoff - Festschrift Bd. 1) 153 ff. bes. 166. 168.



kreis und ostalpiner Hallstattkultur liegenden Faleren des Kalterer Hortes entsprechend. Trafen wir aber bei letzteren neben den Formparallelen zu westlichen Vorkommen die typische lose eingesetzte Befestigungseinrichtung der Hallstattkultur, den gelochten „Nagelzapfen“ östlicher Art, mit dem Kalottenknopf des Westens vereinigt, so schließt das Stück von Bittelbrunn unverkennbar enger an westliche Vorlagen an (Abb. 9, 12). Neben der flachgewölbten Haube auf niederer Trommel und dem Falzrand ist es vor allem die Ovalöse unter dem Kalottenknopf, die westliche urnenfelderzeitliche Tradition wahrt, wenn sie auch aus einem etwa 6 mm breiten Band besteht. Trotzdem der Scheitelknopf etwas abgelöst ist, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob er hohl oder massiv, noch auch, welcher Art seine Verbindung mit der Öse ist. Beide Teile sitzen unbeweglich fest und um die Aufliegestelle der Öse sind Spuren eines Siegels zu sehen, wiewohl die Bandöse wie „angeklebt“ wirkt. So möchte man am ehesten an das Eingußverfahren der Pfahlbauten denken, zumal jedes Anzeichen für einen von der Öse durch den Knopf geführten und von oben vernieteten Ösenzapfen fehlt. Der technische Vorgang wäre dann etwa so zu verstehen, wie wir ihn bei dem fehlgeratene Knopf-Öse-System unserer Abb. A 4 deuteten. Da das Bittelbrunner Grab mit seinen Eisentrensen und den bronzenen Breitrand-Fußschalen einwandfrei der älteren reinen Hallstattkultur angehört, wäre diese Falere als das einstweilen jüngste Exemplar mit eingegossenem Knopf-Öse-System anzusprechen, typologisch noch stark dem Westen verhaftet.

Die ganze östlich folgende bayrische Gruppe kennt nichts Entsprechendes, so deutlich auch sie in Einzelheiten der Gestalt und der Befestigungseinrichtung ihrer Faleren auf Vorlagen der westlichen Urnenfelderkultur zurückgeht. Uns sind die folgenden Fundstellen bekannt: in Mittelfranken Stopfenheim, Ldkr. Gunzenhausen, Hesselberg bei Wassertrüdingen, Ldkr. Dinkelsbühl, in Schwaben Ederheim-Schweindorf, Ldkr. Nördlingen, Mindelheim, Ldkr. Mindelheim, in der Oberpfalz Lengenfeld, Ldkr. Parsberg, in Oberbayern, u. zw. in der näheren und weiteren Umgebung Münchens, Gernlinden, Pullach, Esting-Geiselbullach und vielleicht Traubing-Machtlfing<sup>136)</sup>, acht oder neun Fundorte, die zusammen 19 Faleren, davon 18 aus Grabhügeln, lieferten. Lengenfeld und Gernlinden ergaben je zwei, Mindelheim zwei größere und zwei kleinere, Pullach sechs Stücke aus einem Grab.

Traubing-Machtlfing stellt lediglich ein Fragment, das vermutlich zu einer großen Falere zu ergänzen ist, und von Esting-Geiselbullach liegen nur noch die Zeichnungen vor, von denen

<sup>136)</sup> Stopfenheim: H. Eidam, Ausgrabungen u. Funde bei Gunzenhausen (1904) Taf. 4, 6; Hesselberg: Jahresber. Hist. Ver. Mittelfranken 54, 1907, 108 f. u. 98 Abb. 1, s-v (P. Reinecke); M. Börner, Im Bannkreis des Hesselberges, Ein Heimatbuch (1927) 41 (H. Eidam); Ederheim-Schweindorf: Jahrb. Hist. Ver. Nördlingen 16, 1932 Taf. 5 Abb. 4, IX b (E. Frickhinger); Mindelheim: Nachw. G. Kossack; Lengenfeld: Beitr. Anthr. Urgesch. Bayerns 12, 1898, 57 (Fr. Weber); Gernlinden: Nachweis

H. Müller-Karpe; Pullach: Vor- u. Frühgeschichtl. Staatssammlung München; Esting-Geiselbullach: Oberbayr. Archiv 36, 1877 Taf. 2, 13. 16 (Fr. Hartmann n. Grabung Westenrieder 1789); Traubing-Machtlfing: Nachw. G. Kossack. Vgl. jetzt Jahrb. RGZM 1, 1954, 111, G. Kossack, Pferdegeschirr aus Gräbern der Älteren Hallstattzeit Bayerns: Abb. 16 B 5, Mindelheim; 20 C 12-14, Pullach; 23 B, Hesselberg; 24 B 10, 11, Lengenfeld; dazu Gernlinden, 19 B 17.



die Seitenansicht eine durchaus unwahrscheinliche Kirchturmzwiebel als Scheitelknopf vorführt. Diese Stücke beiseite lassend, kann man zu der bayrischen Gruppe aussagen, daß sie mittlere bis große Falern umfaßt, überwiegend in Krempeform, vereinzelt als flache Kalotte mit abgenickter Randpartie (Abb. 9,9). Die flachgewölbte Haube sitzt auf niederer Trommel, kann aber auch ohne solche von der Krempe aufsteigen (Abb. 9,7). Sie bleibt zierlos, wie übrigens auch die Krempe, bei der nur einmal eine den Haubenfuß begleitende Rippe (Abb. 9,8) bzw. eine doppelte Punktlinie erscheint (Abb. 10,7). Einfach gefalzter Rand (Abb. 9,1.8.11) und Schlichtrand, dieser meist nach oben gebogen, treten nebeneinander auf. Die Befestigungseinrichtung wurde durchweg kalt eingesetzt, tritt aber in zwei verschiedenen Ausführungen auf, nämlich als leichtgewölbter oder flacherer Scheitelknopf, der mit breitbeiniger Öse zusammengegossen ist (Abb. 9,8-10), und als flaches Scheibchen, das von einem auf dem Scheitel vernieteten Fortsatz der Rundöse durchstoßen wird (Abb. 9,1.6.11). Gern begleiten Schrägkerben, die bis zur Auszackung führen können, den Rand dieser Scheitelscheiben.

Es liegt nahe genug, in den flachgewölbten Krempebuckeln, zumal denen mit Falzrand, direkte Nachfahren der Falern westlicher Urnenfelderkultur zu sehen und in den aus zwei Teilen zusammengenieteten Befestigungseinrichtungen mit Rundöse eine vereinfachte Weiterführung des bei der Möriger Sondergruppe kalt eingesetzten Knopf-Öse-Systems zu erkennen. Die Scheitelknöpfe oder Scheitelscheiben mit breitbeiniger Öse dagegen mögen als eine Kombination aufgefaßt werden, die die kalt eingesetzte Befestigung der Blechfalern mit der Form breitbeiniger, mitgegossener Ösen gegossener Buckel verbindet. Während die zweiteilige Art mit dem überlieferten einfachen Scheitelloch auskommt, wurden für den Einsatz der Breitösen zwei oder auch drei Scheitellöcher nebeneinander gebohrt, die Zwischenstege nach unten durchgeschlagen und nach dem von oben her erfolgten Einsatz des Knopf-Öse-Teils wieder so zurückgehämmert, daß die Risse gelegentlich sogar unter der Patina verschwanden und von H. Müller-Karpe nur durch genaue Untersuchung festgestellt werden konnten. Sonst aber ist auf exakte Arbeit nicht viel Wert gelegt, die drei Scheitellöcher einer der Mindelheimer Falern ergaben einen Schlitz, der fast um ein ganzes Bohrloch breiter ist, als die Ösenbreite. Immerhin verhindert das Zurückhämmern der grob zerrissenen Stege ein Herausfallen des Knopf-Öse-Teils nach „oben“ und die breiten Scheitel-Knöpfe oder -Scheiben gewährleisteten einen besseren Widerstand gegen den Zug nach unten, als das bei den knapp verhämmerten Nietenden der von unten eingeschobenen Ösenfortsätze der anderen Befestigungsart der Fall war. Bei dieser wurde die Öse offenbar öfters herausgerissen, wobei sie oder auch die Scheitelscheibe verloren ging (Abb. 9,3.11). Einzig in Gernlinden taucht eine Befestigungseinrichtung auf, die auf einen Scheitelnagel zurückgehen könnte, der am unteren Ende zu einer dürrtigen Öse umgebogen ist (C. Kossack a. a. O. Abb. 19 B 17). Mit einem Schälchenkopf ausgestattet, erinnert der Nagel an die Aufsätze gleichzeitiger gegossener Tutuli, wie sie aus der Oberpfalz, aber auch aus dem brandenburgischen Triglitz vorliegen. Es bleibe dahingestellt, ob man dieses vereinzelte Vorkommen als Einwirkung aus dem östlichen Hallstattkreis oder als Zufallserzeugnis eines heimischen Schmiedes ansprechen will.

Junghallstädtisches Alter ist für keine der bayrischen Falern zu sichern, Zugehörigkeit zur



älteren Stufe (Reinecke C) mehrfach durch Beifunde bezeugt. Einige Unsicherheit besteht über das Alter der beiden Falern mit Scheitelstern (Abb. 10,5.7). Typologisch könnten die Eindelung des Haubenscheitels, die breitbeinigen Ösen, bei dem Hesselberger Exemplar auch der hohe Scheitelstachel und die Krepfenverzierung als ältere Züge gewertet werden. Nach E. Frickhingers Bericht wäre die Falere von Ederheim-Schweindorf in einem Hügel bei ebenerdig ausgestreutem Leichenbrand und innerhalb eines Ovals von acht hügelgräberbronzezeitlichen, meist fragmentarischen Gefäßen gelegen. W. Dehn bestätigte uns diese Altersbestimmung der Scherben und der einzigen restaurierten Schale, vermochte aber den sehr summarischen Aufzeichnungen des Ausgräbers keinen eigentlichen Nachweis der Zusammengehörigkeit der Funde zu entnehmen. In der Tat erlauben auch die erwähnten altertümlichen Züge nicht, diese wie auch die Hesselberger Falere neben die Besatzbuckel der Hochbronzezeit zu stellen und selbst in der Urnenfelderzeit wäre der kalte Einsatz einer einteiligen Befestigung mit breitbeiniger Öse ganz ungewöhnlich. Man wird nach heutigem Wissen nicht über die Hallstattzeit zurückgehen können, ja eher einen Späteil derselben in Betracht ziehen.

Mit ungleich größerer Sicherheit sind die Falern aus dem Hort von Llynfawr im Hochland von Südwales zu beurteilen (Abb. 9,13-15)<sup>137</sup>. Ein Vergleich der Profile und Falzränder von Abb. 9,15 und 13 mit einem der Lengenfelder Stücke (Abb. 9,8), wie auch der Vergleich der Befestigungseinrichtung Abb. 9,13 etwa mit der des anderen Lengenfelder Exemplares, das seine Scheitelscheibe verloren hat (Abb. 9,11), oder auch mit den Pullacher Buckeln Abb. 9,1.6 und endlich der Vergleich der von oben eingesetzten Scheitelscheiben mit breitbeiniger Öse bei den englischen (Abb. 9,14.15) wie bei den bayrischen Falern (Abb. 9,8.10) enthebt uns umsomehr jeder weiteren Darlegung, als nirgendwo sonst im ganzen Vorkommensbereich urnenfelder- wie hallstattzeitlicher Falern solche Vergleichsmöglichkeit besteht.

Solange nicht Neufunde das Bild verändern, muß angenommen werden, daß die Llynfawr-Falern aus dem Bereich der Hallstattkultur der Zone nördlich der Alpen, und zwar aus deren bayrischem Teil kommen, ob sie nun direkte Importstücke oder Nacharbeiten sind. Daß sie nach dem Befund der bayrischen Vorkommen dem älteren Abschnitt der Hallstattzeit angehören, fügt sich vollkommen zu dem, was andere Teile des Hortes aus dem Seegrund von Llynfawr aussagen, ein eisernes Hallstattschwert, ein geradflügliges Scheidenortband und eine durchbrochene Pferdegeschirrplatte<sup>138</sup>. Man mag für einzelne Stücke aus Wales ihrer Umbildung wegen eine Herstellung in Werkstätten außerhalb des eigentlichen Hallstattgebietes annehmen und sie demgemäß als „jünger“ ansprechen, kann aber nicht darüber hinwegsehen, daß es sich um ein Ensemble aus ein und derselben Kultur und Zeit handelt. Gleichviel ob dieses Ensemble aus der Côte-d'Or kam, wie C. Fox annimmt, und wie für ein Halbmondrasiermesser des Fundes als wahrscheinlich gelten darf, oder ob es, wie wir für möglich halten, zum größeren Teil nordwärts der Alpen zum Rhein und, gleich den Kurdeimern, von Holland her auf die Insel gelangte

<sup>137</sup> Archaeologia 71, 1920-21, 133 ff. (O. G. S. Crawford u. R. E. M. Wheeler) 135 u. Fig. 1; Antiq. Journ. 19, 1939, 370 Fig. 1, 14 (C. Fox); W. F. Grimes,

The Prehistory of Wales (1951) 251 Fig. 63, 6-8.

<sup>138</sup> C. Fox a. a. O. 374 Fig. 3; 370 Fig. 1, 13. 7; W. F. Grimes a. a. O. 260 Fig. 72, 13. 14.



es bleibt eine einheitliche Formengruppe gleicher Zeitstellung, die wesentlich oder gar um Jahrhunderte später anzusetzen<sup>139)</sup> als in ihrem Herkunftsgebiet, uns schwer vertretbar erscheint. Wenn wir recht verstehen, ist gerade Fr. Henry<sup>140)</sup> Déchelettes Ansicht entgegengetreten, daß die eisernen Hallstattschwerter Burgunds eine längere Bestandsdauer gehabt hätten, als in östlich anschließenden Hallstattgebieten. Sie mit C. Fox in der Côte-d'Or bis 600 v. Chr. weiterleben zu lassen, besteht angesichts der zahlreichen jüngerhallstattischen, schwertlosen Gräber dieses Raumes kein Anlaß. Wenn Fox in seiner sehr anregenden Studie auf E. T. Leeds Altersschätzung für den in Llynfawr vertretenen Becken-Typus - 6. Jh. v. Chr. - zurückgreift, um dann den Becken wegen ihrer Abnutzungsspuren längeren Gebrauch im Haushalt, dem Schwert aber eine Tragdauer von hundert Jahren oder noch mehr zuzusprechen und so zu einer Datierung des Fundes um 500, wenn nicht 400 v. Chr. zu gelangen, sind das zwar beachtenswerte, aber doch nicht zwingende Argumente. Chr. Hawkes stellt den Fund darüber hinaus „vielleicht ziemlich viel nach 500 v. Chr.“ und scheint dabei an eine Zeit „bis zu den Kriegen mit den Römern“ zu denken. So hätten wir in Llynfawr ein gutes Hallstatt C - Inventar, das man bis zu N. Åbergs Chronologie in das 8. oder spätestens in das frühe 7. Jh. v. Chr. zu setzen pflegte, nach etlichen 2-700 Jahren in alter Frische aus einem Eisschrank der Kulturgeschichte wiedererstanden zu sehen.

Wir überlassen es der Zukunft, solche Diskordanzen auszugleichen und wenden uns einigen Falern zu, die in Böhmen und Galizien in hallstattzeitlichem Zusammenhang gefunden wurden. Schon das erste Exemplar aus Habartice, Bez. Klatovy-Klattau in Westböhmen (Abb. 2,10)<sup>141)</sup> überrascht durch seine getriebene Verzierung mit Kreisen von Rippen und verschiedenen großen Perlen nebst vier ins Quadrat gesetzten Buckeln im Mittelfeld. Über die Befestigungseinrichtung wird nichts berichtet, doch könnte man nach der Zeichnung bei Pič und gemäß anderen, bescheideneren Falern der gleichen Zeit, die beim südböhmischen Opořan herauskamen, an einen Scheitelnagel denken<sup>142)</sup>. Rippenverzierte Falern spielen im hallstattischen Material vom Schwarzwald bis Krain eine geringe Rolle, und von perlverzierten oder solchen mit dem Vier-Buckel-Motiv fehlt einstweilen jede Spur. Die Habarticer Falere lag räumlich nicht allzu ferne von dem Hügelgräberbereich, in dem wir noch kreuzgeteilte Tutuli, auch mit Quadrantenbuckeln trafen, zeitlich aber ist sie von diesen durch die volle Dauer der Urnenfelderkultur getrennt, aus der verwandte Stücke erst an so weit abliegenden Punkten wie St. Kanzian, den westschweizerischen Pfahlbauten, Blödesheim oder Schönwalde erscheinen.

Mehr noch, zu dem böhmischen Stück, das ein flacher Kalottenbuckel zu sein scheint, kommt der noch weiter im Osten gefundene Krempenbuckel aus dem Goldschatz von Michalków im östlichsten galizischen Kreis Borszczow (Abb. 2, 8)<sup>143)</sup>, für den P. Reinecke schon vor 55 Jahren

<sup>139)</sup> 21. BerRGK. 1931, 102, 150 (Chr. Hawkes).

<sup>140)</sup> Fr. Henry, *Les Tumulus du Départ. Côte-d'Or* (1933) 76-78, vgl. aber C. Fox a. a. O. 375.

<sup>141)</sup> L. Pič, *Starožitnosti země České I* 2 (1900) 59 obr. 13.

<sup>142)</sup> L. Pič. a. a. O. Taf. 32, 4. 9.

<sup>143)</sup> K. Hadaczek, *Slote Skarby Michalkowskie* (1904) Taf. 6, 2; W. Antoniewicz, *Archeologia Polski* (1928) Taf. 30, 6. Andere Falern des Fundes außer bei Hadaczek auch Ebert, *Reallex.* 8 Taf. 54; Antoniewicz a. a. O.; L. Kozłowski, *Zarys Pradziejów Polski Południowo-Wschodniej* (1939) Taf. 21.



die Schönwalder Falere als Vergleichsstück namhaft machte <sup>144)</sup>. Unsere Abb. 2,5 stellt, unter anderen, eine durch den Perlkranz der Krempe noch deutlichere Parallele aus dem Pfahlbau-bereich. Andere treibverzierte Faleren des Hortes von Michalków lassen sich mit dem bisher gemusterten Material nicht so eindeutig verbinden. Bei einem, ohne Scheitelknopf gearbeiteten, Exemplar scheinen doch die über die ganze Kalottenfläche gestreuten Ringbuckel zwei randparallele Kreise zu bilden, in deren Mittelfeld in lässiger Anordnung eine Vierergruppe sitzt. Ringbuckel gehören nach Ausweis des Diadems und eines Goldbandes desselben Hortes sowie nach dem Diadem von Dalj <sup>145)</sup> zu den Zierelementen der ganzen thrako-kimmerischen Gruppe der Goldschätze. Im urnenfelderzeitlichen Fundstoff des Westens begegnen sie nur ausnahmsweise (Abb. 1,9), häufiger aber in der Mittelzone von Norddeutschland bis Italien, von wo Amphoren der Art Prenzlawitz und Bjersjöholm nebst den hier anzuschließenden italischen nur als Beispiele genannt seien, auf Knöpfe und Faleren aus Velem St. Vid aber besonders aufmerksam gemacht werden soll. In derselben Zone erfreut sich der Ringbuckel bei den Blechbearbeitern der Hallstattzeit starker Beliebtheit. Eine andere Falere von Michalków (Abb. 2,11) mit einem Ring kleiner geperlter Kreise zwischen Perllinien bleibt ohne Parallele, wenn sich auch für die kleinen Kreise genügend ältere Vorbilder aufzeigen ließen, wie ja schon der Helm vom Paß Lueg derlei Zier auf den Wangenklappen trägt.

Über die Befestigungseinrichtung der Michalkówer Buckel erfahren wir nur, daß sie eine Öse besitzen.

Den treibverzierten Faleren von Habartice und Michalków reiht sich ein Paar aus Holih rady, Bez. Zaleszczyki an, also wieder aus dem ostgalizischen Bereich der Karpathenpässe (Abb. 10, 1.3) <sup>146)</sup>. Es sind Krempefaleren mit getreppter Haube, schwerer Öse und einer den Scheitel krönenden geschlitzten Kugel, über deren Verbindung mit der Öse nichts bekannt ist. Der doppelte Perlkranz auf der Krempe des einen Exemplars wird beim anderen viermal durch eine vom Rand her einspringende Bogenstellung unterbrochen.

Gleich der Falere von Habartice sind die von Holih rady durch Beifunde in die Hallstattzeit und wahrscheinlich deren ältere Stufe datiert, während über die Altersstellung der Goldschätze noch keine volle Übereinstimmung besteht <sup>147)</sup>. Doch auch wenn sich diese über eine längere Zeit verteilen sollten, dürfte ihr Beginn in vorskythischer Zeit als sicher gelten können, und jedenfalls haben wir in ihren Faleren Nachläufer westlicher oder südwestlicher Vorformen zu sehen.

Wenn man auf der Suche nach dem Herkunftsweg etwa der Michalkówer Vierbuckel-Falere eher nach Südwesten als nach Pommern zu schauen geneigt ist, lassen sich dafür doch nur manche Anhaltspunkte, aber keine festen Beweise vorbringen.

Einmal weisen die Bogenfibeln von Michalków und dem verwandten Schatz von Fokoru mit ihren geknoteten bzw. durch aufgeschobene Perlen verzierten Bügeln und der zweiten Schleife

<sup>144)</sup> Zeitschr. f. Ethnol. 1899 (517) Anm. 2.

<sup>145)</sup> Ebert, Reallex. 8 Taf. 56, a. b.

<sup>146)</sup> Przegląd Archeol. 8, 1949 Taf. 38, 3; 39, 3  
(K. Żurowski).

<sup>147)</sup> vgl. 22. BerRGK. 1933, 125 f. (J. Nestor).



über dem „bosnischen“ Nadelhalter eindeutig nach Süden und wahrscheinlich nach dem westlichen Süden als einem der Einflußgebiete, die für die Herausbildung der thrako-kimmerischen Gruppe Beiträge leisteten. Kis-Köszeg im Kom. Baranya und Fokoru im Kom. Heves deuten den Weg an, der solche - und andere - Formen weiterleitete. Zieht man dieses Herkunftsgebiet einmal in Betracht, dann darf auch daran erinnert werden, daß uns die viermal vom Rand her einspringenden Bogenstellungen, wie wir sie auf der einen Falere von Holih rady beobachteten, auch im bosnischen Gorica begegneten <sup>148)</sup> und daß ältere derartige Bogensetzungen teils als Ansätze von Kreuzarmen, teils selbständig in die Quadranten gesetzt, in Singen (Abb. 11, 11.12) und Pfatten-Vadena auftreten. Die geschlitzte Kugel, der etwas barocke Scheitelaufsatz der Holih rady-Falere liegt schon im böhmischen Hort von Krteno-Krendorf <sup>149)</sup> und ist im osthallschischen Kulturbereich in mancherlei Weise verwendet worden. In unserem Zusammenhang dürfte vor allem ein Riemenkreuzer namhaft zu machen sein, der eine solche Kugel auf einem Stiel trägt, um den ein Ring mit den auch in Galizien wohl bekannten drei Vogel-Protomen spielt <sup>150)</sup>. Er gehört aller Wahrscheinlichkeit nach zu den Funden von Kis-Köszeg.

Kann man also immerhin für möglich halten, daß die genannten polnischen Falere unter Einflüssen aus dem Südwesten zustande kamen, so will ein Gleiches für das Stück aus Habartice nicht recht ansprechend erscheinen. Daß der Hinweis auf die relative Nähe der nordbayrischen Fundorte vollbronzezeitlicher Aufnäh-Tutuli mit Vierbuckel-Ornament nicht befriedigt, ist schon erwähnt worden. Es bleibt eben dabei, daß es bis heute an verbindenden Falere-Funden fehlt, und lediglich das recht weit im Westen liegende Blödesheim ein entartetes Vierbuckel-Motiv aus dieser Zeit vorführt. Versagt demnach die Geschichte der Blechfalere eine verständliche Deutung des böhmischen Stückes, so bleibt nur der Versuch, nochmals auf die Geschichte des Vierbuckel-Motivs selbst, unabhängig von den Formen seiner Träger, einzugehen, um auf diesem Wege eine oder die andere Lücke zu überbrücken.

\*

Es muß hier dahingestellt bleiben, ob die schlichte Kreuzteilung der Scheibe, das vierspeichige Rad, ein so einfaches Motiv ist, daß es sich mehrerenorts und zu verschiedenen Zeiten als reines Ornament entwickelte, das erst später, so etwa als eines der Sonnensymbole, tieferen Sinn und damit eine sprechende und verfolgbare Verbreitung fand <sup>151)</sup>. Innerhalb der großen Gruppe nimmt, soweit wir sehen, das durch Quadrantenbuckel bereicherte Motiv eine zeitlich und räumlich beschränktere Stellung ein, deren Skizzierung hier versucht werden mag.

Wir begegneten ihm erstmals in guter Ausbildung auf den Scheibennadeln später Frühbronzezeit im Wallis, die aus verschiedenen Quellen kommende Ziertechniken und Zierelemente, die geritzten Kreise und Achsen und die getriebenen Rahmen und Füllungen aus Perlen und

<sup>148)</sup> Wiss. Mitt. Bosn. Herzeg. 8, 1902, 33 Fig. 60, 61.

<sup>149)</sup> H. Richly, Die Bronzezeit in Böhmen (1894) Taf. 12, 24; vgl. auch J. Hampel, Bronzkor 3 Taf. 228.

<sup>150)</sup> Mainzer Zeitschr. 2, 1907, 42 Abb. 5a (P. Reinecke).

<sup>151)</sup> Vgl. Ebert, Reallexikon 11, 10, Radornament (A. v. Scheltema).



Buckeln vereinigen. Nach Süden und Norden wird von hier aus das Motiv verbreitet, und alsbald schon kommt es zu Vereinfachungen und Abkürzungen.

Im Süden tritt ein sprechender Zeuge für diese Herkunft in einer Nadel auf, die aus dem Pfahlwerk im Ledro-See, Prov. Trento, stammt <sup>152)</sup>. Ihre elliptische Kopfscheibe von 13 cm Breite und mit oberem Zungenfortsatz trägt außer randlichem Perlkranz einen mittleren und vier ins Quadrat gesetzte größere Buckel ohne sonstige Zutat. Nach Zeitstellung, Form, Treibarbeit und Motiv ist sie der Walliser und Graubündner Gruppe eng verbunden und vermutlich ein direktes Importstück. Weiters erscheint das Motiv, hier in der vollständigen Form mit dem Kreuz, auf Keramik aus den Terremaren von Castione und Parma, technisch, dem Träger gemäß, in Strich- und Grübchen-Manier übersetzt <sup>153)</sup>. Diese Keramik gehört zu G. Säflunds Gruppe B I, entspricht also in vergleichender Chronologie den Walliser Nadeln. Soweit wir sehen, ist weder das einfache Radkreuz noch unser bereichertes Motiv in den jüngeren keramischen Gruppen der Terremarenkultur weitergeführt worden. Bestätigt sich diese nur aus der Literatur gewonnene Beobachtung, so besteht zwischen dem frühen Auftreten in Klasse B I, vielleicht auch II des „bucchero terramaricolo“ Säflunds und dem in mittlerer Urnenfelderzeit folgenden Wiedererscheinen des Motivs eine erhebliche zeitliche Lücke, und es muß in Betracht gezogen werden, ob dieses Wiedererscheinen auf ein neuerliches Einsickern aus einer oder mehreren mit den Terremaren nicht in Verbindung stehenden Kulturen zurückgeht. Diesen Fragen werden wir weiter unten nachzugehen haben.

Unter die nördlichen Ausstrahlungen unseres Motivs darf vielleicht der Würfel-Fünfer auf dem Ösenfortsatz einer Scheibennadel von Angermünde in Brandenburg genannt werden <sup>154)</sup>. Daß die von Lissauer im Typenkarten-Bericht 1904 unter „norddeutscher Typus“ zusammengestellte Gruppe mit ihrer Vorliebe für getriebene Verzierung auf südwestliche Anregung zurückgeht, ist wohl nie bezweifelt worden und dürfte auch für das Auftreten der osthannoverschen treibverzierten Besatzscheiben von Bedeutung sein. Fanden wir aber schon im Wallis Abänderungen, im Lago di Ledro die Vereinfachung zum Fünf-Buckel-Motiv, so wird die Verschiebung auf die Ösenzunge der uckermärkischen Nadel nicht allzusehr überraschen. Und weiter wird es kein Zufall sein, daß frühe Spindlersfelder Fibeln im Havelgebiet eine gewisse Neigung zeigen, Treibarbeit in ihr Ornament aufzunehmen.

Augenfälligere Belege für die Weiterführung des Motivs stellt die volle und späte Hügelgräberbronzezeit Nordbayerns mit ihren Aufnähbuckeln. Hier treten neben der trefflichen Ausführung

<sup>152)</sup> Im ersten Bericht noch nicht enthalten: R. Battaglia, La Palafitta del Lago di Ledro nel Trentino, Memorie del Museo di Storia Natur. d. Venezia Tridentina 7, 1943. Wir verdanken dem Finder und dem Museo Trento Aufnahmen des noch unveröffentlichten Stückes.

<sup>153)</sup> G. Säflund, Le Terremare delle Provincie di Modena, Acta Instituti Romani Regni Sueciae Ser. 1, 7 (1939)

Taf. 16, 11; 17, 3, Castione. G. de Mortillet, Le Signe de la Croix (1866) 46 Fig. 26; 43 Fig. 21, Parma. Hier wie im Wallis stehen neben den Kreuzen mit Quadrantenfüllung auch solche mit leeren Quadranten.

<sup>154)</sup> Nachr. Deutsche Altertumsfde. 1901, 30 Abb. 9 (H. Schumann).



des Buckels von Rabeneck (Abb. 11,9) und der bescheideneren, doch ebenso tyischen einer Urfalere aus dem Eichstättischen auch schlichte einlinige Radkreuze ohne Quadrantenbuckel auf, bei denen es unentschieden bleiben mag, ob sie als weitere Vereinfachung unseres Motivs verstanden werden dürfen, oder ob man in der früher erwähnten märkischen Scheibe von Niederkränig den Hinweis auf eine andere Herkunftsmöglichkeit des schlichten Radmotivs sehen will. Unbedenklich wird man doch bei vereinzelt Tutuli mit oder ohne Scheitelloch, randlichem Perlkranz und auf ein Innenfeld beschränktem Radkreuz die Wiederholung des irischen Schemas anerkennen und sie den Stücken mit vollständigem Motiv zur Seite stellen (vgl. Abb. 11,6 u. 4), wie ja auch im Wallis - und in den Terremaren - beide Arten nebeneinander vorkommen. Daß das kreuzgeteilte Rund mit Quadranten - „Buckeln“ auch südlich der Donau nicht unbekannt war, zeigt die von Forssander herangezogene Tonschale von Unter-Söchering nördlich des Staffelsees.

Möglicherweise kann hier auch ein Achtkantschwert aus Dänemark genannt werden, das auf dem Knopf der Knaufplatte ein Kreuz mit - eingeschlagenen - Quadrantenbuckeln trägt <sup>155</sup>). Man möchte ihm seiner sauberen Spiralornamente wegen nordische Her- oder doch Fertigstellung zuerkennen, aber Spiralornament fehlt auch bei der südbayrischen Gruppe der Schwerter mit achtkantigem Griff nicht, und außerdem erscheint eine gleiche Kreuzteilung der Knauffläche, wenn auch ohne Quadrantenfüllung, bei zwei bayrischen Schwertern <sup>156</sup>). So scheint es wohl möglich, dem dänischen Stück bayrische Herkunft zuzuschreiben.

In der frühen und mittleren Urnenfelderzeit wird die Geschichte unseres Motivs undurchsichtiger. Die Falere von Blödesheim, einstweilen einziger Vertreter innerhalb der frühen Urnenfelderzeit, entspricht mit ihrem Perlkreuz im Innenfeld durchaus nordbayrischen Aufnähbuckeln und mag auch den Buckelkranz im Außenfeld von solchen Tutuli übernommen haben, die ja sowohl als eigentliche Aufnähbuckel wie als verblechte Stachelscheiben auch in Punkt-Buckelmanier verziert wurden. Dann aber scheint der Fundstoff der Urnenfelderkultur zu verstummen, es sei denn, daß man dem Aufnähbuckel von Guévaux (Abb. 11,5) oder die beiden rätselhaften Ovalbleche der Pfahlbauten (Abb. 11,15) hier einsetzen wollte. Bei dem Stück aus Guévaux mag seine typologische Altform inmitten urnenfelderzeitlichen Materials noch einige Stütze für solche Einweisung bieten, bei den Ovalblechen aber hängt sie völlig in der Luft. Erst in mittlerer Urnenfelderzeit taucht unser Motiv unvermittelt und noch dazu in der reichen Ausführung der Singener und Pfattener Faleren wieder auf. Die Erwägung, daß beide Fundplätze immerhin in relativer Nähe des Wallis und Graubündens liegen, vermag nicht über die Tatsache hinwegzuhelfen, daß einstweilen - sieht man von den eben genannten, zeitlich nicht festzulegenden Stücken ab - der ganze Zeitraum vom Anfang der Vollbronzezeit bis gegen die Mitte der Urnenfelderzeit ohne jeden Beleg für das Fortleben des Motivs in diesem Bereich bleibt. Unter den Pfattener Faleren gibt es solche, die, in Punkt-Buckel-Manier im System der konzentrischen

<sup>155</sup>) G. et A. de Mortillet, Musée Préhistorique 2 (1903) Taf. 78, 898-99.

<sup>156</sup>) F. Holste, Die bronzezeitlichen Vollgriffschwerter Bayerns (1953) Taf. 9, 5; 10, 2.



Kreise verziert, durchaus mit Exemplaren aus den Pfahlbauten vergleichbar, wenn auch meist von geringerer Größe sind. Sie bezeugen, daß Kalottenfaleren nach Art der schweizerischen in mittlerer Urnenfelderzeit gebräuchlich waren, doch während in Pfatten neben ihnen fast ebenso viele Faleren mit unserem Motiv auftreten, fehlt dieses im Gesamtbereich der Pfahlbaufunde so gut wie ganz, und erst die Krepfenfaleren, die ihrerseits in Pfatten unbekannt sind, tragen das vereinfachte kreuzlose Vier- bzw. Fünf-Buckel-Motiv. Nimmt man hinzu, daß Singen und Pfatten die Faleren mit Varianten des Scheitelnagels befestigen, der in den Pfahlbauten fehlt, so verstärkt sich der Eindruck, daß das Motiv der kreuzgeteilten Scheibe mit Quadrantenbuckeln ursprünglich einer anderen, vielleicht auch nur etwas älteren Falerengruppe eignet, als der in den Pfahlbauten vertretenen. Auf die Frage nach dem eigentlichen Heimatbezirk dieser Gruppe und nach der Quelle, aus der sie dieses Motiv übernahm, erhalten wir jedoch keine Antwort.

Die Bologneser Faleren gehen im wesentlichen gewiß auf die Pfattener Art zurück. Auch sie sind größer geworden und haben wahrscheinlich Einschlüge von den Pfahlbauten her aufgenommen, gelegentliche Krepfenform und die häufigen Falzränder. Aber ihre Vorliebe für Kalottenform ist augenfällig, desgleichen die Neigung, den Scheitelknopf mit Rippen zu umgeben, eine Mode, die in Pfatten bereits einsetzt, in Bologna aber möglicherweise durch das Bekanntwerden der Rippenbündel von Pfahlbauart verstärkt wurde. Stark zurückgefallen scheint die Verwendung unseres Motivs, das nur vereinzelt in der schlichten Pfattener Variante als einliniges Perlkreuz mit Quadrantenbuckeln auftritt (Abb. 4,4).

Es dürfte schwer auszumachen sein, ob gleiche oder ähnliche Wiederholungen dieser schlichten Art des Motivs, die weiter im Süden der Halbinsel begegnen, durchweg über Bologna auf Pfatten zurückgehen oder ob vielleicht auch St. Kanzian einen Hinweis auf eine andere, östlichere Einflußrichtung andeuten könnte. Dasselbe gilt für die Kurzform, das einfache Vier-Buckel-Motiv ohne Kreuz, zu dem immerhin vermerkt werden muß, daß es weder in Pfatten noch in Bologna-Benacci, doch aber in der Fliegenhöhle belegt ist. Vor allem die großen Bronzescheiben Umbriens und der Abbruzzern, dann auch Schilde und ein Kappenhelm tragen diese Motive in mancherlei Kombinationen <sup>157</sup>).

Aus dem namengebenden Urnenfeld von Villanova führt G. de Mortillet <sup>158</sup>) noch einen bronzenen Nagel und die Kopfscheiben von Tonspulen vor, doch größere Aufmerksamkeit verdient

<sup>157</sup>) Ohne systematische Nachsuche. Scheiben: Prov. Perugia, Montelius, *La civilisation primitive en Italie* (1895) Taf. 251, 10; F. O. unbek., F. X. Weizinger, *Katalog der Sammlungen L. Marx-Mainz*, A. Sieck-München (1918) Taf. 12, 272; Sirolo, *Prähist. Blätter* 9, 1897 Taf. 8, 2; F. O. unbek., Weizinger, *Katalog* wie oben Taf. 12, 273, vgl. auch Taf. 11, 274; Umbrien, U. Calzoni, *Museo . . . Perugia, Itinerari dei*

*Musei e Monumenti d'Italia* 71 (1940) 64 unten; Falerii, Montelius a. a. O. Taf. 314, 2; Cervetri, Montelius a. a. O. Taf. 332, 2. Schilde: Fabriano, *Mon. Ant.* 35, 1933 Taf. 12; Cervetri, Montelius a. a. O. Taf. 337, 16. Helm: Vetulonia, Falchi, *Vetulonia* Taf. 4, 2.

<sup>158</sup>) *Le Signe de la Croix* 73 Fig. 35; 80 Fig. 39 u. 40.



der bekannte Bronzegürtel aus Grab 543 von Bologna-Benacci <sup>159</sup>). Mit einem zweiten Gürtel üblicher lokaler Arbeit und zwei Fibeln mit Bügelbesatz aus Bein- bzw. Bernsteinsegmenten zusammenliegend, ist dieser Gürtel, den man gelegentlich als den ältesten ansprach, lediglich unter Benacci I einreihbar, könnte aber zumindest auch an der Grenze zu Benacci II stehen. Ein relativ so später Ansatz scheint uns bestätigt durch die Beobachtung, daß außer diesem bolognesischen Gürtel nur noch ein solcher des picentischen Grabfeldes von Fermo denselben gescharteten und um einen Bronzedraht gebördelten Rand aufweist. Ein drittes Stück, dem diese eigentümliche Randbildung eignet, ist eine Bronzeschale aus Novilara-Servici, der Form nach einer hallstattischen Breitrandschale entsprechend <sup>160</sup>). Sollte es Zufall sein, daß außer dem zentralen Ringbuckel auf dem Boden der Schale, vier ebensolche dem Rand im Quadrat aufgesetzt sind <sup>161</sup>), und daß das Innenmuster offenbar verballhornte Vogelprotomen, einseitig (?) an kleine Ringbuckel angesetzt, trägt? Es steht, so meinen wir, hinter diesen Einzelheiten eine bestimmte Werkstatt-Art, und wenn die Produkte vielleicht nicht ganz gleichzeitig sind - siehe die Verstümmelung der Vogelprotomen -, so liegen sie doch nicht allzuweit auseinander, und die Schale aus dem Servizi-Grabfeld rückt zumindest den spätesten Termin an die Hallstattzeit.

Läßt man diese Betrachtung gelten, so verliert der Benacci-Gürtel seine isolierte Stellung. Er bleibt einzigartig unter den Bologneser cinturoni, doch diese Einzigartigkeit wird verständlich, da entweder er selbst oder doch sein Verfertiger aus anderem Bereich nach Bologna kamen. Diesen Bereich kann man noch nicht unmittelbar fassen, wohl aber anpeilen.

Es ist an anderer Stelle darzutun versucht worden, daß die Vierprotomenscheibe, wie sie dieser Gürtel in bester Punkt-Buckel-Manier aufweist, aus der Verdoppelung der überschlächtig über die Sonnenscheibe geführten Vogelbarke hervorging, und daß die Heimat solcher Bildung irgendwo zwischen dem nordeuropäischen Bereich der Bronze-Amphoren mit einfacher überschlächtiger Vogelbarke und jenem oberitalischen Raum mit ebenderselben verdoppelten zu suchen sei, am ehesten in dem Gebiet zwischen Ostalpen und Nord-Süd-Lauf der Donau <sup>162</sup>). Damit ist für das Hauptmotiv des Gürtels ein Hinweis auf nordöstliche Herkunft gewonnen. Gewiß böten Pfattener Faleren genügend Beispiele für beste Punkt-Buckel-Manier, und ihre kreuzgeteilten Scheiben könnten durchaus als Vorläufer der auf dem Gürtel vorkommenden Räder gelten, aber die strenge Parallelität der Kreuzbalkenlinien fehlt dort ebenso wie die Vogelprotome, und selbst Ringbuckel sind trotz der öfter auftretenden mehrfachen Kreisrippen um die Scheitelnägel

<sup>159</sup>) Montelius, *Civ. Prim. Taf. 74, 4*. Das zweite Stück des Grabes ebd. *Taf. 74, 3*, die Vorderseite bei P. Ducati, *Storia di Bologna* 95 Fig. 33. Andere Beigaben genannt bei P. Orsi, *Centuroni Italici della I. Età del Ferro, Atti e Mem. della R. Deput. di Storia Patria per le Province di Romagna, Ser. III, Vol. III Fasc. 1-2, Modena 1885, 29 Anm. 2*. Darunter zwei Fibeln mit Bein- bzw. Bernstein-scheibenbesatz des Bügels, bei J. Sundwall, *Die*

älteren italischen Fibeln (1943) unter F II b nicht mehr agnosziert.

<sup>160</sup>) *Mon. Ant. 5, 1895 Taf. 13, 25*; Montelius, *Civ. Prim. Taf. 150, 14*. Vgl. auch den Schild aus „Italien“, 30. *BerRGK. 1940 Taf. 1, 2*.

<sup>161</sup>) *Mon. Ant. 5, 1895 Taf. 13, 25*; Montelius, *Civ. Prim. Taf. 150, 14*.

<sup>162</sup>) *Festschrift RGZM Mainz 2 (1952) 48 ff.*



höchst selten<sup>163</sup>). So sicher die Scheiben des Gürtels mit ihren Ringbuckeln in den Quadranten Spätlinge aus der Familie sind, zu der das Pfattener Ornament gehört, ihre in Bologna so singuläre Prägung geht nicht auf Pfatten, sondern auf eine östlichere Quelle zurück.

Einen Schritt weiter führt vielleicht der Gefäßdeckel aus Narce (Abb. 11, 13), dessen Verwandtschaft mit der Blödesheimer Falere (Abb. 11, 14) im Hinblick auf den großen Altersunterschied an die Geheimnisse der Vererbung rührt. Die Erinnerung an die nordbayrischen Tutuli und an Guévaux drängt sich auf, wenn man die fein geperlten, mehrlinigen Kreuzarme ins Auge faßt. Sehr ähnlich, doch nicht auf ein Mittelfeld beschränkt, sondern das ganze Rund bis zum Randkranz füllend, erscheint das Motiv, auch hier mit Quadrantenbuckeln, auf den Fußscheiben zweier Fibeln aus Grab 36 von Terni, S. Pietro in Campo (Abb. 11, 16)<sup>164</sup>). Es bleibt unbenommen, in dieser Ausführung nur Varianten des auf Pfattener und Bologneser Faleren vorkommenden Motivs zu sehen, doch ergibt sich so etwas wie ein Brückenschlag zu den oberbayrischen Tutuli, wenn man sich der Beinschiene von Rinyaszentkirály, des Fibelbügels von Breslau-Oswitz, aber auch des Eimers vom Typus Hajdu Böszörmény aus dem polnischen Biernacie erinnert<sup>165</sup>). Bei diesen Vierspeichenrädern der Urnenfelderzeit fehlen zwar durchweg Quadrantenbuckel, und stets ist das Zentrum durch einen Buckel betont, aber die dichte Perlarbeit und Mehrlinigkeit der Kreuzarme entspricht durchaus den italischen wie den bayrischen Vorkommen. Auch wenn man mit E. Sprockhoff<sup>166</sup>) die mehrfach vorkommenden, durchbrochen gegossenen Vierspeichenräder ungarischen Hängeschmucks als Anreger oder doch Parallelen heranzieht und daran denkt, daß das einfache Radkreuz zu alt und verbreitet ist, um für sich allein bei der Suche nach unserem bereicherten Motiv von rechtem Nutzen zu sein, wird man doch an der charakteristischen Ausführung der genannten Stücke nicht vorbeigehen wollen.

Es bleibt aber vorerst dabei, daß auch den meisten der nächsten Vergleichsstücke zu den Sonnenrädern des Benacci-Gürtels, die der Ostalpenraum beistellt, die Quadrantenbuckel ebenso fehlen wie den eben genannten fein geperlten Kreuzen Ungarns, Schlesiens und Polens. Es sind das die Räder und Vierprotomenscheiben aus den frühhallstädtischen Hügeln von Klein-Glein in Steiermark<sup>167</sup>). Die hier selbständig und in einfacher Reihung verwendeten Vierspeichen-Räder entsprechen in ihrer guten Punkt-Buckel-Manier und der unbetonten Kreuzung der Speichen durchaus den bolognesischen. Bei den Vierprotomen-Scheiben sind die Vogelköpfe noch abgeschliffener als in Bologna, einmal auch mit dem kennzeichnenden Scheitelhorn hallstädtischer Vogelbilder versehen, während einer der Sonnenkreise ganz leer bleibt, der andere konzentrisch gefüllt ist. Auch wenn man den Bologneser Gürtel nahe an Benacci II heranzurücken bereit ist, muß er um einiges älter sein als die steirischen Gefäße, doch scheint uns sein so isoliertes

<sup>163</sup>) P. Orsi, wie Anm. 9 Taf. 6, 12.

<sup>164</sup>) Not. Scavi 1916, 216 Fig. 25; J. Sundwall, Die älteren italischen Fibeln (1943) 126 Abb. 163. Zum Alter des Grabes: Å. Åkerström, Der geometrische Stil in Italien (1943) 118.

<sup>165</sup>) Rinyaszentkirály, Hampel, Bronzkor III Taf. 215, 1; Breslau-Oswitz, Marburger Studien (1938) Taf.

88, 3 b (E. Sprockhoff); Biernacie, Przegląd Archeol. 7, 1946-47, 107 Fig. 1 (Koszańska), danach Festschr. RGZM Mainz 2 (1952) Taf. 20, 1.

<sup>166</sup>) Marburger Studien (1938) 213 mit Anm. 28.

<sup>167</sup>) Prähist. Zeitschr. 34, 1933, 237 Abb. 17; 262 f. Abb. 39 u. 40; 230 Abb. 10a; 259 Abb. 35 (W. Schmid).



Auftreten in Italien zu verbieten, ihn als Ausgangspunkt oder Anreger für die steirischen Vergleichsstücke anzusprechen. Es dürfte näher liegen, in ihm eine etwas ältere, in den Klein-Gleiner Ornamenten eine jüngere Emanation eines irgendwo im ostalpinen Gebiet liegenden Herdes zu sehen.

Daß unser Motiv in der vollen Ausbildung mit Quadrantenbuckeln jedoch im später hallstattischen Bereich, wenn auch wohl in anderen Bezirken gewerblicher Kunst weitergelebt hat, geht daraus hervor, daß es in Hallstatt selbst wieder auftaucht.

Das markanteste Beispiel in Hallstatt ist die etwa 8 cm im Durchmesser haltende Scheibe aus Grab 288<sup>168)</sup>. Die flache, mit vier Paaren randlicher Heftlöcher versehene Scheibe ist ohne Randborte durch Doppelleisten kreuzgeteilt, die von einem zentralen Ringbuckel ausgehen. Gleiche Ringbuckel stehen in den Quadranten. Das Grab gehört mit einem zerbrochen niedergelegten Antennenschwert und einem gleichfalls zerbrochenen Griffangelschwert mit sphärischem Beinknauf zu den frühesten Gräbern der Nekropole. Jünger sind ein tönernes Zierstück, auf dem unser Motiv in einfacher Ausführung mehrmals wiederkehrt, und eine Scheibenfibel, bei der die vier von Punktkreisen umfaßten Buckel in Kreisbögen sitzen, die vom Rand her einspringen. Kreuzarme fehlen<sup>169)</sup>. Endlich begegnet das vollständige Motiv auf einem Gürtelblech<sup>170)</sup>. Es fällt auf, daß hier eine Scheibe mit Kreuzteilung nebst Quadrantenbuckeln und eine zweite mit konzentrischer Füllung zwischen Fünfergruppen starker Buckel stehen, bei denen jeweils die Eckbuckel hervorgehoben sind. Solche Fünfergruppen, in verschiedene Kompositionen eingebaut und das ursprüngliche Quadrat zum Rhombus wandelnd, lassen sich auch auf anderen Gürteln beobachten<sup>171)</sup>. Damit geht das Motiv Schritt um Schritt seiner Selbständigkeit verlustig und taucht — doch wohl als traditionelles Element — im größeren Entwurf unter. Diese Entwicklung läßt sich wohl weiter verfolgen, doch mag hier ein Hinweis auf F. A. Schaeffers Mustertafeln zu Hagenauer Gürtelblechen genügen<sup>172)</sup>.

Im Südosten der Alpen, im nordbosnischen Donja Dolina a. d. Save, barg ein reiches Frauengrab u. a. zwei Bogenfibeln<sup>173)</sup> mit abgeflachtem Bügel, auf dem eine Blechscheibe von fast 8 cm Durchmesser befestigt ist. Trüge sie nicht einen Kranz dreieckiger Durchbrechungen, so könnte sie mit ihren Perlkreisen und den fünf punktgerahmten Buckeln geradezu als Falere gelten. Die vier Außenbuckel sind obendrein dadurch als Quadrantenfüllungen gekennzeichnet, daß die Scheibe mittels zweier Niete so auf dem Bügel sitzt, daß dieser wie ein Kreuzarm zwischen den Buckeln durchzieht. Ein Stirnband derselben Bestattung trägt - den Gegensatz unterstreichend -

<sup>168)</sup> Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt in Oberösterreich und dessen Alterthümer (1868) Taf. 18, 17; E. Sprockhoff, Germanische Vollgriffschwerter (1934) Taf. 22, 10.

<sup>169)</sup> Sacken, Grabfeld Taf. 18, 6 a, Hoernes, Das Grabfeld von Hallstatt (1921) Fig. 3, 21; Sacken, Grabfeld Taf. 14, 13, Hoernes, Grabfeld Fig. 4, 5.

<sup>170)</sup> Sacken, Grabfeld Taf. 10, 5.

<sup>171)</sup> Sacken, Grabfeld Taf. 10, 1 im metopierten Mittelstreifen; 10, 4 in Schlingen; 10, 3 in kreuzgeteilter Raute mit schwachem Mittelkreis.

<sup>172)</sup> F. A. Schaeffer, *Tertres funéraires* 2 (1930) 282 f. Zu beachten etwa 25, 36, 98, 106, 124 u. a. m.

<sup>173)</sup> Wiss. Mitt. Bosn. Herzeg. 9, 1904, 85 u. Taf. 40, 3 (Č. Truhelka).



vier einfache Buckel in klarer Rautenstellung. Nach einer weiteren Fibel mit geschwelltem Bügel und entwickelter „bosnischer“ Fußplatte könnte das Grab noch der älteren Hallstattstufe zugehören, doch kommt eine fast gleiche Fibelscheibe<sup>174)</sup> noch neben Fibeln mit verlängertem, wenn auch knopflosem Fuß vor und eine ähnliche neben einer Certosa-Fibel<sup>175)</sup>.

Nahe Entsprechungen zu diesen nordbosnischen Scheiben, vielleicht ebenfalls zu Fibeln gehörig, macht neuerdings M. Parducz aus dem interessanten Friedhof von Szentes-Vekerzug, östlich der mittleren Theiß, bekannt<sup>176)</sup>. Eine weitere, knapp 3,5 cm im Durchmesser haltend, ist ohne Durchbrechungen mit dreifachem Perlkranz gesäumt und mit einem Kreuz aus doppelten Perllinien versehen. Ein Kreuzarm blieb unausgeführt, um der Befestigung Raum zu geben, doch Zentral- und Quadrantenbuckel sitzen an den gegebenen Stellen<sup>177)</sup>. Das Gräberfeld wird in die skythische Zeit der Tiefebene, um 500 v. Chr., z. T. auch wohl etwas früher gesetzt und dürfte unser Motiv aus südwestlichem Bereich erhalten haben.

E. Vogt macht uns freundlicherweise auf fast vollkommen gleiche Scheiben aufmerksam, die, in der Mitte gelocht, auf Nadeln typischer Tessiner Sanguisugafibeln mit langem Fuß und Spitzknopf aufgeschoben sind. Das Fibelpaar lag in Grab 160 von Cerinasca d'Arbedo.

Die Hallstattkultur kennt also unser Motiv vom Anfang an und bewahrt es, wenn auch da und dort abklingend, bis in ihre Spätzeit. Von den Falern ist es freilich verschwunden und nur das Exemplar von Habartice bezeugt, daß seine Bedeutung für solche Schmuckgeräte nicht ganz vergessen ist. Vielleicht braucht also sein Auftreten in Michalków nicht auf Schönwalde oder St. Kanzian bezogen zu werden.

Nach dem, was wir über einzelne italische Vorkommen ermittelt zu haben glauben, nämlich die isolierte Stellung des Bologneser Gürtels und die auffällige stilistische Verwandtschaft der fein geperlten Kreuze von Terni und Narce mit mitteleuropäischen bis zurück zu dem Tutulus aus dem Eichstättischen, glauben wir annehmen zu können, daß unser Motiv zwar von Pfatten über Bologna, aber auch vom Ostalpenrand her nach Italien gelangte. Es will nicht wahrscheinlich scheinen, daß die Hallstatter dieses Zeichen - und seinen Sinngehalt - aus dem urnenfelderzeitlichen und älteren Erbe abgestoßen haben sollten, um es von Süden her neu aufzunehmen. Bestätigung oder Verwerfung dieser These werden indes nur neue Funde bringen können.

Das Vier- oder Fünf-Buckel-Motiv tritt auf italischem Boden noch in einer anderen Form auf, die zwar auch auf die Kreuzteilung der Fläche zurückgeht, die Buckel aber nicht in die Quadranten, sondern an die Achsenenden verweist. Als das wahrscheinlich älteste Stück dürfte eine Fibel aus der Gegend des Lago di Fucino im Abruzzo Aquilano gelten können (Abb. 11,18)<sup>178)</sup>. Im Bau noch sichere Züge der Violinbogenfibel tragend, doch mit zweiblätzigem Bügel und schmalbandigem Rudiment eines Nadelhalters, der in einem Scheibchen geendet haben muß, ausgestattet, obendrein von erheblicher Größe (L. 19,2 cm), muß diese Fibel jedoch als Spät-

<sup>174)</sup> a. a. O. 134 u. Taf. 77, 2.

<sup>175)</sup> a. a. O. Taf. 65, 6-9.

<sup>176)</sup> Acta Archaeologica 4, 1954 Taf. 22, 1. 2 u. 23, 1. 2.

<sup>177)</sup> a. a. O. Fig. 32, 21, Taf. 17, 2.

<sup>178)</sup> Not. Scavi 1895, 257 Fig. 3; Montelius, Civ. Prim. Taf. 142, 2; Bull. Pal. It. 35, 1910, 184 Fig. 37; J. Sundwall, Die älteren italischen Fibeln (1943) 132 Abb. 177.



form der Peschieraßibel gelten. So treffen wir denn auch die fünf Buckel auf Blattbügelfibeln wieder, die zum Hort von den Coste del Marano (Abb. 11, 19) und - hier mit Achterschleifen an beiden Bügelenden und zentralem Ringbuckel - zu Grab 3 des Poggio della Pozza von Allumiere gehören<sup>179)</sup>.

Wir hegen, entgegen den Darlegungen J. - E. Forssanders<sup>180)</sup>, keinen Zweifel, daß der Hort von Tolfa in allen wesentlichen Teilen auf außeritalischen Einfluß weist. Die Tolfa-Schalen sind gewiß nicht Zeugen einer noch unerschlossenen italischen Metallindustrie, sondern signalisieren mit aller Deutlichkeit das Eintreffen der bereits vorgeschrittenen mitteleuropäischen Blechtreibekunst mit ihrem Punkt-Buckel-Ornament und ihrer Sonnen-Vogel-Symbolik auf mittellitalischem Boden. Darauf nochmals einzugehen, erübrigt sich wohl, ebenso auch auf die Frage nach dem allerersten Auftreten der Buckelornamentik im Peschiera-Horizont der Terremaren, also noch etwas vor der Zeit unserer Fibeln mit dem Vier- oder Fünf-Buckel-Motiv.

Was aber läßt sich zum Herkommen des achsial betonten Vier-Buckel-Motivs ermitteln? Soweit wir sehen, verweigert der Raum, auf den sich die Aufmerksamkeit zuerst richtet, das Land östlich der oberen Adria und das anschließende Donaubecken, jede Auskunft. Eine im einzelnen noch etwas undurchsichtige Beziehung besteht jedoch zwischen den Blattbügelfibeln des Hortes von den Coste del Marano und jenen Spindlersfelder Fibeln, die E. Sprockhoff als Typ Wurchow und Typ Koppenow zusammenstellte<sup>181)</sup>, doch genügt es an dieser Stelle zu vermerken, daß eine Prüfung der verbindenden Einzelheiten nichts für die Frage nach dem achsialen Fünf-Buckel-Motiv ausgibt. Nur recht vereinzelt erscheinen solche Buckel bei Fibeln der vorhergehenden Periode IV Montelius<sup>182)</sup>. Es ließe sich denken, daß solche Stücke eine Kombination der bei den Spindlersfelder Fibeln vorherrschenden queren Dreiteilung des Bügelfeldes mit dem Fünf-Punkte-Motiv vorführen, doch wäre letzterem Motiv kein besonderes Gewicht zugekommen, da weiterhin, soweit Treibarbeit das Bügelornament mit Buckeln und auch Perlen bereichert, teils Einzelbuckel, teils aber Vermehrung derselben bis zu elf Stück unter geringer Betonung, ja Vernachlässigung des Achsenkreuzes erscheint. Spindlersfelder Fibeln der II. und III. Periode tragen aber entweder eine Buckelreihe in der Längsachse des Bügels oder auch wohl vier Buckel, die jedoch weder im Quadrat noch nach Rautenecken gesetzt sind<sup>183)</sup>. Die seltenen in Periode IV vorkommenden Fünf-Buckel-Motive könnten demnach auch als Zufallserscheinung beurteilt werden. Nun gibt es aber unter den blechernen getriebenen „Kopfbändern“ Norddeutschlands die beiden Stücke von Rossenthin in Pommern und das Exemplar von Blankenburg in der Uckermark<sup>184)</sup>, die in Periode II gehören und in ihrem Ornament nicht nur das einfache

<sup>179)</sup> Tolfa, Coste del Marano: Bull. Pal. It. 35, 1910 Taf. 8, 9 u. 10, J. Sundwall a. a. O. 74 Abb. 60; Allumiere: Not. Scavi 15, 1939, 57 Fig. 13, J. Sundwall a. a. O. 132 Abb. 178, hier nur mit einer Achterschleife am Kopfe.

<sup>180)</sup> Årsberättelse Lund 1938-1939, 91 ff.

<sup>181)</sup> Marburger Studien (1938) Taf. 93-95, Karte Taf. 100.

<sup>182)</sup> a. a. O. Taf. 85, 6. 8.

<sup>183)</sup> a. a. O. Taf. 84, 2; Taf. 83, 5; Taf. 84, 3. 6.

<sup>184)</sup> Rossenthin: C. Schuchhardt, Vorgesch. von Deutschland (1928; 3. Aufl. 1935) 123 Abb. 108 f, g, Blankenburg: Alt. uns. heidn. Vorz. II, 2 Taf. III, 1, 1 b.



Radkreuz, sondern auch Raute und Fünf-Buckel-Motiv führen. Das fortlaufende Rautenband des einen Rossenthiner Stückes ist lediglich in doppelten Perllinien ausgeführt, aber auf dem ucker-märkischen Kopfband gibt es neben mehrmals wiederholten Rauten, die nur aus vier Eckbuckeln bestehen, auch einen Perlkreis mit vier Innenbuckeln, die ihrer Stellung nach nicht Quadranten-füllung sondern Achsenendpunkte sein müssen, und schließlich zwei kleine Fünf-Buckel-Gruppen gleicher Stellung. Die Radkreuze desselben wie auch des zweiten Rossenthiner Bandes sind in einfachen Perllinien mit gering vergrößertem Mittelbuckel ausgeführt. Die Buckel in Rauten-stellung lassen sich wohl noch auf anderen Bronzen derselben nordischen Periode aufzeigen<sup>185</sup>).

Es scheint nicht zweifelhaft, daß die Kopfbänder auf südöstliche Vorbilder zurückzuführen sind<sup>186</sup>), die der Frühbronzezeit angehören. Dorthier und nicht auf dem Wege der „norddeutschen“ Scheibenkopfnadeln wird auch das einfache Radmotiv gekommen sein, das auf einer Tonscheibe im gleichen Grab von Dunapentele auftritt, in dem ein gebuckeltes Kopfband lag.

So dürftig diese Zeugnisse sind, scheinen sie doch anzudeuten, daß man eine frühe ungarische Quelle für das Auftreten der Raute und der Buckel in Rautenstellung in Betracht ziehen darf, und daß in der Tat die seltene Einschaltung dieses Motivs in die Ornamentik der Spindlersfelder Fibeln irgendwie noch auf diese Quelle zurückgehen mag. So wird vielleicht auch verständlich, daß gerade die südlichsten Vertreter jener Variante der Spindlersfelder Fibeln, die Sprockhoff als Typ Schwachenwalde zusammenfaßte, recht unvermittelt das Achsenkreuz mit betonten Achsenenden hervorheben. Die beiden Fibeln von Lžovice in Böhmen (Abb. 11, 17)<sup>187</sup>), wohl auch das etwas defekte schlesische Exemplar von Gammau lassen keinen Zweifel, daß in diesem Bereich und in der Periode IV einwandfreie Repräsentanten des Fünf-Punkte-Motivs in Achsenordnung hergestellt wurden, und die skizzierte Vorgeschichte des Motivs verbietet, diese Vertreter etwa als Nachahmung der ungefähr gleichzeitigen italischen Stücke nach Art der Fucino- oder der Allumiere-Fibel anzusprechen. Der umgekehrte Weg ist möglich, wahrscheinlicher doch die Vermutung, daß beide Flügelgruppen unter der Einwirkung einer vielleicht ungarischen Quelle stehen. Wie wir das Vier- oder Fünf-Buckel-Motiv in Quadranten-Position in der Hallstattkultur wiederfanden und als Spätausläufer des alten westlichen Motivs deuteten, so läßt sich auch das Fünf-Buckel-Motiv in Rautenordnung auf Bronzen der Hallstattkultur erkennen, wofür nur ein paar Beispiele zitiert seien<sup>188</sup>).

Vermeinen wir demnach, daß das Fünf-Buckel-Motiv in Achsenanordnung von Norden bzw. Nordosten nach Mittelitalien gelangte, so muß es irgendwo im Raum um die obere Adria, wenn nicht schon nördlich davon, mit dem Vier-Buckel-Motiv in Quadrantenausrichtung, mehr westlicher Herkunft, zusammengetroffen sein. Und wenn, wie wir glauben, die ägäischen Vorkommen solcher

<sup>185</sup>) Gegossen: Slagerstad, Ostschweden, Årsberättelse Lund 1938-1939, 73 Abb. 18 (J.-E. Forssander).

<sup>186</sup>) Zur Verbreitung Mannus 8, 1917, 108 Anm. 1 u. 254 Anm. 3 (G. Kossinna); Dunapentele, Kom. Fejér, Prähist. Zeitschr. 11-12, 1919/1920, 119

Abb. 2, 1 (G. Behrens).

<sup>187</sup>) Marburger Studien (1938) Taf. 92, 5. 6.

<sup>188</sup>) Hallstatt, Alt. uns. heidn. Vorz. II, 2, III, 7; F. A. Schaeffer, Tertres Funéraires 2 (1930) Fig. 186, 21, 28, 54; Fig. 187, 104.



Motive aus dem Nordwestbalkan hervorgingen, könnte es wohl sein, daß in ihnen beide Motive eine Rolle spielen.

Wir erfuhren bei Betrachtung der ägäischen Falern, daß dort außer bescheidenen randlichen Perlkränzen oder - in Olympia - Rippen keine andere Treibverzierung auftritt als eben das Vier-Buckel-Motiv, das stets auf die Krempe verwiesen ist. Ohne jede Andeutung einer Kreuzteilung und ohne alle örtlichen Vorformen, wie sie in Mitteleuropa gegeben sind, läßt sich nicht entscheiden, ob wir in ihnen Quadrantenbuckel oder mit K. Kübler<sup>189)</sup> Achsenendbuckel zu sehen haben. Nun tragen aber die Falern aus Vergina acht Buckel auf der Krempe (Abb. 11, 20), alternierend mit doppeltem Punktkreis umringt und schlicht. Man kann hier ebensogut zwei geschachtelte Gruppen ins Quadrat gesetzter Buckel wie ein Achsenkreuz mit End- und Quadrantenbuckeln unterlegen. Zwei analoge Stücke stammen aus der Seerandsiedlung Mörigen (Abb. 11, 21)<sup>190)</sup>. Bei beiden besteht die eine Vierergruppe aus den im Pfahlbaubereich eben nicht häufigen Ringbuckeln. Andere Fälle von Zwischenschaltungen zwischen die Vierergruppe sind uns im Westen nicht bekannt. In den hallstattzeitlichen Gräbern von Sirolo im Picenum und Čitluci am Glasinac begegnen dagegen das eine Mal Dreiergruppen punktgesäumter, das andere Mal mehrfach wiederholte Paare ebensolcher Kleinbuckelchen in den Feldern zwischen den Hauptbuckeln. Das bosnische Exemplar, dessen Verzierung auf der Krempe liegt, sprachen wir als einen Nachfolger der griechischen Gruppe an, das italische aber, dessen Dekor auf der Haube sitzt, steht den mitteleuropäischen Falern mit Fünf-Buckel-Motiv näher. Wenn es zulässig ist, alle genannten Sonderfälle in Zusammenhang zu bringen, scheint es wieder naheliegend, ein ursprüngliches Ausgangsgebiet im Raum östlich oder nordöstlich der Adria in Betracht zu ziehen und in diesen Schachtelungen verschiedener Vierergruppen ein Ineinanderfließen des Achsen- und des Quadrantenschemas zu sehen. Die Verlegung der Buckel ägäischer Falern auf den Rand entspräche dann der betonten Eckstellung der Rautenbuckel, und K. Küblers Bezeichnung derselben als Achsenendbuckel wäre voll gerechtfertigt. Woher die größere Falere von Singen, die einzige mitteleuropäische, die das Ende der Kreuzarme betont, diese Anregung erhalten hat, wird man einstweilen nicht entscheiden können.

Griechenland kennt aber auch das ausgebildete Radkreuz mit Quadrantenbuckeln, freilich, soweit wir sehen, nur in seiner Vasenmalerei. Das einfache Radkreuz erscheint hier erstmals in mittelminoischer Mattmalerei und wird von früher mykenischer Zeit an weitergeführt<sup>191)</sup>. Die ersten Punkte oder Kreise innerhalb von Quadranten tauchen bei vierspeichigen Wagenrädern schon in SH A 2 auf<sup>192)</sup>. Ganz abgesehen davon, daß bei einer zunächst wirklichkeitsgetreu gedachten Darstellung, bei der man durch die Räder hindurch den Wagenkorb sieht, diese Quadrantenfüllungen recht unlogisch in der Luft hängen, finden sie sich auch nur in je zwei nebeneinander liegenden Speichenzwischenräumen, zunächst in den unteren, bodennahen, dann auch einmal in

<sup>189)</sup> Kerameikos 4 (1943) 28, 41.

<sup>190)</sup> Pfahlb. Ber. 7 (1876) Taf. 16, 3; E. Desor, Le Bel Age du Bronze lacustre en Suisse (1874) Taf. 4, 1, jetzt Mus. Biel Nr. 258.

<sup>191)</sup> A. Furumark, The Mycenaean Pottery (1941): SH 1, Fig. 53 Mot. 27, 2; SH II, Fig. 40 Mot. 17, 11; SH III, Fig. 39 Mot. 17, 23 usw.

<sup>192)</sup> A. Furumark a. a. O. Fig. 56 Mot. 39, 2, 3, 8, 11.



den oberen und zwar gerade bei einer recht gedankenlosen Nachmalerei, bei der der Wagenkorb nicht mehr auf der Achse, sondern auf der oberen Felgenhöhe ruht bzw. schwebt. Der Kopist blieb, trotzdem nun alle vier Quadranten leer gewesen wären, dabei, nur zwei zu füllen. So möchte man annehmen, daß es sich um reine Füllornamente handelt, denen von Anfang an kein tieferer Sinn zukommt, und die aus der Geschichte unseres Motivs auszuschneiden sind<sup>193</sup>). Das vollständige Motiv tritt aber doch schon in mykenischer Zeit auf, in einiger Umbildung<sup>194</sup>) wie auch in „klassischer“ Form<sup>195</sup>). Einige Verbreitung findet diese letztere jedoch erst in geometrischer Zeit<sup>196</sup>). Als frühestes Vorkommen der seltenen mykenischen Belege wird von Furumark wie auch im Katalog des Brit. Mus. SH III B angegeben, so daß mit dem Erscheinen des Motivs in der griechischen Vasenmalerei noch vor dem Auftreten der Falere zu rechnen wäre. Wenn diese Zeitansätze vollgültig sind und unsere Annahme, daß das Motiv über den Nordwestbalkan eingedrungen ist, zutrifft, dann hätten wir in den ersten Vorkommen Griechenlands Einwirkungen aus einem Bereich früher Urnenfelderkultur zu sehen. Zeitlich mag dem die Blödesheimer Falere entsprechen, doch im sonstigen Kulturbereich der Urnenfelder fehlt es uns, wie wir sahen, noch ganz an Hinweisen auf das Gebiet und die kunstgewerbliche Form, in denen sich unser Motiv vom Ende der Hügelgräberbronzezeit bis zur mittleren Urnenfelderzeit gehalten hat.

\*

Unsere Studie der Schmuckform, die wir möglichst neutral als Falere bezeichneten, kann nicht abgeschlossen werden, ohne daß der vorläufig isolierten, doch offenbar verwandten Vorkommen im Vorderen Orient gedacht wird, vor allem im persischen Luristan und im transkaukasischen Georgien.

Die luristanischen „Falere“<sup>197</sup>) scheinen durchweg der Krempeform anzugehören, meist mit verhältnismäßig schmäler, manchmal doch breiterer schlichtrandiger Krempe und ziemlich niedriger Haube, die mit oder ohne Trommel aufsteigt und auf der gewölbten oder leicht konischen Oberseite einen zentralen Buckel tragen kann. Von kleinen Exemplaren abgesehen, kommen Durchmesser von 10 - 30 cm bei maximaler Höhe von 6 cm vor. Der Befestigung dienen ausschließlich vier Heftlöcher auf der Krempe, zu je einem Paar diametral gegenüberliegend.

<sup>193</sup>) Auf eine Verfolgung der Raddarstellung Furumark a. a. O. Mot. 39, 14 müssen wir verzichten. Ist schon die Wagenform ungewöhnlich, so erst recht die Füllung aller vier Radquadranten mit je vier im Quadrat stehenden Punkten.

<sup>194</sup>) A. Furumark a. a. O. Fig. 53 Mot. 27, 48 = Furtwängler-Loeschke, Myken. Vasen (1886) Taf. 28, 231.

<sup>195</sup>) Cat. Brit. Mus. Greek and Etrusc. Vases I, 1, 204 Fig. 287, 7.

<sup>196</sup>) A. Roes, Greek Geometric Art 11 Fig. 2; 14 Fig. 4;

45 Fig. 37. Als seltene Treibarbeit ist wohl das Blech aus tiefer Schicht in Olympia, Bronzen Taf. 19, 323 zu nennen.

<sup>197</sup>) Ohne Anspruch auf durchgreifende Erfassung: Bull. Soc. Préh. France 29, 1932, 197 Taf. 2, 6 (R. Forrer); Bull. Mus. Roy. d'Art et d'Histoire, Bruxelles III. Sér. 4, 1932, 67 f. Fig. 16-19; 5, 1933, 62 f. Fig. 26-29 (L. Speleers); Eurasia Sept. Ant. 9, 1934, Minns volume, 281 Fig. 18 (T. J. Arne); Ipek 1941/42 Taf. 27, 7 (H. Potratz); A. Godard, Les Bronzes du Luristan (1931) Taf. 25, 75.



Beliebt ist eine Verzierung in Perl-Buckel-Manier, gelegentlich unter Zusatz von Leisten, manchmal auf der Haube, öfter auf der Krempe sitzend, im ersteren Fall einmal zu Radiallinien geordnet (Abb. 12, 12), einmal zu zwei Vierergruppen, die indes lediglich Ausschnitte aus den normalen konzentrischen Kreisen sind. Mehrfach werden die Treibbuckel von Punktkreisen umfaßt, die z. T. gepunzt, z. T. aber ebenfalls getrieben sind (Abb. 12, 10; Godard a. a. O.). Auch kleine, vom Rand einspringende Bogen kommen vor.

Schon diese geraffte Beschreibung läßt erkennen, daß neben Sonderzügen starke Verwandtschaftszüge zu den mitteleuropäischen und ostmittelmeerischen Falern vorhanden sind. Anerkennt man diese Verwandtschaft in Form und Verzierung als Beweis wirklichen Zusammenhanges, kommt der Frage nach dem Alter der luristanischen Vorkommen erhebliche Bedeutung zu. Wir sahen die ägäisch-ostmittelmeerischen Falern nicht - jedenfalls nicht erheblich - vor der Zeit der Bogenfibeln auftauchen und die ostmitteleuropäischen in mittlerer Urnenfelderzeit, von wo sie in die Zeit der vorskythischen thrako-kimmerischen Schatzfunde hineinreichen. Weist vergleichende Chronologie den fernöstlichen Vorkommen ein höheres Alter zu, gar ein solches vor Beginn mitteleuropäischer Urnenfelderzeit, so haben wir den Ausgangspunkt dieser Zierscheiben im Fernen Osten oder doch in einem zwischenliegenden Raum zu suchen.

Nach dem Vorgang, der die nicht wenigen tausende der Luristan-Bronzen den Sammlungen und der Forschung zuführte<sup>198</sup>), müssen sie freilich, methodisch gesehen, als Einzelfunde gelten, die wohl durch typologische Sichtung und durch Vergleich mit chronologisch gesicherten Funden anderer Kulturen in einige zeitliche Ordnung gebracht werden können, aber jener Ergänzung durch geschlossene Inventare entbehren, die allein den Typenschatz der einzelnen Stufen zu sichern vermag.

So ist einstweilen völlig unbekannt, in welchen Abschnitt der Luristan-Kultur die Zierbuckel gehören. Immerhin beobachtete schon A. Godard ihre geringe typologische Entwicklung und schloß daraus, daß ihnen innerhalb der Kultur nur eine zeitlich beschränkte Rolle zukommen dürfte. In der Tat möchte man schon hiernach und weiter wegen des Fehlens lokaler Vorformen auf eine mehr oder weniger vorübergehende Übernahme aus auswärtiger Quelle schließen und wird davor gewarnt, in den Zagros-Tälern eine alte Heimat oder gar ein Ausstrahlungszentrum dieser Schmuckform zu vermuten. Wann und woher jedoch eine solche Übernahme erfolgte, ist dem heutigen Fundbestand nicht zu entnehmen.

In geschlossenem Inventar tritt dagegen die sehr auffällige getriebene Goldscheibe aus Kurgan 17 des Bezirks von Trialeti in Georgien auf (Abb. 11, 22). Mit den beiden geschachtelten Vierergruppen von Voll- und Ringbuckeln, der Punktsäumung der Vollbuckel und den konzentrischen Perlkreisen steht sie den oben behandelten Bronzefalern von Möriken und aus Griechenland unverkennbar nahe. Mehr den ersteren verbindet sie die Plazierung des Achtbuckelkreises im Mittelfeld statt auf der Krempe, mehr den letzteren der Punktsaum um die Vollbuckel. Wir halten auch hier

<sup>198</sup>) Vgl. hierzu und zum Folgenden Cl. F. A. Schaeffer,  
Stratigraphie Comp. et Chronol. d'Asie occidentale  
(1948) 478 ff.



eine zufällige Ähnlichkeit für wenig wahrscheinlich und möchten wenigstens versuchen, die Möglichkeit einer wirklichen Verbindung anzudeuten. Da uns die Originalpublikation B. A. Kuftins nicht vorliegt, beziehen wir uns auf Cl. F. A. Schaeffers Behandlung der Trialeti-Funde in seiner bereits zitierten *Stratigraphie Comparée*. Hier wird die Scheibe unter Verweis auf getriebene Scheiben aus den Schachtgräbern von Mykenä, aus Ras Shamra-Ugarit, dem Lenkoran am westlichen Kaspisufer und aus Persien (Luristan?) in die Spanne zwischen dem 16. und 14. Jh. v. Chr. verwiesen. Die erstaunlich reichen Gräber aus Trialeti sind freilich mangels guter Parallelfunde in näherer oder fernerer Nachbarschaft zeitlich nur schwer zu verankern, und Schaeffer stützt sich wesentlich auf den Vergleich einer dortigen Lanzenspitze mit einer solchen aus den Kephalaria-Gräbern bei Mykenä (a. a. O. 512), um zu einer engeren Einstufung zwischen 1550 und 1450 v. Chr. zu kommen. Bei der Verteidigung dieses Zeitansatzes gegen den noch weiter zurückgreifenden B. A. Kuftins sammelt Cl. F. A. Schaeffer sorgfältig jene Indizien, die für eine gewisse Verbindung zwischen den Trialeti-Funden und Materialien aus der transkaukasischen Endbronze- und Früheisenzeit hindeuten, einer Periode, der er die Zeit von rund 1300-1100 v. Chr. zuweist, ja, er hebt die Formähnlichkeit hervor, die zwischen einem silbernen Fußkessel aus Trialeti und Bronzekesseln der italischen Früheisenzeit besteht (a. a. O. 513). Wenn bei diesen Vergleichen auch der halbkreisförmige, tordierte, in randlichen Ösen spielende Tragenkel eines figural verzierten Eimers aus dem Trialeti-Grab mit der Goldscheibe herangezogen und mit tordierten Halsringen aus früheisenzeitlichen Gräbern in russisch Armenien (Lelvar) in Verbindung gebracht wird, scheint es durchaus erlaubt, auch auf die zuerst glatten, dann tordierten Tragenkel der donauländischen Kreuzattaschenbecken hinzuweisen.

Ohne die hier auftretenden, wohlbekannten Probleme aufgreifen zu können, halten wir in unserem Zusammenhang nur fest, daß Cl. F. A. Schaeffer deutliche Verbindungen zwischen dem Fundstoff der Trialeti-Kurgane und dem der Folgeperioden aufzuzeigen vermochte. Zum Fundbestand dieser zwischen 1300-1100-1000 angesetzten nachfolgenden Stufen gehören aber im weiten Umkreis des Trialeti-Bezirks die Bogenfibeln, deren Alter und Herkommen mit einiger Sicherheit bestimmbar ist. Für das Alter kann nach derzeitigem Wissen 1150 v. Chr. als frühester - und vermutlich etwas zu früher - Termin gelten<sup>199</sup>). Das Herkommen bzw. die erste Anregung zur Ausbildung aller Bogenfibeln zwischen Terek und Ägypten geht ohne Zweifel auf die Balkanhalbinsel zurück, doch wird erst eine sorgfältige typologische und chronologische Durcharbeitung ergeben, wie weit Griechenland, wie weit unmittelbar der Norden der Halbinsel als Ausstrahlungsgebiet in Frage kommen.

In den Herrengräbern des Trialeti fehlen die Fibeln jedoch, und in den Fibeln führenden Gräbern Cis- und Transkaukasiens fehlen, soweit unsere Information reicht, die „Faleren“ oder Zierscheiben

<sup>199</sup>) Bei Cl. F. A. Schaeffer a. a. O. 502 Anm. 1, wird nicht zwischen Violinbogenfibeln und Bogenfibeln unterschieden. Vgl. aber Bonn. Jahrb. 147, 1942, 71 f., 73 f. Hierzu ist zu ergänzen: *Opuscula Arch.* 3, 1944, 265 Anm. 4 anerkennt A. Furumark für

die beiden Importgefäße aus Grab 26 A von Kurion eine um 40-50 Jahre verspätete Niederlegung. Damit ist der Beginn der cyp. Geom. I A Stufe, der das Grab gemäß seiner heimischen Keramik angehört, während voller submykenischer Zeit bestätigt.



mit Punkt-Buckel-Verzierung. So wären es die Zagros-Täler des Luristan, aus denen beide Formen bekannt wurden, die Auskunft über deren Vergesellschaftung zu geben vermöchten, wenn sie geschlossene Grabinventare geliefert hätten.

Es besteht somit einstweilen eine auffällige Diskordanz zwischen den Befunden und zeitlichen Ansätzen der fernöstlichen und der ostmediterranen „Faleren“-Gruppen. In der Ägäis und in Cypern, in Vergina, auf Skyros und in Kurion liegen Bogenfibeln und Faleren beisammen, im Osten aber werden entsprechende Zierscheiben rund dreihundert Jahre früher angesetzt, als die dortigen Bogenfibeln. In die Geschichte der europäischen Faleren, wie wir sie, gewiß lückenhaft genug, verfolgen zu können glauben, will sich dieser Befund nicht einfügen lassen. Behalten die Zeitansätze für die Trialeti-Scheibe, rund 1500 v. Chr., und für die Möriker und ägäischen Faleren, rund 1100 v. Chr., ihre Gültigkeit, so muß erstere doch wohl als zufällige Konvergenz angesprochen werden. Beruht ihre frappante Ähnlichkeit jedoch auf genetischem Zusammenhang, dann wird eine Überprüfung ihres Zeitansatzes kaum zu vermeiden sein, auch dann nicht, wenn das Motiv wider unserem Erwarten von Ost nach West gewandert sein sollte.



## FUNDORTSLISTEN ZUR KARTE

## 1. Perl- und buckelverzierte Falern ▲

Genfersee	Murtensee	Jena-Münchenroda, Thüringen
Eaux-Vives	Montelier	Seebenau (Darsekau),
Morges		Prov. Sachsen
Pâquis	Le Saut, Savoyen	Bewerdieck, Pommern
Neuenburgersee	Pfatten-Vadena, Südtirol	Velem St. Vid, Ungarn
Chevroux	Singen, Baden	Křenůvky, Mähren
Corcelettes	Hanau, Hessen	Biskupice, Polen
Cortailod	Günserode, Thüringen	
Estavayer	Hohenbergen,	
Auvernier	Thüringen	

## 2. Vier-Buckel-Motiv auf Falern ■

Neuenburgersee	Bieleree	Pfatten-Vadena, Südtirol
Auvernier	Möriegen	Singen, Baden
Guévaux		Schönwalde, Pommern
Corcelettes		Michalków, Polen

## 3. Rippenverzierte Falern ◆

Neuenburgersee	Nidau-Büren-Kanal	Wallerfangen-Vaudrevanges,
Auvernier	Manson, Puy-de-Dôme	Saar
Colombier	Petit-Villatte, Cher	Niederjeutz, Lothringen
Corcelettes	Les Vignes, Nogent-sur-Seine	Fulda, Hessen
Onnens	Vénat (?), Charente	

## 4. Glatte Krempen-Falern ●

Neuenburgersee	Bieleree, Möriegen	Neulingen, Altmark
Corcelettes	Zürchersee, Wollishofen	Morgenitz, Usedom
Cortailod	Günserode, Thüringen	Lžovice, Böhmen
Port Alban	Ober-Röblingen, Prov. Sachsen	

## 5. Falern mit hohem, gekerbtem Knopf ●

Auvernier, Neuenburgersee	Pfullingen, Württemberg	Seddin, Prignitz
Möriegen, Bielersee	Helmstedt, Elz-Wald, Braunschweig	



## 6. Ältere mitteldeutsche Gruppe □

Thale, Kr. Quedlinburg  
 Beichlingen, Kr. Kölleda  
 Leitzkau-Göbel, Kr. Burg  
 Auleben (?), Kr. Sangershausen  
 Loburg, Kr. Burg

Kunitz, Kr. Stadtröda  
 Roßlau, Kr. Zerbst  
 Trebnitz, Kr. Merseburg  
 Gegend von Weimar  
 Dresden-Tolkewitz

Tharandt, Kr. Dresden  
 Zschiesewitz, Kr.  
 Gräfenhainichen  
 Wulfen, Kr. Köthen  
 Osternienburg, Kr. Köthen

## 7. Nordgruppe (ohne typologische Differenzierung) ▽

Dänemark  
 Birkendegaard, Vaerslev S., Skipping H.  
 Høve S., Vester Flakkebjerg H.  
 Holsteinborg S., Vester Flakkebjerg H.  
 Hyllinge, Hyll. S., Voldborg H.  
 Lommelev, Nørre Kirkeby S.,  
 Falsters Nørre H.  
 Stevenskoven, Tved S., Sunds H.  
 Helleved-Hellewit, Als (en) S.,  
 (Kreis Sonderburg)

Schweden  
 Eskelhem, Gotland

Schleswig-Holstein  
 Oldesloe, Kr. Stormarn

Mecklenburg  
 Basedow b. Malchin  
 Groß-Dratow b. Waren  
 Karbow b. Lübz

Brandenburg  
 Biesenbrow, Kr. Angermünde  
 Niederlandin, Kr. Angermünde  
 Schwachenwalde, Kr. Arnswalde  
 Steinbeck, Kr. Oberbarnim  
 Seebenu (Seebeu u. Darsekau),  
 Kr. Salzwedel  
 Neulingen, Altmark, Sachsen

Braunschweig  
 Watenstedt

Samland  
 Kl. Drebnau, Kr. Fischhausen

Westpreußen  
 Groß Schönuu, Kr. Gardauen  
 Rekau, Kr. Putzig  
 Stegers, Kr. Schlochau  
 Kl. Budzig, Kr. Flatow  
 Schönwarling, Kr. Danziger Höhe  
 Preußenkrug, Kr. Danziger Höhe

Polen  
 Floth, Kr. Czarnikau  
 Pommern  
 Bewerdieck, Kr. Neustettin  
 Wurchow, Kr. Neustettin  
 Saleske, Kr. Stolp  
 Glowitz, Kr. Stolp  
 Vietkow, Kr. Stolp  
 Ristow, Kr. Schlawe  
 Carolinenhof, Kr. Greifenberg  
 Stolzenburg, Kr. Uckermünde  
 Mellenthin, Kr. Soldin  
 Zarnow, Weizacker Pyritz  
 Pyritz  
 Warnow auf Usedom  
 Kallies, Kr. Dramburg  
 Scharnhorst, Kr. Lauenburg  
 Mandelkow, Kr. Randow  
 Böck, Kr. Randow  
 Hökendorf, Kr. Greifenhagen

## 8. Faleren der Hallstattzeit ⇐

Bittelbrunn, Baden  
 Bayern  
 Mindelheim  
 Ederheim-Schweindorf  
 Gernlinden  
 Pullach

Bayern  
 Esting-Geiselbullach  
 Lengenfeld  
 Stopfenheim  
 Hesselberg

Habartice, Böhmen  
 Hallstatt, Oberösterreich  
 Vrhpolje, Krain  
 Kaltern, Südtirol  
 Holihady, Polen  
 Michalków, Polen



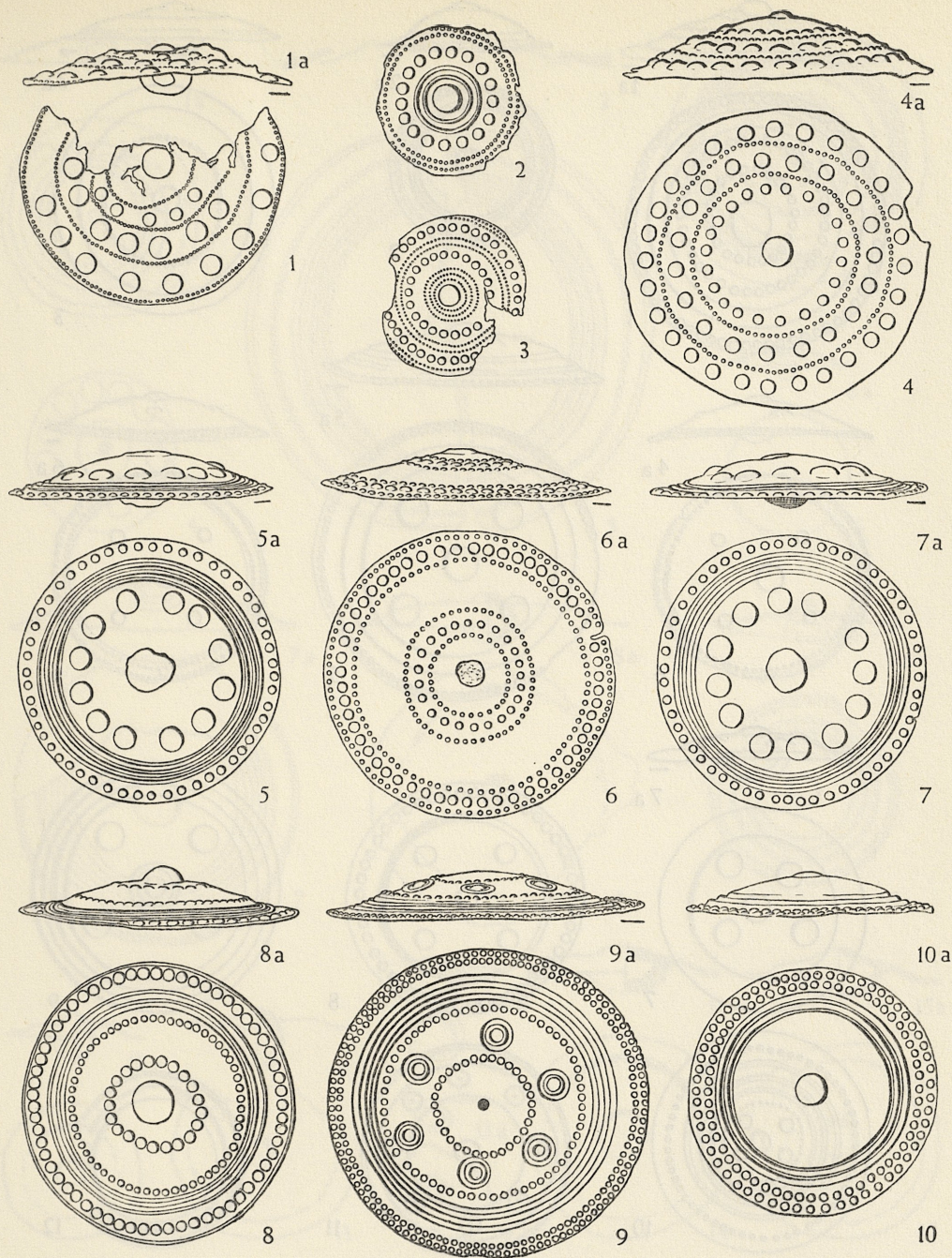
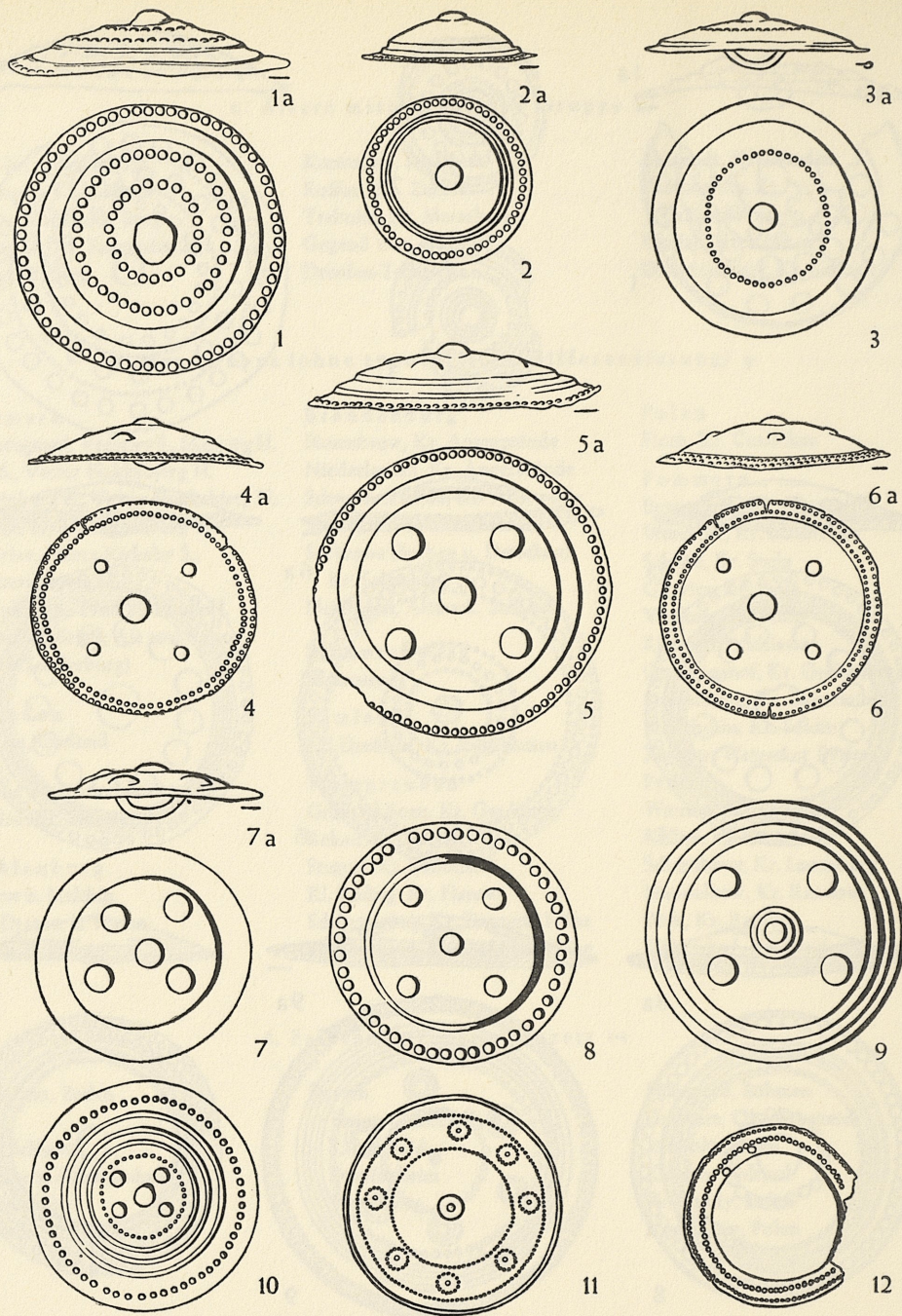


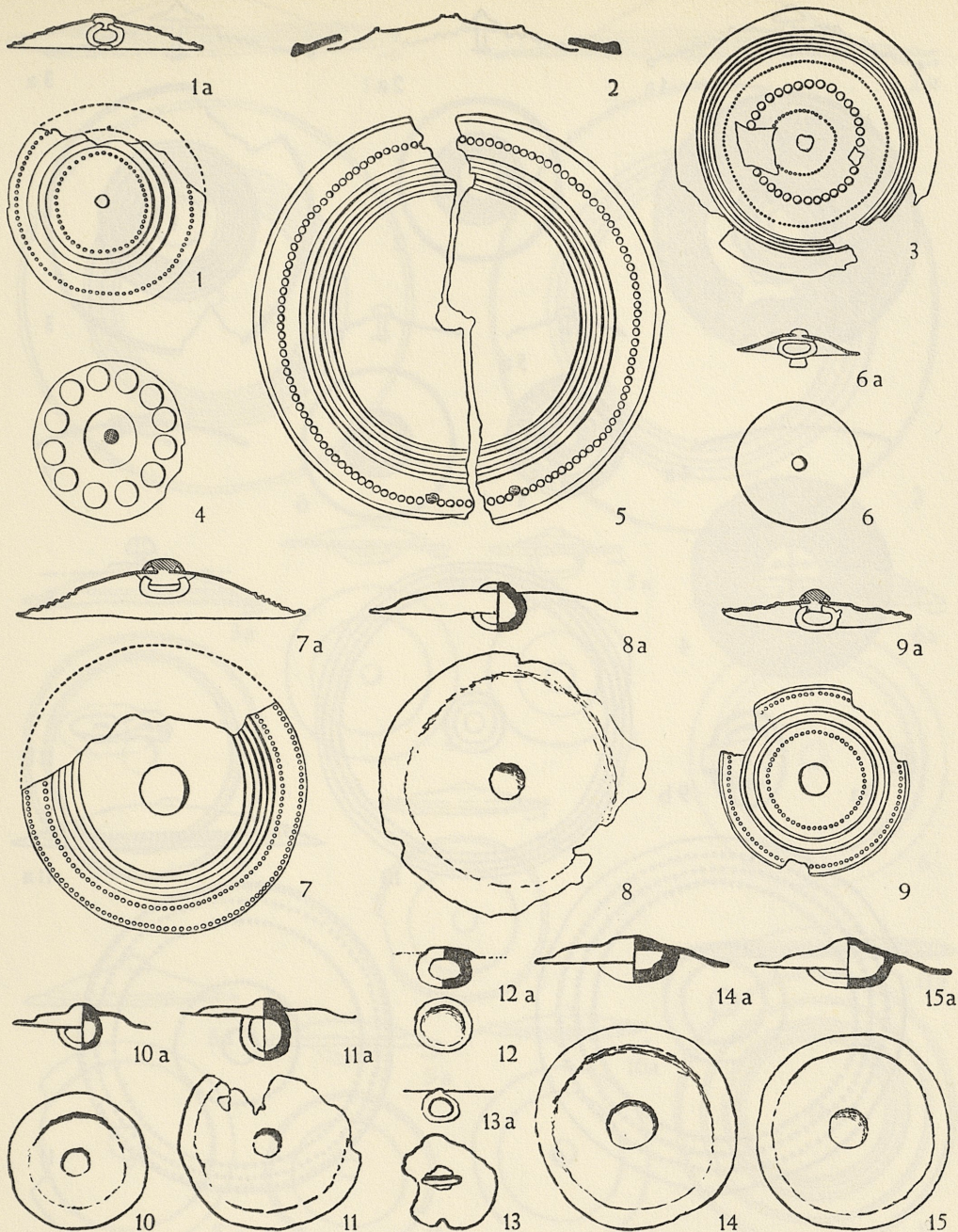
Abb. 1. 1.7. Corcelettes, Inv. 12011, 13106 (n. Photo Mus. Lausanne). - 2.3. Pfatten (n. Orsi). - 4. Estavayer, Inv. 8549 (n. Photo Mus. Bern). - 5.6. Auvernier, Inv. 9354, 9357 (n. Photo Ldmus. Zürich). - 8. Mörigen, Inv. sans num. (n. Photo Mus. Lausanne). - 9. Eaux Vives, Inv. 2303 (n. Photo Mus. Genf). - 10. Chevroux, Inv. 260 (n. Photo Mus. Biel.).  
alle circa 1:3





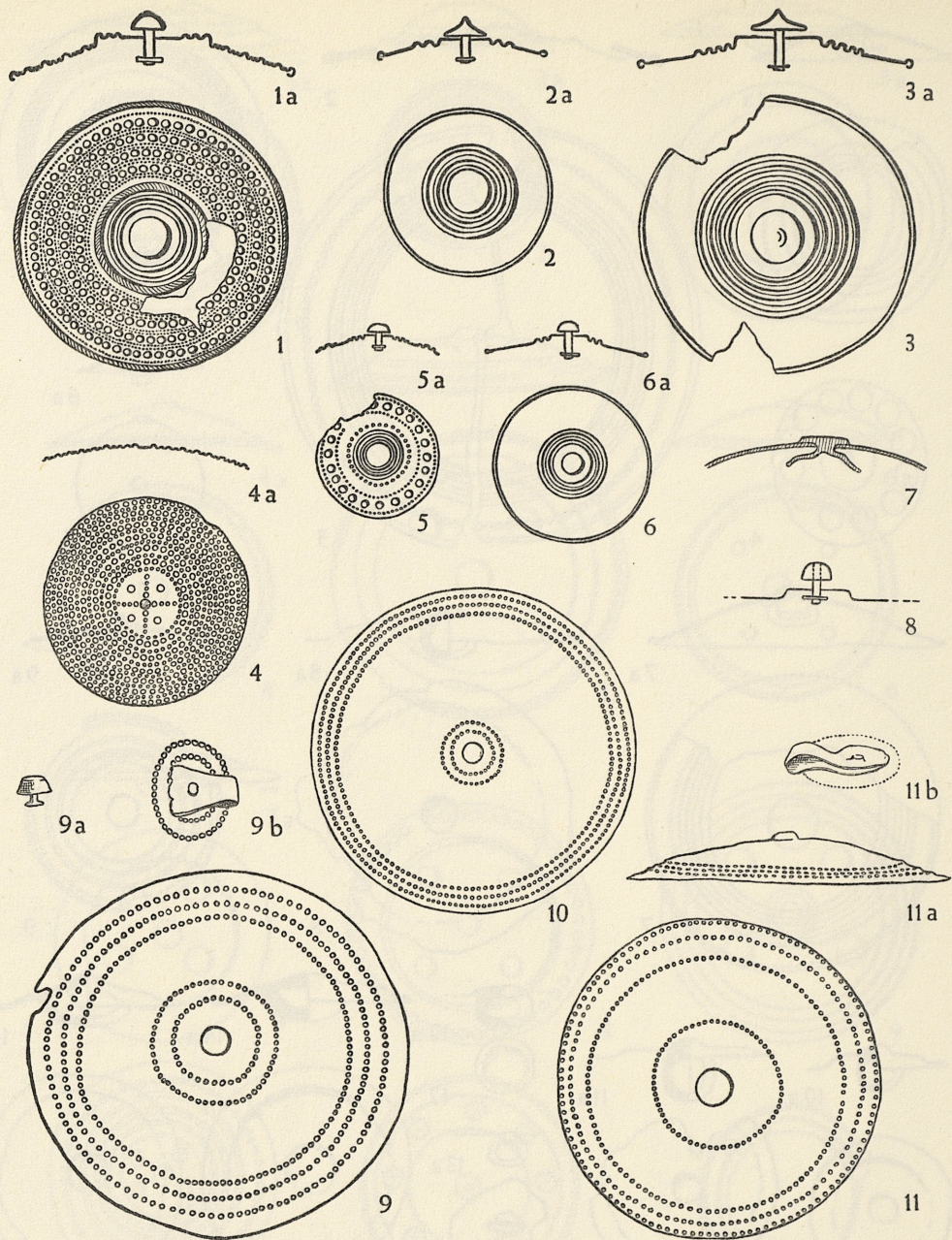
A b b. 2. 1.4.6. Corcelettes, Inv. 13107, 10989, 10990 (n. Photo Mus. Lausanne). - 2.3.5.7. Auvernier, Inv. 9360, 9362, 9363, 9364 (n. Photo Ldmus. Zürich). - 8.11. Michalków (n. Hadaczek). - 9. Schönwalde (n. Kunkel). - 10. Habartice (n. Pič). - 12. Sanskimoost (n. Fiala).  
alle circa 1:3





A b b. 3. 1. Münchenroda (n. Eichhorn u. Zchg. Mus. Jena). - 2. Hennef-Geistingen (Zchg. Mus. Bonn). - 3. Bewerdieck (n. Photo Mus. Berlin). - 4. Hohenbergen (n. Zchg. W. A. v. Brunn). - 5. Hanau (n. Photo Mus. Hanau). - 6. 7. 9. Güns-  
serode (n. Zchg. W. A. v. Brunn u. Mus. Jena). - 8. 10. - 15. Steinthalleben (Zchg. W. A. v. Brunn). alle circa 1:3





A b b. 4. 1.-8. Bologna (n. Photo u. Zchg. Museo Civico u. M. Zuffa): 1. Benacci-Caprara Gr. 34; 2. Benacci-Caprara Gr. 53; 3. Benacci (I) Gr. 938; 4. Benacci (I) Gr. 855; 5. Benacci (I) Gr. 255; 6. Benacci-Caprara Gr. 56; 7. Benacci (II) Gr. 202, Eisen; 8. S. Vitale Gr. 759. - 9.11. Křenůvky (n. Gottwald u. Zchg. Mus. Prostějov). - 10. Biskupice (n. Durczewski).  
alle circa 1:3, außer 9a, b, 11b



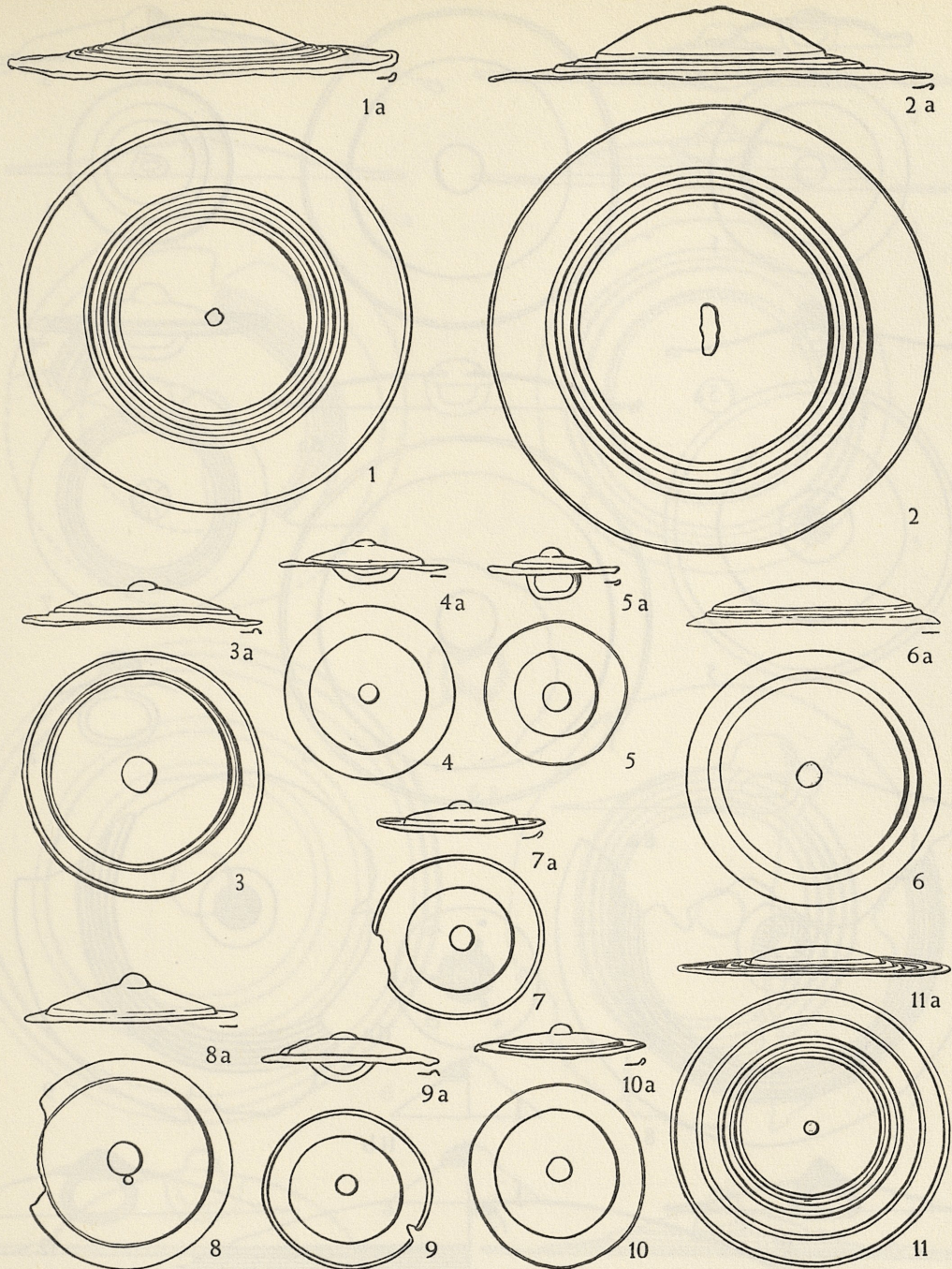


Abb. 5. 1. Auvernier, Inv. 9353 (n. Photo Ldmus. Zürich). - 2.6. Nidau-Büren-Kanal, Inv. 9895, 9893 (n. Photo Mus. Bern). - 3.8.11. Corcelettes, Inv. sans num., 9155, 9153 (n. Photo Mus. Lausanne). - 4. Mörigen, Inv. 254 (n. Photo Mus. Biel). - 5.10. Cortaillod, Inv. 252, 325 (n. Photo Mus. Neuchâtel). - 7. Port Alban, Inv. 3285 (n. Photo Mus. Genf). - 9. Wollishofen, Inv. 2442 (n. Photo Ldmus. Zürich).  
alle circa 1:3



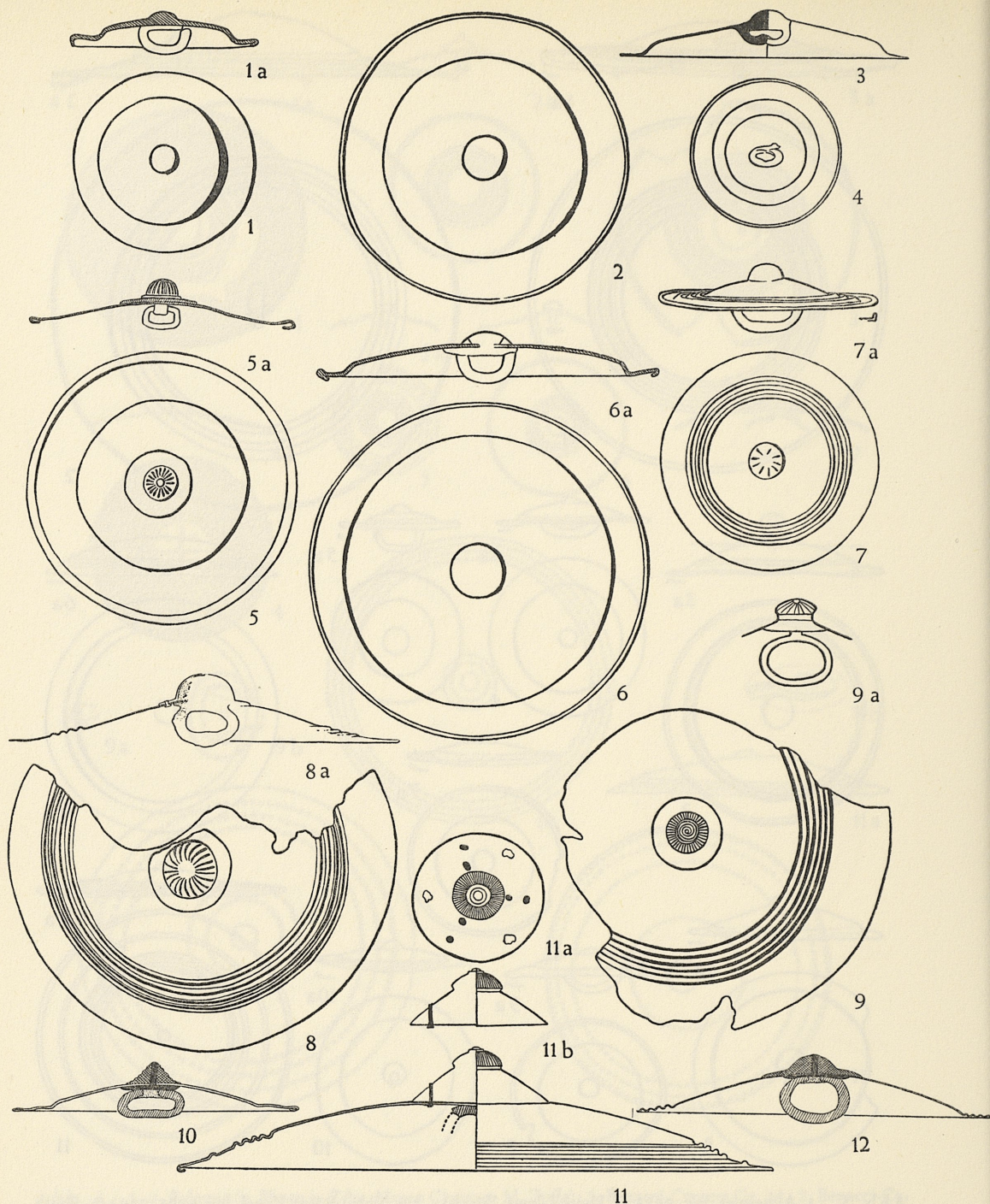


Abb. 6. 1.6. Günserode (n. Zchg. W. A. v. Brunn u. Mus. Jena). - 2. Morgenitz (n. Album Berlin). - 3. Oberröblingen (n. Zchg. W. A. v. Brunn). - 4. Neulingen (n. Keyssler-Sprockhoff). - 5. Möriegen (n. Desor). - 7.10. Auvernier, Inv. 9355 (n. Photo Ldmus. Zürich), (Zchg. Mus. Weimar). - 8. Pfüllingen (Zchg. O. Paret). - 9. Helmstedt, Elz-Wald (n. Zchg. W. A. v. Brunn). - 11. Seddin (Zchg. W. A. v. Brunn). - 12. Corcelettes (Zchg. Mus. Weimar).

alle circa 1:3, außer 9 a, 11 a, b



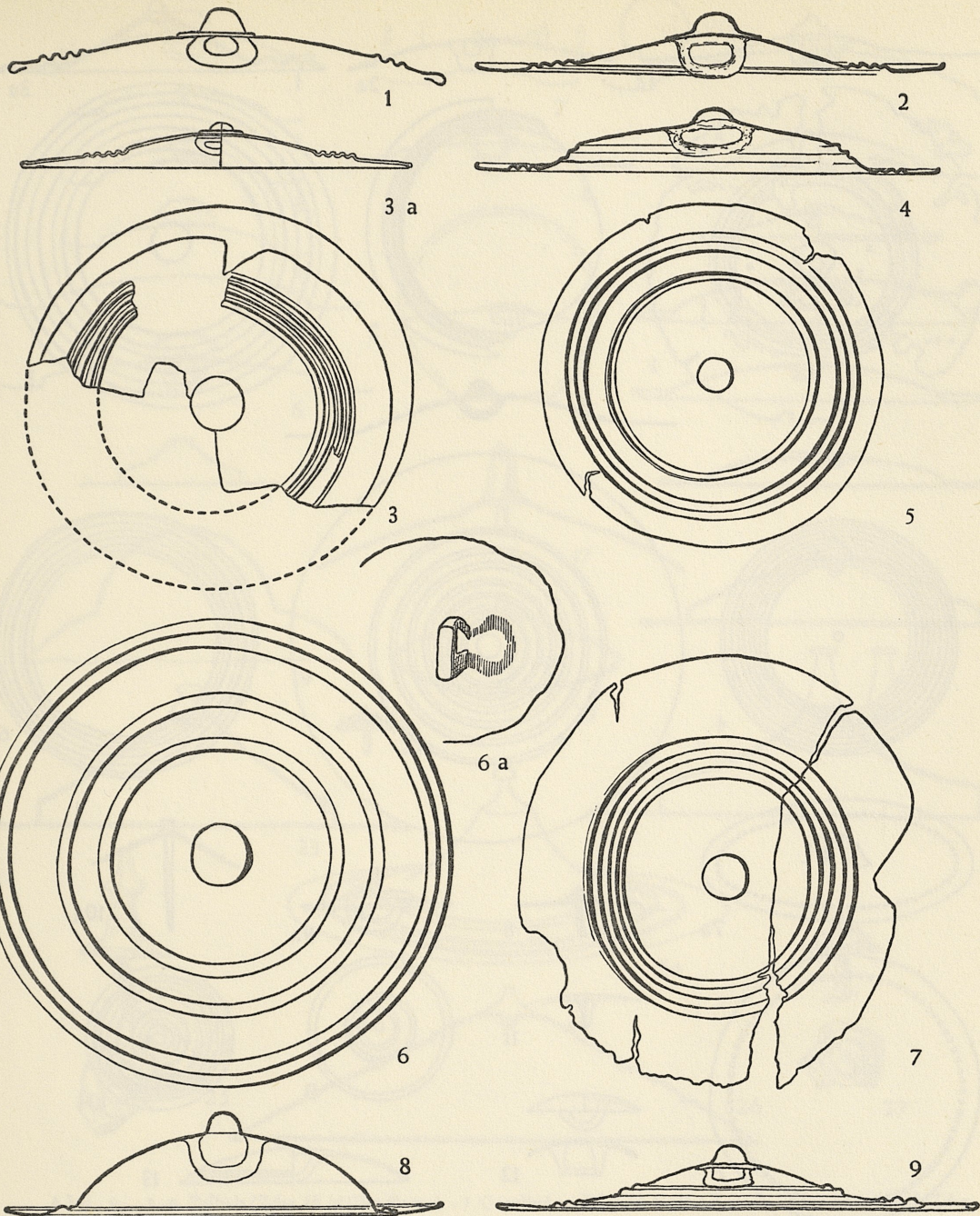
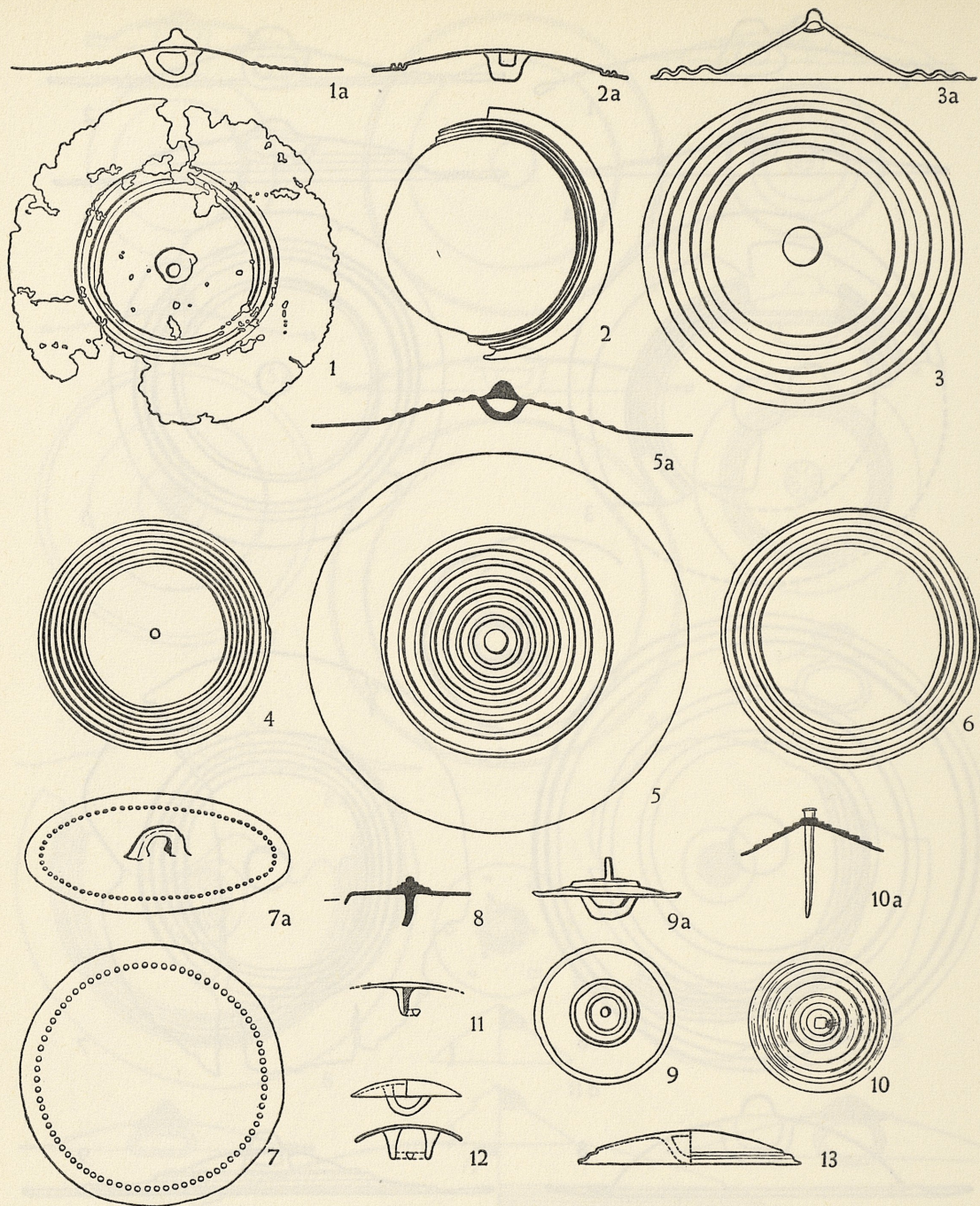


Abb. 7. 1. „aus Augsburg“ (Zchg. H. Müller-Karpe). - 2. Wallerfangen-Vaudrevanges (Zchg. Mus. St. Germain). - 3. Fulda-Haimberg (n. Vonderau u. Zchg. H. Hahn). - 4.5. Les Vignes (n. Photo u. Zchg. Mus. St. Germain). - 6.8. Manson (n. Mém. Acad. Clermont u. Zchg. Mus. St. Germain). - 7.9. Petit-Villatte (n. Photo u. Zchg. Mus. St. Germain).

alle circa 1:3, außer 6a





A b b. 8. 1. Loburg (n. Photo u. Zchg. Mus. Halle). - 2. Corcelettes, Inv. 10005 (n. Photo u. Zchg. Mus. Lausanne). - 3. Maćkówka (n. Hadaczek u. Sulimirski). - 4.6. Katharein (n. Franz). - 5. Rossitz, Segen-Gottesgrube (n. Schirm-eisen). - 7. Blödesheim (n. Behrens). - 8. St. Kanzian (Zchg. K. Kromer). - 9. Cortailod, Inv. 22856 (n. Photo Mus. Bern). - 10. Hart (Zchg. H. Müller-Karpe). - 11.-13. Mengen (Zchg. O. Paret).  
alle circa 1:3



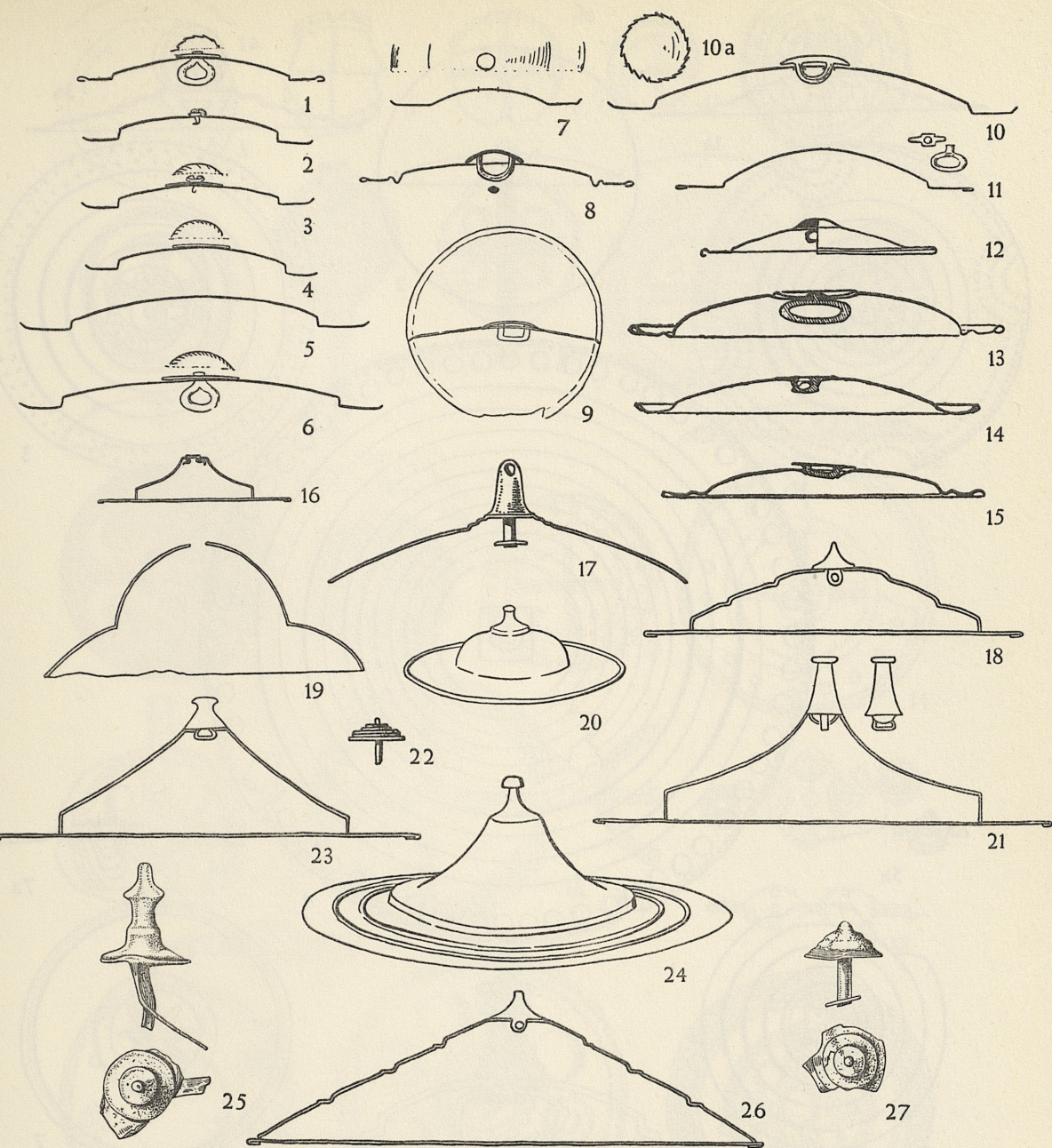
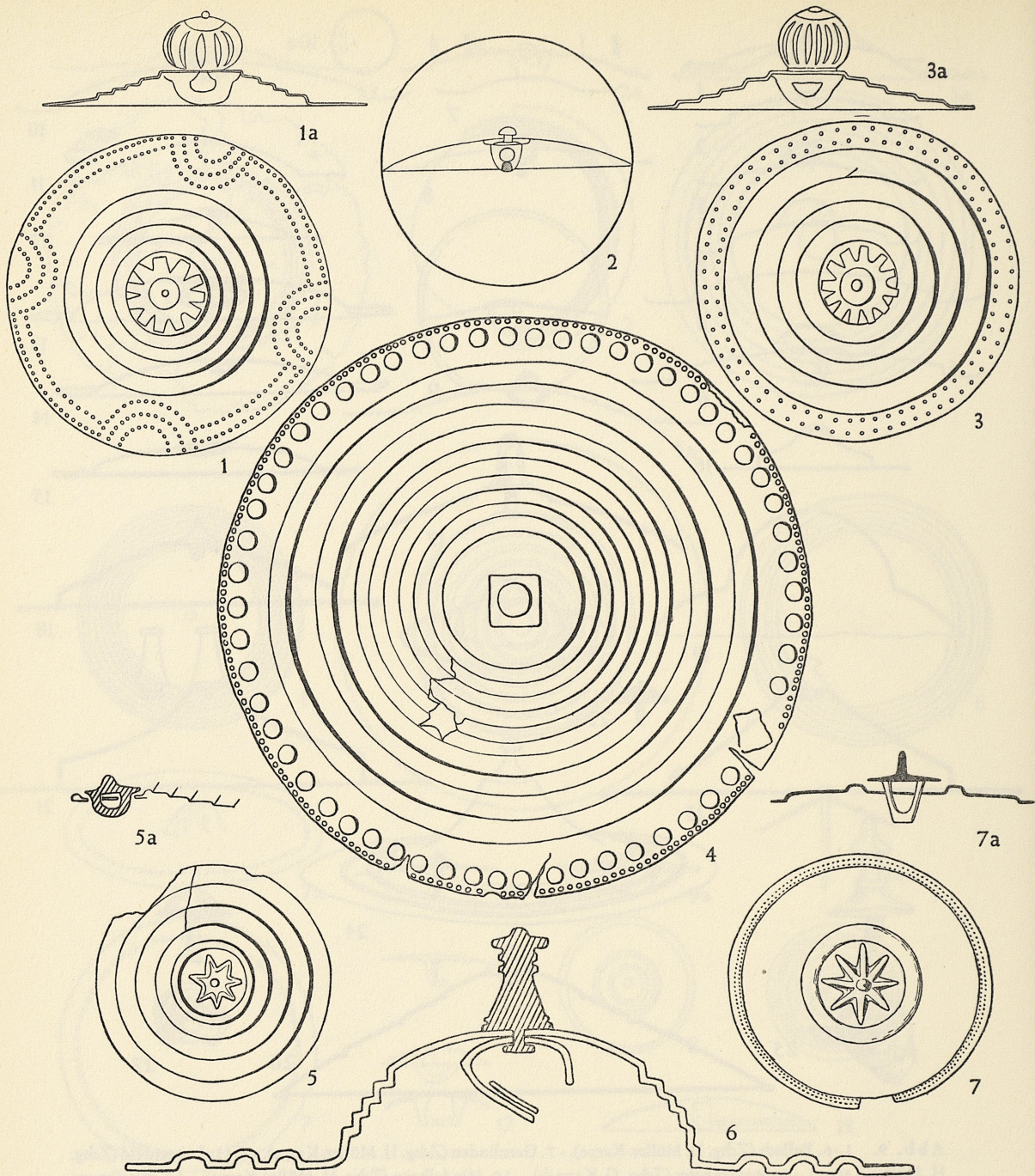


Abb. 9. 1.-6. Pullach (Zchg. H. Müller-Karpe). - 7. Gernlinden (Zchg. H. Müller-Karpe). - 8.11. Lengenfeld (Zchg. H. Müller-Karpe). - 9. Stopfenheim (Zchg. G. Kossack). - 10. Mindelheim (Zchg. H. Müller-Karpe). - 12. Bittelbrunn (Zchg. W. Rest). - 13.-15. Llynfawr (Grimes). - 16.-27. Hallstatt (20. u. 24. Sacken; übrige Zchg. Prähist. Sammlg. Naturhist. Mus. Wien): 16. Gr. 469, Inv. 25105; 17. Gr. 78, Inv. 23894; 18. Gr. 643, Inv. 25641; 19. Gr. 465, Inv. 25080; 20. Gr. 465, Inv. 25078; 21. Gr. 469, Inv. 25107; 22. Gr. 78, Inv. 23893; 23. Gr. 465, Inv. 25079; 24. Gr. 469; 25. Gr. 175, Inv. 24258; 26. Gr. 1015, Inv. 3458; 27. Gr. 175, Inv. 24258.

alle circa 1:3, außer 25. 27. (1:2)

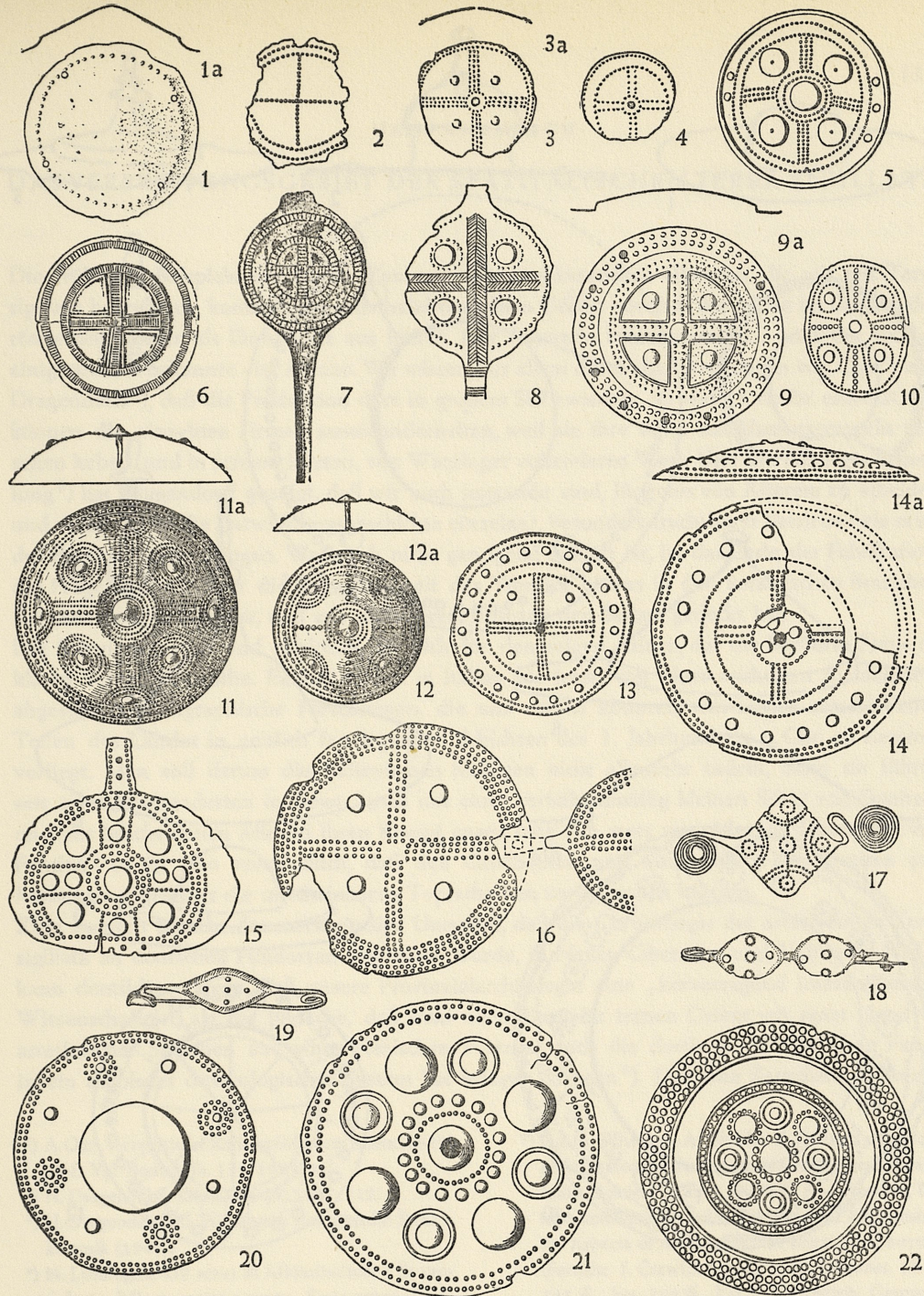




A b b. 10. 1.3. Holih rady (n. Žurowski). - 2. Podsadki (n. Žurowski). - 4. Donja Dolina Gr. 1 (n. Truhelka). - 5. Schweindorf-Ederheim (n. W. Dehn). - 6. Donja Dolina Gr. 37, Eisen (n. Truhelka). - 7. Hesselberg (Zchg. H. Müller-Karpe).

alle circa 1:3





A b b. 11. 1. Lenting, Ldkr. Ingolstadt (Zchg. H. Müller-Karpe). - 2. Hörmannsdorf b. Parsberg (n. Scheidemandel). - 3. „aus dem Eichstättischen“ (Zchg. H. Müller-Karpe). - 4. Raigering (Zchg. H. Müller-Karpe). - 5. Guévaux (n. Album Lausanne). - 6. Kilmuckridge (Jacob-Friesen n. Armstrong). - 7. Velvary (n. Schráníl). - 8. Savièse, Drône (n. Heierli-Oechsli). - 9. Rabeneck (Zchg. H. Müller-Karpe). - 10. Pfatten-Vadena (n. Orsi). - 11. 12. Singen (Zchg. Inst. Freiburg). - 13. Narce (n. Dohan). - 14. Blödesheim (n. Behrens). - 15. Cortaillod (n. Photo Ldmus. Zürich). - 16. Terni (n. Stefani). - 17. Lžovice (n. Sprockhoff). - 18. Fucino (n. Colini). - 19. Tolfa, Coste del Marano (n. Colini). - 20. Vergina (n. Skizze VI. Milojčić). - 21. Mörigen (n. Keller). - 22. Trialeti (n. Schaeffer n. Kuftin).

alle circa 1:3, außer 17.18.19. (1:6), Trialeti o. M.



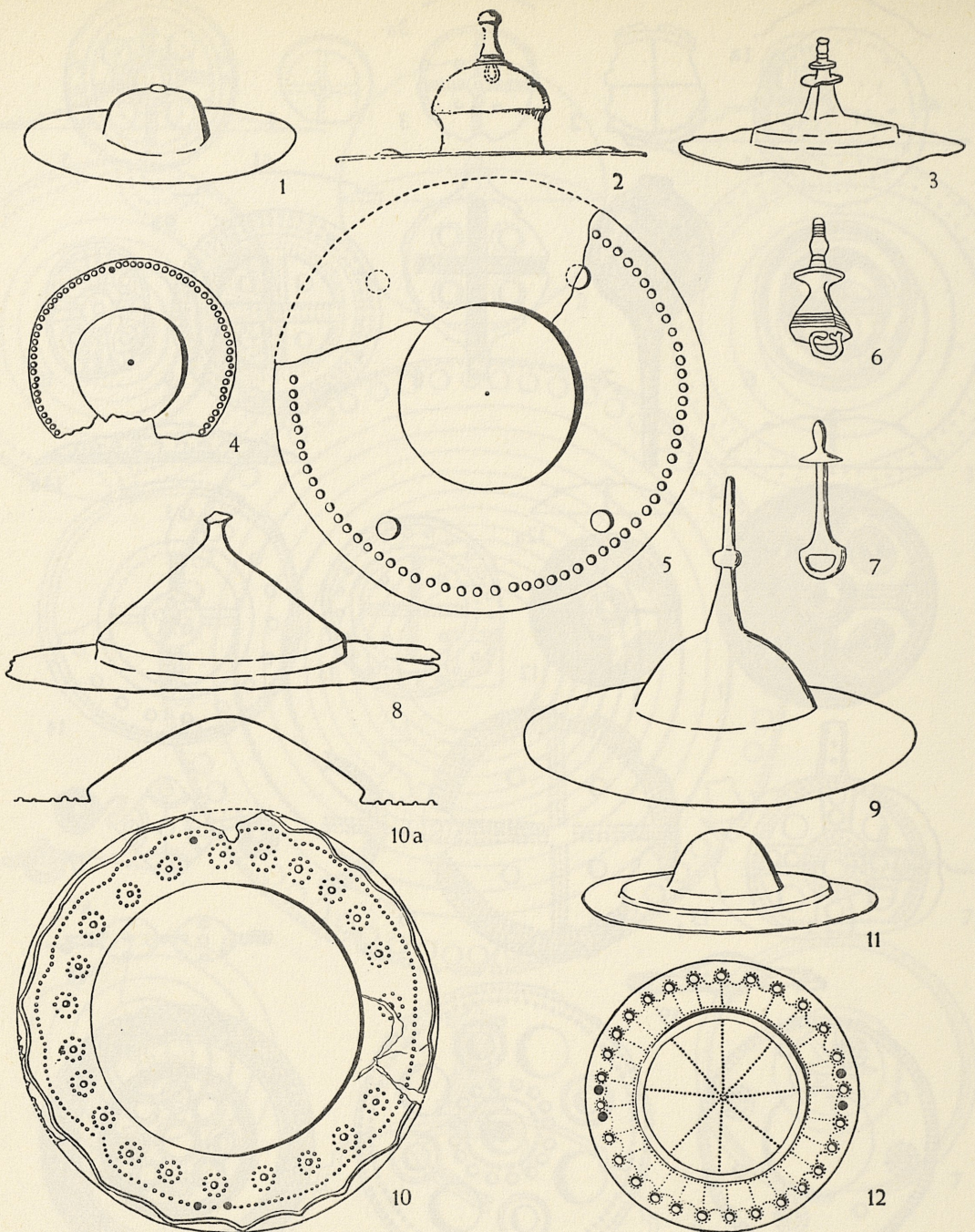


Abb. 12. 1. Amathus (n. Gjerstad). - 2. 9. Kerameikos (n. Kübler). - 3. 6. Olympia (n. Furtwängler). - 4. Vrokastro (n. Hall). - 5. Muliana (Xanthudidis). - 7. Kurion-Kaloriziki (n. McFadden). - 8. Skyros (n. Papadimitriu). - 10. Luristan (n. Forrer). - 11. Luristan (n. Arne). - 12. Luristan (n. Potratz).  
alle circa 1:3, außer 11. o. M.